

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
GRABKAPELLE DER MICHEL-
STÄDTER STADTKIRCHE

Blickpunkt
BAUTEN DER WETTERAU-MAIN-TAUBER-
STELLUNG IN HESSEN

Nachricht
DENKMALPFLEGERISCHER UMGANG
MIT SYNAGOGEN

INHALT

- 04 *Verortung der Beiträge*
- 05 *Editorial*
- Blickpunkt*
Christine Kenner, Kristin Schubert
- 06 GRABKAPELLE IN DER STADTKIRCHE ZU MICHELSTADT
Katharina Marschall
- 16 CALTEX-TANKSTELLEN IN HESSEN
Andrea Hampel, Elke Sichert
- 26 ARCHÄOLOGIE IM BOLONGAROPALAST IN FRANKFURT-HÖCHST
Hans Szédeli
- 36 BAUTEN DER WETTERAU-MAIN-TAUBER-STELLUNG IN HESSEN
- Nachricht*
Christine Kenner
- 46 RESTAURIERUNG ZWEIER GEMÄLDE IN ST. MICHAEL ZU SEIFERTS
Hannah Zimmermann
- 48 RESTAURATORISCHE BEFUNDE VON SCHLOSS PHILIPPSRUHE IN HANAU
Jutta Brod
- 52 DENKMALPFLEGERISCHER UMGANG MIT DEN SYNAGOGEN
IN FLÖRSHEIM UND FRÄNKISCH-CRUMBACH
Anne Bantelmann-Betz
- 57 STUDIERENDENPROJEKT ZUR VILLENKOLONIE DREIEICH-BUCHSCHLAG
Guntram Gassmann, Sabine Schade-Lindig
- 60 NACHWEIS EINES NEUEN RENNOFENTYPS BEI NIEDERSELTERS
Anna Langgartner, Christoph Röder
- 63 DIGITALES BESUCHERSYSTEM IM ARCHÄOLOGISCHEN LANDESMUSEUM HESSEN
Beate Leinthal, Lars Görze
- 66 DER hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2022 IN BÜDINGEN
Vera Rupp, Julia Katharina Koch, Christoph Röder
- 70 DAS ARCHÄOLOGIE-JAHR 2022 KELTEN.LAND.HESSEN
- 74 *Personalien*
- 80 *Publikation*
- Interview*
Katrin Bek
- 82 ULRICH LANG – THEATER ALTES HALLENBAD IN FRIEDBERG
- 86 *Autorinnen und Autoren*
- 86 *Impressum*

Verortung der Beiträge

DENKMÄLER IN HESSEN

In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der hessenARCHÄOLOGIE:

Blickpunkt

- 1 MICHELSTADT
GRABKAPELLE STADTKIRCHE
Seite 06–15

- 2 HOFGEISMAR/GIESSEN/RÜSSELSHEIM
CALTEX-TANKTELLEN
Seite 16–25

- 3 FRANKFURT-HÖCHST
BOLONGAROPALAST
Seite 26–35

- 4 WETTERAU-MAIN-TAUBER-STELLUNG
BAUTEN IN HESSEN
Seite 36–45

Nachricht

- 5 SEIFERTS
RESTAURIERUNG ROKOKOGEMÄLDE
Seite 46–47

- 6 HANAU
SCHLOSS PHILPPSRUHE
Seite 48–51

- 7 FLÖRSHEIM/FRÄNKISCH GRUMBACH
UMGANG MIT SYNAGOGEN
Seite 52–56

- 8 DREIEICH-BUCHSCHLAG
VILLENKOLONIE
Seite 57–59

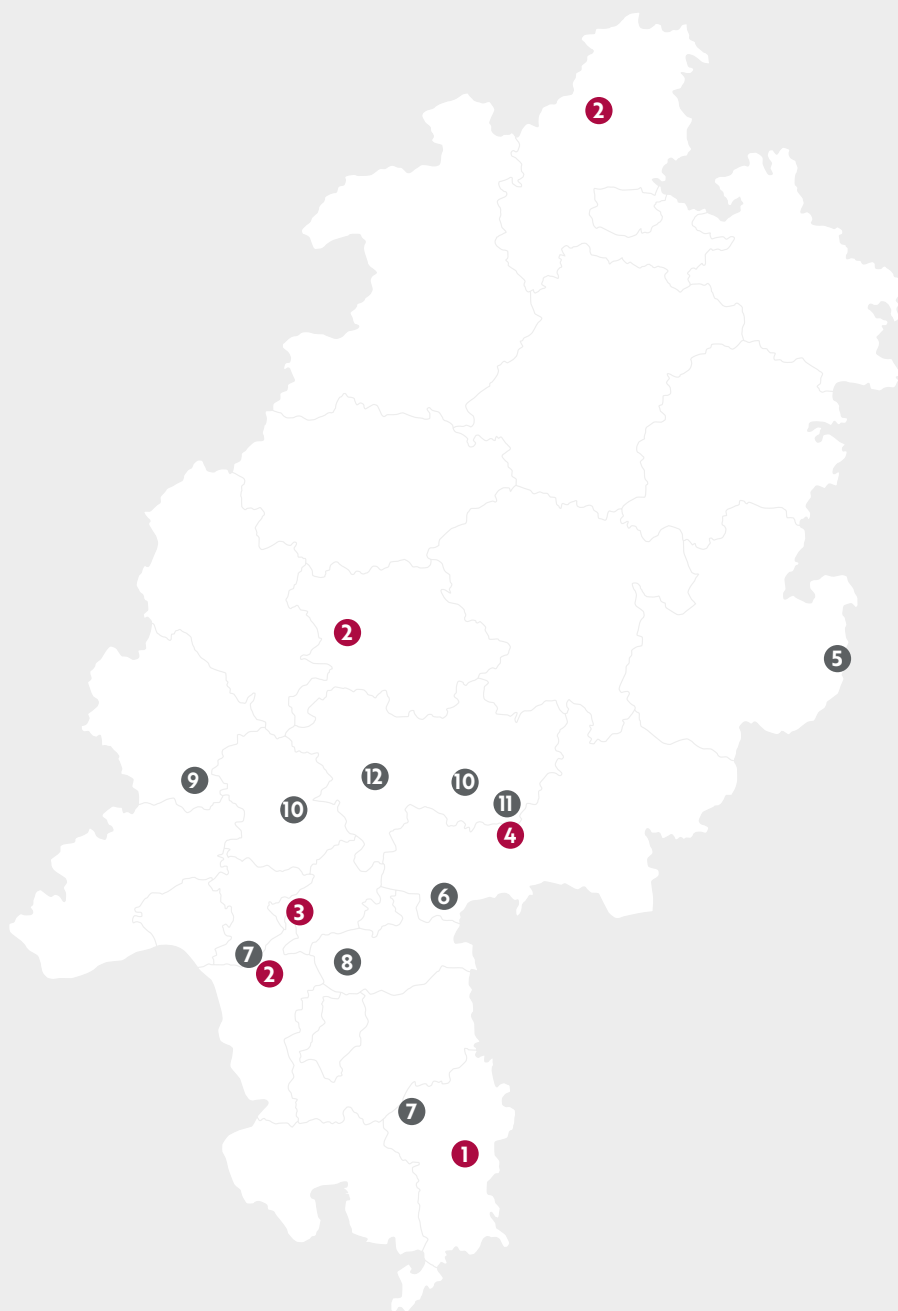
- 9 SELTERS-NIEDERSELTERS
NEUER RENNOFENTYP
Seite 60–62

- 10 KELTENWELT GLAUBERG/
RÖMERKASTELL SAALBURG
DIGITALES BESUCHERSYSTEM
Seite 63–65

- 11 BÜDINGEN
hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2022
Seite 66–69

Interview

- 12 FRIEDBERG
THEATER ALTES HALLENBAD
Seite 82–85





Editorial

Liebe Leserin, Lieber Leser,

*stolz sind wir, wenn wir
etwas Besonderes geleistet,
ein Ziel erreicht oder eine*

*Vision in die Tat umgesetzt haben. Das Wort leitet sich aus
dem mittelniederdeutschen ›stolt‹ ab und bedeutet ›prächtig‹
oder ›stattlich‹. Nicht alle Projekte, die wir Ihnen hier vorstellen,
entsprechen diesen Vorstellungen – und verdienen dennoch
oder gerade unsere besondere Aufmerksamkeit.*

*»Die Kunst macht etwas sichtbar,
was man sonst nicht sieht und bildet nicht ab,
sondern schaut auch dahinter.« PAUL KLEE*

Die nördlich von Büdingen einsetzende Kette aus Bunkerrelikten der sogenannten Wetterau-Main-Tauber-Stellung aus der Zeit des Nationalsozialismus etwa war lange Jahre in Vergessenheit geraten, nachdem in den Nachkriegsjahren kontrollierte Sprengungen vorgenommen worden waren. Seit einigen Jahren nun werden diese Relikte systematisch erfasst und dokumentieren damit eines der schwierigsten Kapitel unserer jüngeren Geschichte. Wie eine in die Zukunft gerichtete Erinnerungsarbeit eindrucksvoll gelingen kann, beweisen die Maßnahmen an den Synagogen in Fränkisch-Crumbach und Flörsheim. Sie stehen stellvertretend für das Engagement unzähliger Menschen, die sich hessenweit für den Erhalt von religiösen Einrichtungen jüdischer Gemeinden einsetzen.

Wie wichtig die wissenschaftliche Beschäftigung mit unseren religiösen Erinnerungsstätten ist, zeigt auch die Erforschung der umfangreichen figürlichen Ausmalung in der Grabkapelle des Grafenhauses Erbach. Die Sicherungsarbeiten an dem Gesamtkunstwerk sind weitestgehend abgeschlossen und ermöglichen Einblicke in eine spätgotische sakrale Raumgestaltung, die in dieser Vollständigkeit leider nur noch sehr selten überliefert ist. Dass Kulturdenkmäler Kristallisationspunkt aktueller Entwicklungen sein können, verdeutlichen die Caltex-Tankstellen aus der Zeit der Wirtschaftswunderjahre. Mit ihrem frei kragenden Betondach stehen sie für eine Zeit, in der das Geschäft mit Mineralöl boomte und freie Fahrt für alle versprach. Heute haben wir das Ende dieser grenzenlosen Möglichkeiten erreicht und stehen vor der

Herausforderung, Energie ökologisch, nachhaltig und flexibel zu generieren.

Stolz können wir auch sein auf die neue Genehmigungspraxis für Solaranlagen auf oder an Kulturdenkmälern, durch die auch Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümer einen Beitrag zur CO₂-Reduktion leisten können. Die vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen erarbeitete Broschüre ›Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden‹ ergänzt die Richtlinie und gibt praktische Hinweise zur Integration von Solarmodulen auf Kulturdenkmälern. Dass Klimaschutz und Denkmalschutz zusammengehören und die in den Bestandsgebäuden gebundene ›Graue Energie‹ künftig besser genutzt werden muss, haben wir auch im ›Masterplan Kultur Hessen‹ thematisiert, unserer Perspektive für die zukünftige Kulturpolitik. Die Beiträge des Ihnen vorliegenden Heftes zeigen, dass es längst nicht mehr nur Burgen, Schlösser und Paläste sind, auf die wir stolz sein können, sondern auch Denkmäler, die die Schattenseiten unserer Vergangenheit und die Herausforderungen unseres Daseins dokumentieren. Denn wo sonst als in unseren kulturellen Zeugnissen können wir uns über unsere Werte und Ideale, aber auch über unsere Alpträume und Ängste austauschen.

Eine anregende und interessante Lektüre wünscht Ihnen

Ihre
Angela Dorn
Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst



Blickpunkt

DIE GRABKAPELLE DES HAUSES ERBACH IN DER STADTKIRCHE ZU MICHELSTADT AKTUELLE RESTAURIERUNGSMASSNAHMEN UND IKONOGRAFIE DER MITTELALTERLICHEN WANDMALEREIEN

Christine Kenner, Kristin Schubert

Mitten im Odenwald schlummert ein kunsthistorisches Kleinod. Die Michelstädter Stadtkirche birgt in ihrer Grabkapelle eine umfangreiche figürliche Ausmalung in einem weitestgehend authentischen Zustand (Abb. 1). Erstmals können im Zuge der kürzlich abgeschlossenen Sicherungsmaßnahmen an der Familiengruft des Grafenhauses Erbach Einblicke in eine spätgotische sakrale Raumgestaltung gewährt werden, wie sie nur sehr selten möglich sind. Maßgebend für den einzigartigen Erhaltungszustand der Wandmalereien ist die frühe Nutzung als Grablege ab 1677/78, die mit ihrer qualitatvollen Sargausstattung ihrerseits von hohem kunsthistorischem Wert ist.

Ursprünglich zum Kloster Lorsch gehörig, soll Michelstadt im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts in den Besitz des Erzbistums Mainz übergegangen sein. Die Herren von Erbach traten kurz darauf als Gerichts- und Landesherren auf. Nach Zerstörungen zu Beginn des 14. Jahrhunderts bauten die Erbacher Michelstadt als kurpfälzisches Lehen wieder auf und sorgten für die heute noch umfangreich erhaltene Stadtbefestigung. Die beiden jüngeren Linien Erbach-Reichenberg-Fürstenau und Erbach-Reichenberg-Michelstadt beginnen gegen Ende des 14. Jahrhunderts mit dem Neubau der Michelstädter Stadtkirche, der um die Mitte des

16. Jahrhunderts abgeschlossen wurde. Die Kapelle im Nordosten blieb als einziger Raum auf nahezu quadratischem Grundriss vom älteren Bestand erhalten, wobei im unteren Wandbereich Mauerwerksreste von wenigstens zwei älteren Kirchenbauten integriert sind.

Erbauungszeit und Stifter sind an den Verzierungen des Schlusssteins im Kreuzrippengewölbe zu greifen. Unter dem Antlitz Christi befindet sich das Allianzwapfen derer von Erbach und Bickenbach (Abb. 2). Hierfür kommen im ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert zwei Eheschließungen infrage: Schenk Eberhard IX. heiratete im Jahr 1390 Maria von Bickenbach. Das Jahr der Eheschließung zwischen Konrad von Erbach und Anna von Bickenbach hingegen ist zwar nicht überliefert, aber in dem Zeitraum zwischen 1416 und 1451 anzusetzen.

Das Landesamt für Denkmalpflege hat sich dieses national bedeutsamen Kulturdenkmals insbesondere in den zurückliegenden drei Jahren archäologisch, restauratorisch sowie bau- und denkmalpflegerisch fachlich angenommen. Im Zuge der aktuellen Sicherungsmaßnahmen und Grabungen wurden neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kapelle und auch der Kirche selbst gewonnen, deren Publikation an anderer Stelle erfolgen soll. Im Fokus stand auch eine erste wissenschaftliche Erforschung des weitestgehend unbekanntesten Malereibestands.

Abb. 1:
Blick in die
Grabkapelle, 2021
Foto: M. Schawe

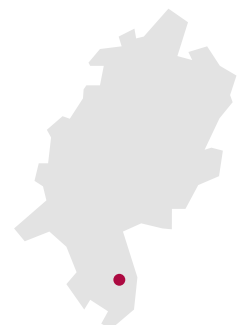




Abb. 2:
Schlusstein
mit dem Allianzwap-
pen der Häuser Erbach
und Bickenbach
Foto: M. Schawe

ENTSTEHUNG UND RESTAURIERUNGS- GESCHICHTE DER WANDMALEREIEN

Die erste figürliche Ausmalung erfolgte nicht unmittelbar nach der Fertigstellung der Kapelle. Zunächst stand der Raum wohl schlicht. Der Verputz erhielt eine helle Kalktünche, auf der nur geringe rötliche und gelbliche Farbspuren nachweisbar sind. Nach schätzungsweise 20 Jahren wurde dann flächig ein weiterer Verputz aufgetragen und gekalkt, um anschließend mit der Ausführung der Malereien zu beginnen. Punktuell erfuhren diese nach ihrer Fertigstellung spätere Ergänzungen und Überarbeitungen, bevor um das Jahr 1506 auf einer dicken weißen Kalktünche eine weitere Ausmalung des Raumes stattfand. Diese wurde dann in den nachfolgenden Jahrhunderten wenigstens mit drei gebrochenen weißen Kalkungen flächenhaft überfasst. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert folgten zwei Restaurierungsmaßnahmen, bei denen zunächst die zweite Ausmalung freigelegt wurde. Den angetroffenen Bestand dokumentierte man sorgfältig in

Kopien auf Papier. Dies gilt unter anderem für vier offenbar großformatige qualitätvolle Heiligendarstellungen. Sie wurden dann in einer zweiten Freilegungsmaßnahme in den 1920er-Jahren zugunsten einer Freilegung der älteren Ausmalung aufgegeben, sodass der heutige Raumeindruck hauptsächlich von der ersten Ausmalungsphase geprägt ist (s. Abb. 1 und 3).

DER WANDMALEREIBESTAND

An den Wänden begrenzen Gewölbeansätze sowie Fenster- und Türleibungen die Flächen für die Bemalung. Die Einfassung der Bildfelder erfolgt mit roten Begleitbändern zum Gewölbe und zu den Rippen hin sowie auf den Wandflächen zur Gliederung in drei übereinanderliegende Bildzonen, die zusätzlich durch unterschiedliche Farbigkeit betont sind. Die Sockelzone zierte eine hellgrundige Vorhangmalerei, die nur noch in Resten erhalten ist. Darüber setzt die mittlere Zone mit Heiligendarstellungen auf der Ost- und Nordwand an, die etwas über den Gewölbeansatz hinausreicht und in deren Hintergründen eine rote Farbigkeit dominiert. Bei dem großen Weltgerichtsbild auf der Südwand gilt dies auch für die Auferstehung der Toten, die links von den Seligen und rechts von den Verdammten flankiert wird (s. Abb. 3). Christus als Weltenrichter nimmt die obere Zone ein. Dies korrespondiert mit einer Vera Icon-Darstellung zentral über dem Fenster der Ostwand. Auf einem hellen aufgespannten Tuch befindet sich das gleichfalls frontal ausgerichtete Antlitz Christi.

Die Rippen des Gewölbes tragen eine differenzierte Bemalung, bei der eine rote Farbigkeit vorherrscht. Vielfach geschwungene helle Wolkenbänder füllen flächig die Gewölbekappen.

Die Hintergründe der oberen Zonen der Wände wie auch der Gewölbe erscheinen heute grau bis schwarz mit sternartigen schablonierten Mustern. Hier kann eine ursprünglich blaue Farbigkeit angenommen werden. Im Mittelalter war es gebräuchlich, farbkraftige, grobkörnige blaue Pigmente nur sehr schwach gebunden auf eine dunkle Grundierung aufzutragen, damit sie ihre volle Leuchtkraft entfalten können. Resultat ist eine sehr große Empfindlichkeit gegen Abrieb, weshalb sie heute sehr häufig fast vollständig verloren sind. Jedenfalls würden blaue Hintergründe in der Michelstädter Kapelle der vertikalen Hie-



Abb. 3:
Südwand
Weltgerichtsdarstellung
Foto: M. Schawe

Abb. 4:
Südwand
Detail der Welt-
gerichtsdarstellung:
der Zug der Seligen
Foto: M. Schawe



rarchisierung der Bildzonen sowie den Gestaltungen vergleichbarer Werke besser entsprechen als die heutigen dunkelgrauen Flächen.

DAS WELTGERICHT AUF DER SÜDWAND

Das Bild ist nicht so strengachsig aufgebaut, wie es der Thematik entsprechen würde, weil der ältere, in die Bildfläche reichende Durchgang nicht mittig sitzt. Die Malerei versucht jedoch, die Asymmetrien auszugleichen (s. Abb. 3). Christus thront nicht nur zentral auf einem Regenbogen, sondern ein weiterer trägt seine

Füße. Als Zeichen seiner Passion präsentiert Christus die Wundmale an seinen erhobenen Händen und die Seitenwunde an seiner Brust. Dabei ist er gleichzeitig der Welt entrückt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Staffelung der Regenbögen, nur der untere reicht in die Erde. Die üppigen Falten seines Purpurmantels sowie die Gewänder der rechts und links flankierenden, posaunenblasenden Engel sind im Gegensatz zu den übrigen Bekleidungen in Untersicht dargeboten, wodurch die hierarchische Distanz Christi gesteigert wird.



Abb. 5:
Nordwand
 a) Drache der
 heiligen Margarethe
 von Antiochien,
 b) der heilige Nikolaus
 Foto: M. Schawe

Neben dem Weltenrichter knien Maria und Johannes in einer Landschaft. Diese Gruppe folgt der im Mittelalter häufig anzutreffenden, aus dem byzantinischen Kunstraum stammenden Deesis-Komposition, in der Maria und Johannes als Fürbittende der Menschen bereits in die Nähe Christi gerückt sind.

Mittig in der unteren Zone befinden sich die aus ihren Särgen auferstehenden nackten Toten. Die Seligen ziehen der Himmelspforte links mit dem heiligen Petrus entgegen, während die Verdammten von dämonischen Wesen begleitet im Höllenschlund verschwinden. Nicht alleine die unterschiedlichen Gesichtsausdrücke unterstreichen die Tragweite des Geschehens, sondern auch die Gesten. Während das Miteinander der Seligen in Berührungen greifbar ist, stehen die Verdammten mit teilweise entsetzt verzerrten Gesichtern isoliert (Abb. 4).

DIE HEILIGEN AUF DER NORDWAND

Die beiden spitzbogigen Fenster geben drei hochrechteckige, unterschiedlich große Bildfelder vor. Auch hier sucht die Bemalung die Asymmetrien auszugleichen. Drei lang gestreckte Heilige stehen jeweils unter einem illusionistisch gemalten Baldachin mit Kassetendecke beziehungsweise Gewölbe mit Hängemaßwerk (s. Abb. 1).

Im westlichen Feld befindet sich eine gekrönte Heilige, die im Verhältnis zu den anderen etwas schlechter erhalten ist. Die Reste ihres Attributes, eines Rads, lassen die Deutung als heilige Katharina zu. Gesicht und Körperhaltung wenden sich zur Mitte. Eine weitere Heilige steht in spiegelbildlicher Haltung im Osten. Es handelt sich um die heilige Margarethe von Antiochien, die einem Drachen entschlossen den Kreuzstab in das aufgerissene Maul stößt (Abb. 5a). Während

die beiden weiblichen Heiligen vor einem roten Hintergrund stehen, ist jener der Figur im mittleren Bildfeld dunkelgrau und war vermutlich ehemals blau angelegt. Diesen zentralen Bereich nimmt ein nimbierter Heiliger mit Mitra, Handschuhen und Krümme ein, sehr wahrscheinlich der heilige Nikolaus. Sein Gesicht ist trotz der Verluste bei male- rischen Differenzierungen sehr gut erhalten und verdeutlicht die souveräne qualitätvolle Malweise. Nur wenige, sicher aufgetragene Pinselstriche verleihen dem jugendlichen Bischof einen vergnügten und gütigen Aus- druck (Abb. 5b).

DER HEILIGE GEORG, DAS SAKRAMENTS- HAUS UND DIE ANNA SELBDRITT AUF DER OSTWAND

Nördlich des Maßwerkfensters erzählt eine narrativ angelegte Szene die Tötung eines Drachens durch den heranreitenden heiligen Georg. Im rechten Bildrand kniet auf einem erhöhten klüftigen Felsplateau die vom Dra- chen bedrohte Jungfrau mit Krönchen und zum Gebet gefalteten Händen. Sie sieht dem im heftigen Galopp nahenden ritterlichen Retter freudig entgegen (s. Abb. 1).

Die Wahl dieser Szene in Kombination mit dem kleinen Sakramentshaus darunter ist wohl programmatischen Gründen geschul- det. Spätestens für das Jahr 1423 ist urkund-

lich ein dem heiligen Georg geweihter Altar für die Kapelle überliefert, dessen Standort vor der Ostwand anzunehmen ist. Jedenfalls war das Sandsteinrelief der Nische erst nach- träglich vor der Bemalung eingebaut worden. Die Malereien seitlich zeigen links und rechts jeweils einen der Nische zugewandten Engel, der schreitend die Knie beugt und eine lan- ge brennende Altarkerze in den Händen hält (Abb. 6a). Auch hier war der dunkelgraue Hinter- grund wahrscheinlich ursprünglich blau. Dies und die grünen Gewänder der Engel kor- respondieren mit der erhaltenen Fassung auf den steinernen Architekturteilen des Sakra- mentshäuschens.

Südlich des Maßwerkfensters rahmt ein hell- roter Arkadenbogen das Bildfeld und bildet mit einer Kassettendecke einen perspekti- visch angelegten Raum (s. Abb. 1). Auf einem breiten Thron sitzt vor dunkelrotem Hinter- grund Anna, die Mutter Marias. Eine im Maß- stab verkleinerte mädchenhafte Maria mit langen blonden Haaren hat sich auf dem lin- ken Knie Annas niedergelassen und hält ein kleines Christuskind auf ihrem Schoß. Mut- ter und Kind sind einander zugewandt, auch Anna berührt mit ihrer rechten Hand Maria (Abb. 6b). Das Motiv der Anna Selbdritt ge- hört zu den vielgestaltigen Andachtsbildern, die sich im späten Mittelalter herausgebildet haben.

Abb. 6:
Ostwand
a) Sakraments-
häuschen mit
rahmenden Malereien
und Kerzenhaltern,
b) Anna Selbdritt
Foto: M. Schawe





Abb. 7:
Ostwand
 Anna Selbdritt von 1506
 Foto: M. Schawe

EINE WEITERE ANNA SELBDRITT VON 1506 AUF DER OSTWAND

Mittig im Bogenfeld oberhalb des Maßwerkfensters wurde ein größeres Fragment der zweiten figürlichen Ausmalungsphase belassen, die aufgrund der Inschrift ›Anno Dm 1506‹ datiert ist. Symmetrisch aufsteigendes Rankenwerk umfasst eine Anna Selbdritt (s. Abb. 1 und 7). Zentrale Figur ist die heilige Anna mit ausgebreiteten Armen. Die rechte Hand liegt schützend auf der Schulter Marias, die linke berührt das Christuskind. Anna senkt ihren Blick auf eine mädchenhafte Maria, die in einem Buche liest, während das nackte Kind den Blick zu Anna erhoben hat und ihr eine kleine goldgelbe Kugel entgegenhält. Umgeschlossen wird die Szene durch den ausgebreiteten Mantel Annas, womit an das Motiv der Schutzmantelmadonna angeknüpft wird. Der Annenkult hatte nach der Mitte des 15. Jahrhunderts eine große, durch Kreuzfahrer und Orientreisende beeinflusste Zunahme erfahren. Im Zuge dieser Verehrung wurde auch den drei Ehen Annas und der daraus hervorgegangenen Nachkommenschaft Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Beschäfti-

gung mit der Sippe führte zur Herausbildung neuer ikonografischer Motive. Anna findet als Stammutter Platz in genealogischen, baumartig konzipierten Darstellungen. In der Malerei der Michelstädter Kapelle klingt auch dies an. Maria und das Christuskind sitzen mehr auf den dickastigen Ranken mit stilisierten Blütenknospen als auf dem Schoße Annas.

BEMERKUNGEN ZU STIL, DATIERUNG UND PROGRAMM

In der Ausmalung der Kapelle variiert der Stil innerhalb der einzelnen Bildfelder. Augenscheinlich waren verschiedene Maler beziehungsweise Werkstätten tätig. Dies wird beispielsweise in der Gestaltung der Gesichter und Gewänder deutlich, die sich im Weltgerichts bild an der Süd wand sowie bei den Heiligenfiguren an der Nord wand unterscheidet (s. Abb. 4 und 5). Letztere wurden wohl erst um das Jahr 1440 ergänzt. Gleichzeitig erfolgte auch eine punktuelle Überarbeitung einzelner Partien der bereits vorhandenen Malereien an der Ost- und Süd wand. Deren Datierung ist früher, um das Jahr 1420 anzusetzen, weil sie in ihren Formen ein wenig weicher,



Abb. 8:
Ostwand
 der heilige Georg
 Foto: M. Schawe

graziler und damit stilistisch der in ganz Europa verbreiteten »Internationalen Gotik« stärker verpflichtet sind. Kennzeichnend für diese Kunstströmung sind auch höfische Elemente, wie sie in der Ausmalung der Michelstädter Kapelle in der Figur des heiligen Georg an der Ostwand begegnen (Abb. 8). Er trägt eine zeitgemäße Rüstung mit hochsitzender Taille und Zadelwerk sowie einen Helm mit modischen Verzierungen in Form von Bändern und Federn, wie sie bei den im Mittelalter beliebten Ritterturnieren gebräuchlich waren.

Die Gestaltung des Georg als der Familienheilige kann in Zusammenhang mit möglichen Intentionen des Hauses Erbach gebracht werden. St. Georg verkörpert in besonderer Weise die Ideale ritterlicher Tugenden. So entstanden im Mittelalter Ritterorden unter seinem Namen.

Auf eine enge programmatische Verbindung der Kapelle mit dem Hause Erbach verweist auch die Gestaltung des eingangs erwähnten Schlusssteines (s. Abb. 2). Er kombiniert Wappen mit dem Antlitz Christi, das sich abgewandelt auch in der zentralen Vera Icon auf der Ostwand wiederfindet. Derartige Zusam-

menstellungen dienen zeitgleich auch andernorts einer Verbildlichung des Gedenkens an Personen oder Familien.

In den Kontext einer spätgotischen Nutzung der Kapelle als Memorialstätte für die Familien der Schenken zu Erbach können auch die Anna Selbdritt-Darstellungen gebracht werden. Annenkapellen dienten häufig als Grabkapellen, wobei die bereits beschriebenen genealogischen Aspekte des Annenkultes eine maßgebliche Rolle spielten. Auch die Wiederaufnahme der Anna Selbdritt in der Ausmalung um das Jahr 1506 mit einer deutlich veränderten Ikonografie verweist auf diesen programmatischen Kontext. Erst in der Heiligenverehrung des ausgehenden Mittelalters konnte die Darstellung an solch exponierter Stelle angebracht werden, die zuvor noch dem Antlitz Christi vorbehalten gewesen war. Die mittelalterlichen Intentionen werden auch mit der Nutzung der Kapelle als Erbbegräbnis des Hauses Erbach seit Ende des 17. Jahrhunderts fortgesetzt. Dies schließt die bis heute andauernde Sorge und das Engagement des Geschlechts für den Erhalt der Kapelle mit ein.



Abb. 9:
Dachstuhl
 Richtung Osten, 2022
 Foto: K. Schubert, LfDH

BESTANDSSICHERUNG DURCH KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG

So konnten in einer gemeinsamen Anstrengung der Evangelischen Stadtkirchengemeinde Michelstadt, der Bauverwaltung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Grafenhäuser Erbach-Erbach und Erbach-Fürstenau sowie des Landesamtes für Denkmalpflege eine dauerhafte Sicherung sowie die weitere Erforschung der Gruftkapelle und ihrer Ausstattung umgesetzt werden. Die Restaurierungsmaßnahmen erhielten darüber hinaus Zuschüsse für investive Kulturmaßnahmen bei Einrichtungen im Inland der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie eine Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Auslöser für die umfassenden Sicherungsmaßnahmen an der Gruftkapelle war die schadhafte Dachkonstruktion über dem Kreuzrippengewölbe, die seit über zehn Jahren notgesichert war. Das Gewölbe wies starke, bereits historische Verformungen auf, zu denen Risse aufgrund der inzwischen auf den Rippen ablastenden Dachkonstruktion kamen, die Anlass zur Sorge um die Standfestigkeit gaben und verfüllt werden mussten. Das statische Konzept vom Büro für Tragwerksplanung Schlier Ingenieure schloss die Risssicherung sowie die additive Reparatur des darüberliegenden Dachstuhls ein. Die traditionell handwerkliche, zimmermannsmäßige Instandsetzung durch die Zimmerei Baulust verfolgte das Ziel des größtmöglichen Substanzerhaltes sowie der Entlastung des Ge-

wölbes (Abb. 9). Zugleich wurde über das Kirchendach eine Zugänglichkeit geschaffen, die zukünftige Wartungen erheblich erleichtert.

Bevor jedoch Arbeiten im Dachraum und an der Gewölbekonstruktion erfolgen konnten, mussten dringend die in den Jahren 2008/09 erstmals durch die Firma Hangleiter konservierten Wandmalereien erneut und diesmal vollständig durch die Firma Steyer sehr sorgsam untersucht sowie insoweit gesichert werden, als dass durch etwaige Erschütterungen im Zuge der konstruktiven Instandsetzung der Kapelle keine Schädigungen zu erwarten waren. Da wiederum das Sarggestell die Wandmalereien teils verdeckte, war es nötig, die Särge zeitweise auszulagern und das Gestell abzubauen. Es ergab sich die wohl einmalige Gelegenheit, die Kapelle in ihrer architektonischen Erscheinung mit dem wertvollen Bestand an Wandmalereien im gesicherten Zustand zu dokumentieren. Armin Seidel vervollständigte die Bauaufnahme der Kirche. Der Fotograf Marcel Schawe dokumentierte mit qualitativollen Fotoaufnahmen den Raum, wodurch dieser auch für eine breitere Öffentlichkeit erlebbar wird – dient doch die Kapelle weiterhin der Grablege des Hauses Erbach und ist nur in Ausnahmefällen für wissenschaftliche Zwecke zugänglich, um die Wahrung der Totenruhe zu respektieren.

Die aktuelle Belegung der Gruft fand von 1714 bis 1962 mit sowohl handwerklich als auch industriell gefertigten, qualitativ sehr hochwertigen Särgen statt. Für die Umlagerung der 37 Metall- und Holzsäрге, teils mit textiler Bespannung,



wurde eigens eine Werkstatt im Kirchenraum errichtet, wo sie auf Dichtigkeit und Erhaltungszustand geprüft sowie katalogisiert wurden. Die strahlendiagnostische Reihenuntersuchung konnte eine frühere Verwendung von Holzschutzmitteln ausschließen sowie Metalle und Überzüge analysieren. Alle Särge wurden von Prof. Bernhard Mai und Andreas Korn gereinigt sowie stabilisiert (Abb. 10). Beschläge oder lose Bespannungen erfuhren eine Sicherung oder erneute Befestigung. Fehlende Sargfüße wurden ergänzt, Metallapplikationen konserviert. Das alte Sarggestell, das 1822 mit teilweise zweitverwendeten Hölzern neu gezimmert wurde, war reparaturbedürftig und verdeckte großflächig die Malereien an den Kapellenwänden. Der leitende Architekt Claus Giel ordnete schließlich das Gestell unter Einbindung des Altmaterials und die Särge in Abstimmung mit den Grafenhäusern so an, dass so viel wie möglich von den Malereien sichtbar bleibt sowie Wartungen und Monitoring wesentlich einfacher sichergestellt werden können. Zuvor befand sich die Arbeitsebene der Restauratoren weiter oben im Gewölbe und war lediglich über ein Außengerüst durch das Maßwerkfenster erreichbar. Dem Zusammenwirken aller Projektbeteiligter sowie der fördernden Stellen ist es zu verdanken, dass die Sicherung der Kapelle in den vergangenen drei Jahren umfassend in Angriff genommen wurde und weitere wichtige wissenschaftliche Untersuchungen am Baubestand und an der Ausstattung erfolgen konnten. Obwohl die Gruft nun wieder verschlossen

ist, besteht dennoch die Möglichkeit, die wertvollen mittelalterlichen Wandmalereien weiter zu erforschen, handelt es sich doch um einen bemerkenswert qualitätvollen und in dieser Authentizität nur noch sehr selten anzutreffenden Bestand.

UNVERÖFFENTLICHTE
 UNTERSUCHUNGSBERICHTE (ARCHIV, LFDH)
Hans Michael Hangleiter, Michelstadt, Evangelische Stadtkirche, Gruftkapelle. Untersuchung und Konservierung Verputze und Malerschichten (2007–09).
Margit Krenn, Wandmalereien des 15. Jahrhunderts in der Nordostkapelle/Gruftkapelle der Stadtkirche Michelstadt. Kunsthistorisches Gutachten (Oktober 2009).
Bernard Mai, Arbeitsbericht zu Reinigungs-, Konservierungs- und Sicherungsarbeiten an 37 Särgen aus Metall und Holz (teilweise mit textiler Bespannung) aus der Gruft der evangelischen Kirche in Michelstadt (2021).
Matthias Steyer, Thomas Sieverding, Michelstadt, Evangelische Kirche, Gruft. Gewölbesicherung, Konservierung, Restaurierung des mittelalterlichen Malereibestands – Maßnahmenokumentation (Juli – Oktober 2021).

Abb. 10:
Restaurierte Särge
 neu angeordnet in der
 Grabkapelle, 2022
 Foto: K. Schubert, LfDH



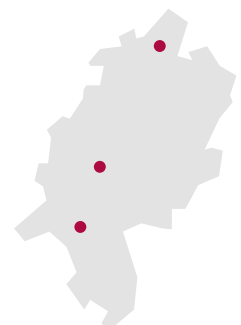
CALTEX-TANKSTELLEN IN HESSEN AUF DER STRECKE GEBLIEBEN

Katharina Marschall

Eine Tankstelle als Kulturdenkmal? Tankstellen werden vermutlich eher als alltägliche Funktionsbauten wahrgenommen – dabei lohnt sich die Auseinandersetzung mit den historischen Bauten als Zeugnissen der Verkehrs- und Architekturgeschichte. Insbesondere die erhaltenen Caltex-Tankstellen aus den 1950er-Jahren bezeugen mit ihrer außergewöhnlichen Architektur den gestalterischen und funktionalen Anspruch an den noch jungen Bautyp (Abb. 1). Die denkmalgeschützten Exemplare in Hessen verdeutlichen, dass die filigranen Bauten mit einer denkmalgerechten Instandsetzung und einem angepassten Nutzungskonzept zukunftsfähig sein können.

Tankstellen sind ein fester Bestandteil unserer Alltagskultur und prägen mit ihrer werbewirksamen Gestaltung an Hauptdurchfahrtsstraßen das Orts- und Straßenbild, an Autobahnen mitunter das Landschaftsbild. Während die derzeitigen Tankstellen mit immer ähnlich modularer Bauweise leicht im Straßenraum zu erkennen sind, werden historische Tankstellenbauten aufgrund ihrer vielfältigen Architekturformen oft nicht mehr als solche wahrgenommen – zudem gehen die Funktionszusammenhänge und die bauzeitliche Gestaltung häufig durch Umnutzung oder Verfall verloren. Die geringe Anzahl der erhaltenen historischen Tankstellen verdeutlicht außerdem die seit den 1980er-Jahren betriebene Rationalisierung und Gewinnoptimierung durch den Betrieb von SB-Großtankstellen. Die in den letzten Jahren gestiegene E-Mobilität erfordert nun wiederum ein Umdenken unserer motorisierten Gesellschaft und wird ebenfalls zu nachhaltigen Veränderungen der uns bekannten Tankstellen führen. Umso dringender ist die Auseinandersetzung mit der Tankstelle als Zeugnis der Bau- und Verkehrsgeschichte. Die Auswertung von Bauakten zu den erhaltenen Objekten in Hessen (Gießen-Kleinlinden, Hofgeismar, Rüsselsheim, Bad Camberg, Hanau-Steinheim, Wöllstadt-Nieder-Wöllstadt) ergab nun neue Erkenntnisse zur Entwicklung und praktischen Umsetzung des Caltex-Typenentwurfs. Neben einer detaillierten Baubeschreibung mit Vorgaben zur Materialität geben vor allem die Baupläne und -anträge Aufschluss über die Planungsprozesse der jeweiligen Bauvorhaben und späteren baulichen Veränderungen.

Abb. 1:
Tankwarthaus
Caltex-Tankstelle
Rüsselsheim, 2022
Foto: Ch. Krienke, LfDH



DIE ENTWICKLUNG DER TANKSTELLE

Die Bereitstellung von Kraftstoff für den aufkommenden Automobilverkehr wurde seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ausgebaut und fortwährend weiterentwickelt. Während der Kraftstoff zu Beginn aus Apotheken und improvisierten Versorgungsstellen bezogen wurde, musste diese Situation aus Brandschutzgründen bald verändert werden. Statt der Fasstankstellen in Hinterhöfen wurden daher seit den 1920er-Jahren vermehrt Bürgersteigpumpen im öffentlichen Raum installiert, die vom fließenden Verkehr aus einfacher zu erreichen waren (Abb. 2). Neben dem Tanken wurden Serviceleistungen wie die Wartung und Reparatur der noch sehr schadensanfälligen Automobile wichtiger Teil des Geschäftskonzeptes.

Die erste Service-Tankstelle wurde 1927 in Hamburg eröffnet und wirkte vorbildlich für den Tankstellentypus, der noch den heutigen Nutzungsansprüchen gerecht wird: Die sogenannte Großtankstelle ist durch eine Auf- und eine Abfahrt vom fließenden Verkehr getrennt und bietet zwei oder mehr Zapfsäulen unter einem Schutzdach, welches mit dem Tankwart- und Kundenraum sowie meist einer Wagenpflegehalle verbunden ist. Damit war die Architektenschaft herausgefordert, einen neuen Bautyp mit den entsprechenden Nutzungsanforderungen gestalterisch und konstruktiv umzusetzen. In Anlehnung an das

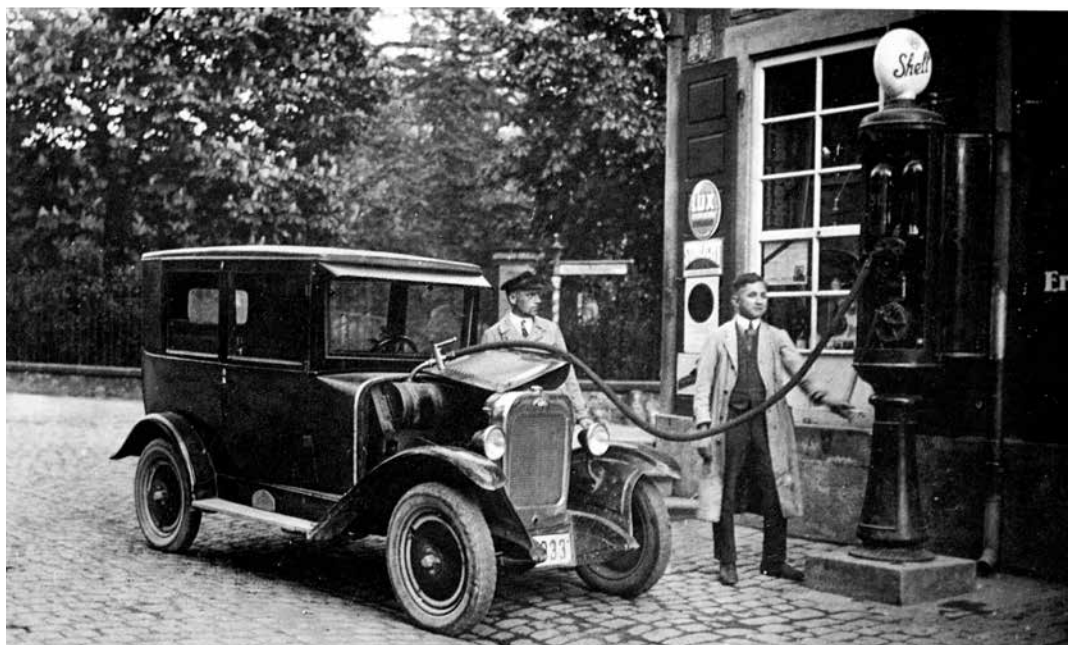
Neue Bauen stellten die ersten Tankstellen sich als leichte und filigrane Architekturen dar (Abb. 3), die ab 1937 durch massive Anlagen im Heimatschutzstil verdrängt wurden. Das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit bedeutete gleichfalls einen Aufschwung für die Tankstellen, die mit sachlich-modernen, filigranen und organischen Formen stilistisch wieder an die Vorkriegszeit anschlossen.

DIE CALTEX TANK-KRAFT MINERALÖLGESELLSCHAFT IN DEUTSCHLAND

Bis Ende der 1960er-Jahre stieg die Anzahl der Fahrzeuge sowie gleichzeitig der jeweilige Mehrbedarf an Kraftstoff enorm, sodass die Mineralölkonzerne einen wirtschaftlichen Höhepunkt erreichten. Von 22.000 Tankstellen im Jahr 1952 stiegen die Zahlen bis 1969 auf rund 47.000 (in der Bundesrepublik Deutschland). Neben den großen Fünfk (Aral, Esso, Shell, BP, Gasolin) etablierten sich daher vermehrt Konkurrenzanbieter auf dem deutschen Markt. Dazu gehörte seit 1950 auch die California Texas Oil Company, die 1955 die Caltex Tank-Kraft Mineralölgesellschaft mbH einführte. Der Konzern plante den Bau von 4.000 Caltex-Tankstellen. Wie viele Bauten schließlich umgesetzt werden konnten, ist nicht eindeutig belegt, die Literatur schwankt zwischen 800 und 1.500 Exemplaren.

Die Herausforderung für Caltex bestand einerseits darin, durch einen standardisierten Bau

Abb. 2:
Bürgersteigpumpe
in Birkenau
Odenwald, 1915
Foto: HStAD, Bestand
R 4, Nr. 20027 UF



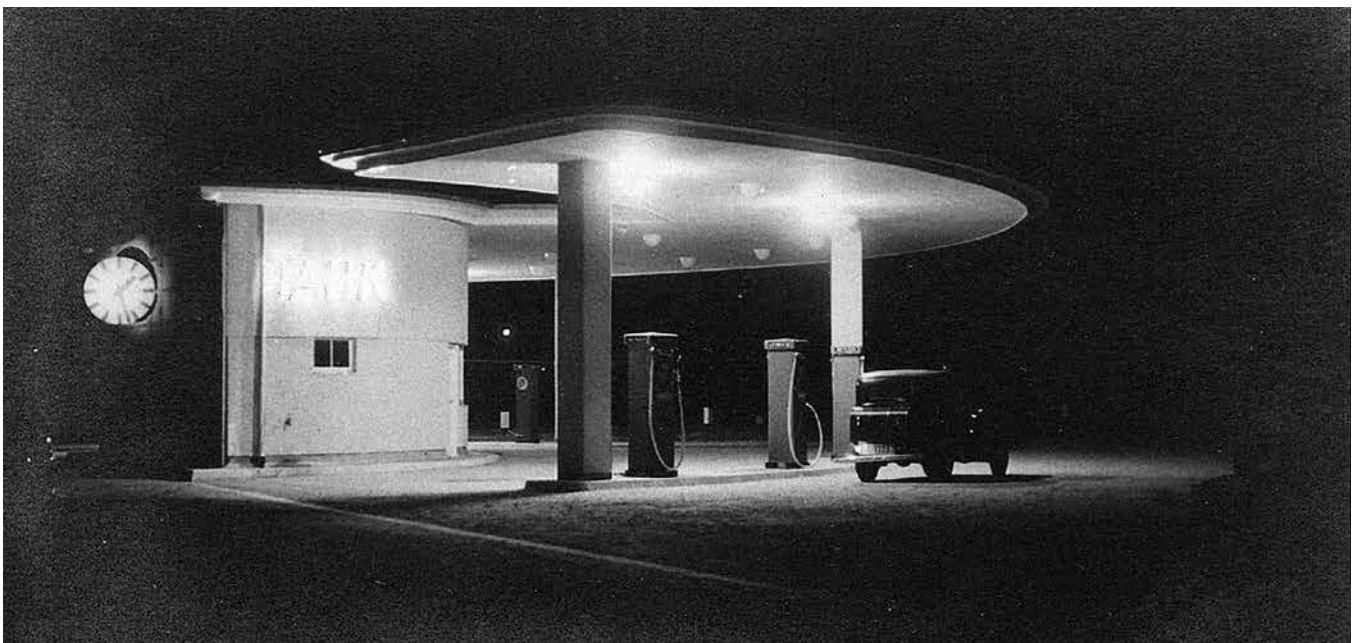
die geplante Anzahl von 4.000 Tankstellen möglichst zeitnah umzusetzen und andererseits mit einem einheitlichen und charakteristischen Erscheinungsbild eine neue Marke auf dem deutschen Markt zu platzieren. So wurde der Architekt Willy H. Weisensee 1956 damit beauftragt, einen Typenentwurf anzufertigen, der diesen Anforderungen gerecht wurde. Problematisch gestaltete sich die Farbwahl – das außerhalb Deutschlands für Caltex definierte Rot wurde bereits von Gasolin genutzt, sodass Caltex, um eine Verwechslung zu vermeiden, stattdessen die noch nicht vergebene Farbe Grün mit Weiß kombinierte (Abb. 4). Die mutige Dachform des Tankstellentyps 3 verstärkte zusätzlich den Wiedererkennungseffekt und hob sich damit deutlich von anderen Anbietern ab. Durch eine modulare Bauweise konnte der standardisierte Typenentwurf an die unterschiedlichen baulichen Situationen angepasst werden, ohne von dem einheitlichen Erscheinungsbild zu stark abzuweichen.

ENTWURF DER CALTEX-TYPENTANKSTELLE

Der Architekt Willy H. Weisensee erhielt 1956 von Caltex den Auftrag, drei Typenentwürfe für die geplanten Tankstellenbauten zu erstellen. Der Konzern erwartete einen individuellen Entwurf, der die Tankstelle als Markenzeichen von Caltex prägnant im Straßenraum inszenierte (Abb. 5). Grundsätzlich waren neben einer werbewirksamen Gestaltung bei der

Planung einer Tankstelle insbesondere die reibungslosen Abläufe der hoch frequentierten Serviceeinrichtung zu berücksichtigen. Es galt (und gilt) das Verkehrsaufkommen strukturiert zu führen, die hohen Sicherheitsanforderungen bei der Lagerung großer Mengen an Kraftstoff zu erfüllen sowie dem Kunden ein großes Serviceangebot verbunden mit größtmöglichem Komfort zu bieten. Mithilfe voneinander getrennter Auf- und Abfahrten sollte der fließende Verkehr möglichst ungestört bleiben. Die Einrichtung einer weiteren Tankstelle auf der gegenüberliegenden Straßenseite konnte zudem den straßenquerenden Verkehr verringern. Einzelne historische Fotografien zeigen Caltex-Tankstellen, deren Tankinseln im rechten Winkel zum Tankwart- haus angeordnet sind. Auf den Bauplänen der hessischen Beispiele liegen die Tankinseln stattdessen parallel zur Fahrtrichtung, sodass in Verbindung mit der stützenfreien Dachkonstruktion ein fließendes Ein- und Ausfahren ermöglicht wurde. Die weit ausladende Dachkonstruktion legt sich schützend über die Fläche zwischen Tankinsel und Tankwart- haus und bot neben der außergewöhnlichen Erscheinung einen erhöhten Komfort. Das Tankwarthaus sowie die Wagenpflegehallen waren zwar einerseits zweckdienliche Räumlichkeiten für die Arbeit am Fahrzeug, andererseits hielten sich im Wartebereich oder auch in der Werkstatt zeitweise Kunden auf.

Abb. 3:
Reichsautobahn-Tank-
stelle Darmstadt, 1936
Foto: HHStAW,
Bestand 485, Nr. 430



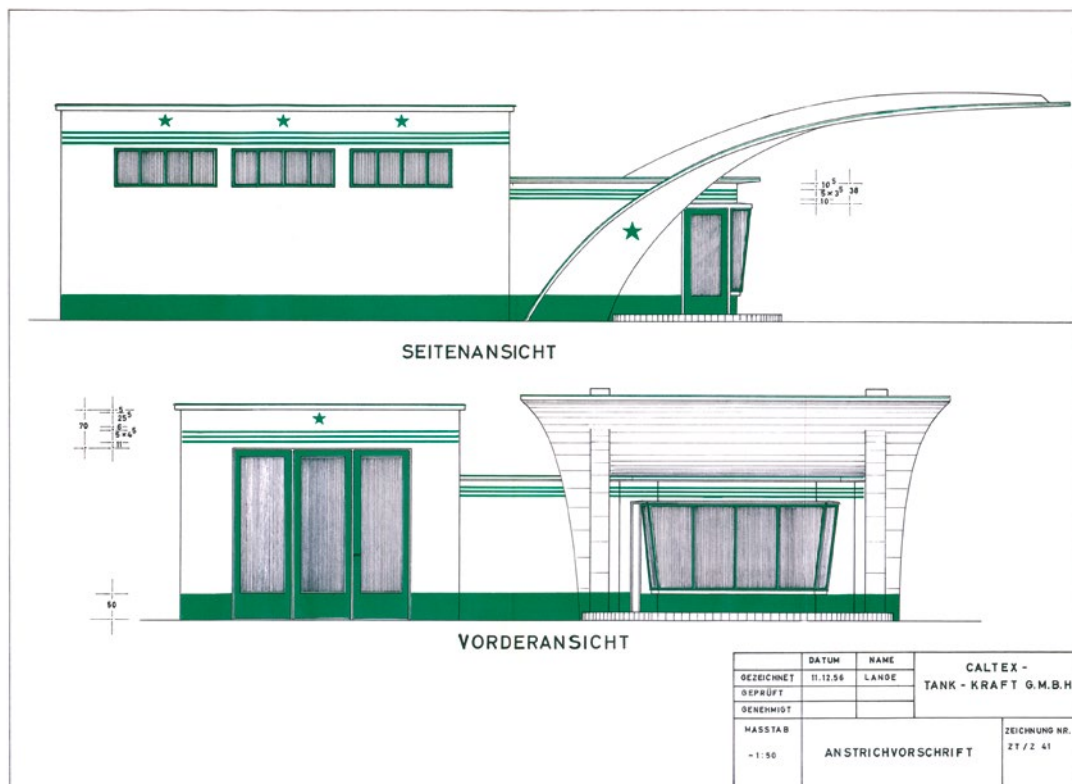


Abb. 4:
Anstrichvorschrift
der Caltex-Tank-Kraft
GmbH von Willy H.
Weisensee, 1956

Zeichnung: Universi-
tät der Künste Berlin,
Universitätsarchiv,
Bestand 101, Nr. 48

Aus diesem Grund waren die Gebäudeteile nicht nur funktionsfähig, sondern gleichermaßen repräsentativ zu gestalten.

Schließlich traf Caltex die Entscheidung, in der Hauptsache den Entwurf Typ W III/3 umzusetzen. Zwischen dem Architekten und dem Mineralölkonzern wurde ein Lizenzvertrag für die Nutzung des Entwurfs abgeschlossen, sodass die standardisierten Baupläne mit weiteren gestalterischen Empfehlungen den jeweils ausführenden Architekten zur Verfügung gestellt werden konnten. Diese hatten durch das Konzept der modularen Bauweise die Möglichkeit, die Pläne an die jeweilige bauliche Situation anzupassen. Zentrales Element war das Tankwarthaus, welches mit dem charakteristisch geschwungenen Dach fest verbunden war. Die Anordnung der seitlich oder rückwärtig anschließenden Räumlichkeiten, wie beispielsweise der Wagenpflegehalle, konnte variiert und zu einem späteren Zeitpunkt erweitert werden. Das Konzept der Typenbauten mit modularer Bauweise hatte sich aufgrund der effizienten, kostengünstigen und variablen Umsetzung im Rahmen der rasant gestiegenen Nachfrage auf dem deutschen Markt auch bei den anderen Mineralölkonzernen etabliert.

TYP W III/3 ›TANKWARTHaus MIT LANGEM DACH◀

Das weit auskragende Flugdach spielt in dem Entwurf für Typ W III/3 unverkennbar die Hauptrolle – die stützenfreie Konstruktion ist nicht nur technisch beeindruckend, sondern gleichermaßen ein außergewöhnlicher Blickfang, der durch die filigrane Architektur der anschließenden Bauteile hervorgehoben wird. Die Stahlbetonkragplatte wird von bogenförmigen Stahlträgern, die das Tankwarthaus seitlich einfassen, getragen. Der mehr als 13 m lange Kragarm ist an seinem Fußpunkt 2,25 m stark und verjüngt sich mit zunehmender Auskragung in einer flachen Kurve bis auf 0,2 m. Die Stahlträger sind in einem Fundamentklotz verankert. Das Dach wurde in Ortbetonbauweise mit einer speziellen Stahlschalung hergestellt, sodass die Ausführung trotz der aufwendigen Konstruktion in größerer Zahl möglich war. Für die Dachdeckung war eine doppellagige Bitumenpappe vorgesehen, während die Dachkanten mit Zinkblech eingefasst werden sollten.

Das Tankwarthaus hatte als Verkaufsraum trotz der verhältnismäßig kleinen Gesamtnutzfläche von 18 m² einen einladenden Charakter. Prägnant ist dementsprechend der ver-



glaste Eingangsbereich, der zum Tankbereich trapezförmig ausgebildet ist. Die Fensterfront springt hervor und besteht aus seitlich abgewinkelten und nach oben schräg ausgestellten Fensterflächen, die durch fein profilierte Stahlrahmen gegliedert sind. Die Eingangstür liegt meist seitlich. Die Mauerwerkskonstruktion sollte von innen mit Leichtbauplatten verkleidet werden. Der obere Abschluss der Wände wurde durch einen Stahlbetonring ausgebildet, der gleichzeitig das Stahlbetondach trägt. Gemäß den Bauakten wurde der Innenraum mit einem isolierten Stampfbetonboden ausgestattet, der mit Fliesen oder Kunststoffsteinplatten ausgelegt werden konnte. Rückwärtig an den Verkaufsraum wurden Aufenthalts- und Lagerräume sowie ein Kunden-WC eingerichtet (Abb. 6).

Die Wagenpflegehalle schließt seitlich direkt an das Tankwarthaus an oder wurde durch einen Verbindungsbau davon abgerückt. Die Wandkonstruktion wird ebenfalls durch einen Stahlbetonring am oberen Abschluss gefasst. Das Flachdach wurde mit doppelter Bitumpappe gedeckt und mit Zinkblech eingefasst. Die Außenwände erhielten einen Kratzputz, während ausgewählte Bereiche (meist der Sockelbereich) mit Spaltklinkern verkleidet

wurden. Die doppelwandige Verglasung der Fenster und Türen beziehungsweise Tore der Wagenpflegehallen wurde mit filigranen Stahlrahmen eingefasst. Die Anstrichvorschrift schrieb dafür eine weiß-grüne Farbgestaltung vor. Der Sockelbereich sowie die Fenster- und Türrahmen wurden in einem dunklen Grün gefasst, der Bereich zwischen Fenster und Dach erhielt drei grüne Streifen. Zudem erschien der Stern (ebenfalls in Grün) als Markenlogo von Caltex auf den Wangen der gebogenen Stahlträger sowie oberhalb der Bänderung der Wagenpflegehalle (s. Abb. 4). Die Innenräume waren laut Baubeschreibung glatt zu verputzen.

Die Gestaltung der Außenflächen wird in der den Baugenehmigungen beigelegten Baubeschreibung nicht weiter erwähnt, jedoch bezeugen die erhaltenen Bauten einen nahezu einheitlichen Umgang mit der Ausführung der Tankinsel. Diese wurde in der Regel parallel zur Straße angelegt, sodass die Fahrzeuge fließend auf das Gelände auf- und wieder abfahren konnten. Auf der Tankinsel waren (aufgrund der Größe beschränkt) zwei Zapfsäulen installiert. Umstritten war wohl die Beleuchtung des Tankbereichs, da zwei Varianten überliefert sind. So war es möglich, dass die

Abb. 5:
Caltex-Tankstelle
Gießen-Kleinlinden,
1957
Foto: Privatbesitz

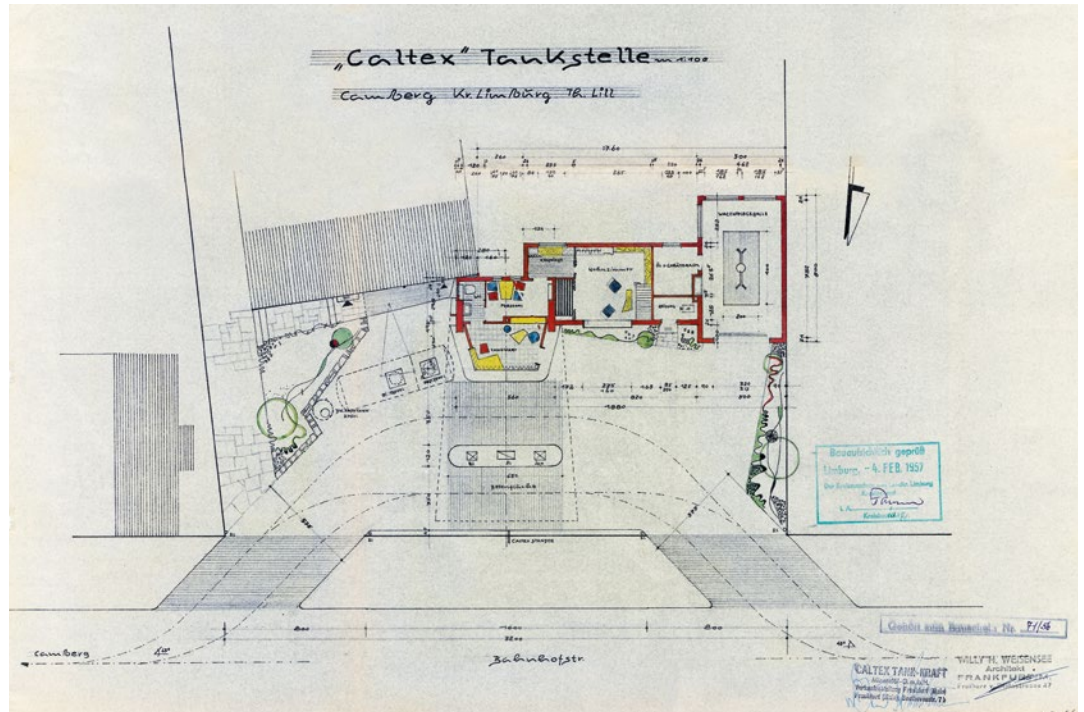


Abb. 6:
Caltex-Tankstelle
Bad Camberg,
Grundriss 1957
Plan: Stadtbauamt
Bad Camberg

Beleuchtung in Form von Leuchtstoffröhren direkt über den beiden Tankspuren an der Dachunterseite befestigt waren oder eine aufgeständerte Beleuchtungswanne auf der Tankinsel installiert war. Das Beleuchtungskonzept spielte bei der Gestaltung von Tankstellenbauten grundsätzlich eine wichtige Rolle, wie zahlreiche historische Nachtaufnahmen belegen (s. Abb. 3).

Der auffallende Entwurf für die Caltex-Typentankstelle von Willy H. Weisensee ermöglichte dem Konzern, sich mithilfe einer charakteristischen Form- und Farbgebung auf dem deutschen Markt zu positionieren und sich deutlich von anderen Anbietern abzugrenzen. Die außergewöhnliche und experimentelle Dachform sowie die insgesamt filigrane Gestaltung der Typentankstelle zeugen von der zukunftsorientierten Architektur der Nachkriegszeit. Um die Leichtigkeit des Flugdaches standardisiert umsetzen zu können, wurde eine spezielle Stahlschalung entwickelt, sodass die Dachkonstruktion in Ortbetonweise gebaut werden konnte.

AUF DER STRECKE LASSEN – BESTAND UND MÖGLICHKEITEN DES ERHALTS IN HESSEN

Die erste Ölkrise 1969 hatte eine starke Reduzierung des gesamten Tankstellennetzes zur Folge, sodass die Anzahl bis 1970 von

47.000 auf 26.000 Tankstellen sank – während die Anzahl der PKW dagegen kontinuierlich anstieg (Zahlen beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland). Caltex konnte sich auf dem deutschen Markt nicht mehr halten und Chevron übernahm zunächst die verbliebenen Standorte. Bis 1990 halbierte sich die Anzahl der Tankstellen erneut, da die Anbieter den Kraftstoffabsatz pro Station drastisch erhöhten und kleinere Stationen den Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnten. Und während seit den 1990er-Jahren der Kraftstoffverkauf von den oft rund um die Uhr geöffneten »Shops« in den Hintergrund gedrängt wird, scheint die steigende E-Mobilität mittelfristig ebenfalls für einschneidende Veränderungen im derzeitigen Tankstellennetz zu sorgen. Hessen verfügt mit sechs erhaltenen Caltex-Tankstellenbauten über den bundesweit umfangreichsten Bestand (Kenntnisstand: 2023). Drei der erhaltenen Exemplare sind als Kulturdenkmal in das hessische Denkmalverzeichnis eingetragen. Der Bestand historischer Tankstellen, insbesondere der Caltex-Stationen, ist vor diesem Hintergrund nur noch als exemplarisch zu betrachten.

Trotz der Idee der modularen Bauweise konnten die Caltex-Tankstellen den sich ständig veränderten Nutzungsansprüchen

nicht mehr gerecht werden. Während die beidseitig oder rückwärtig anschließenden Gebäudeelemente auch im Nachhinein hinzugefügt werden konnten, blieb das freikragende Tankstellendach einzigartig – die überdachte Tankfläche war daher weiterhin auf zwei Zapfsäulen begrenzt. Dieser Tankstellentypus war somit langfristig nicht konkurrenzfähig und wurde häufig dem Verfall überlassen. Nicht selten wurden die stillgelegten Tankstellenstationen auch als Verkaufsräume (zum Beispiel für Gebrauchtwagen oder Autozubehör) umgenutzt. Hinzu kommt, dass die filigrane Dachkonstruktion besonders schadensanfällig ist und eventuell aufwendige Instandsetzungsmaßnahmen notwendig werden. Dennoch konnte jeweils ein Nutzungs- und Instandsetzungskonzept für die als Kulturdenkmal erfassten Caltex-Tankstellen in Hessen entwickelt werden.

HOFGEISMAR

Die ehemalige Caltex-Tankstelle in Hofgeismar liegt außerhalb des historischen Ortskerns an einer der Zufahrtsstraßen in das Zentrum. Die nicht mehr erhaltene Wagenpflegehalle schloss rechts an das Tankwarthaus an. Außergewöhnlich ist bei diesem Beispiel die Dachkonstruktion, die nicht als Spannbeton-, sondern als Leimholzbinderkonstruktion ausgeführt wurde. Die Außenwände sind vollständig mit Spaltklinkern verkleidet, die im Sockel- und Traufbereich farblich in Grün von

den weißen Flächen abgesetzt wurden. Es ist noch das Tankwarthaus mit dem konstruktiv verstärkten Flugdach erhalten. Wie bei den folgenden Beispielen sind die Tankinsel mit den Zapfsäulen sowie der Markenaufsteller und weitere mobile Ausstattungselemente nicht mehr vorhanden (s. Abb. 5).

Das Tankwarthaus mit dem Flugdach konnte erhalten werden, indem diese in einen größeren Baukomplex eingefügt wurden (Abb. 7). Während das Tankwarthaus als repräsentativer Eingang genutzt wird, befindet sich rückwärtig die Verkaufshalle eines Automobilhändlers. Die Kubatur der Halle ist an die bauzeitliche Wagenpflegehalle angelehnt. Auf der linken Seite schließt eine, auf der rechten Seite schließen zwei Torachsen an das Tankwarthaus an. Aufgrund der niedrigen Höhe der Halle, deren Größe sich vielmehr auf die Gebäudetiefe verteilt, gehen die bauzeitliche Wirkung des Daches und Tankwarthauses nicht vollständig verloren. Das Restaurierungskonzept von 2011 hatte das Ziel, die Oberflächen sowie die Dachkonstruktion möglichst substanzschonend zu erhalten. Die bauzeitliche Farbfassung konnte unter der neuen Farbgestaltung erhalten werden. Die außergewöhnliche Leimholzbinderkonstruktion erforderte eine Verstärkung durch zwei zusätzliche Stahlträger, sodass die historische Bausubstanz auch an dieser Stelle weitgehend erhalten bleiben konnte.

Abb. 7:
Die Tankstelle als
Verkaufsraum

Hofgeismar, 2018

Foto: K. Schubert, LfDH



Abb. 8:
Die Tankstelle als
Kfz-Prüfstelle
 Rüsselsheim, 2022
 Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 9:
Caltex-Tankstelle
 Gießen-Kleinlinden,
 2022
 Foto: Ch. Krienke, LfDH



RÜSSELSHEIM

Nordwestlich der Innenstadt ist die ehemalige Caltex-Tankstelle 1958 in direkter Verbindung zu den Opel-Werken erbaut worden. Die Wagenpflegehalle schließt rechts an das Tankwarthaus an und wurde später durch eine weitere Halle in gleicher Kubatur ergänzt. Die Außenwände sind vollständig mit Spaltklinkern verkleidet. Die Baupläne zeigen eine ungewöhnlich umfangreiche Planung einer Grünanlage, die das Gelände und Teile der Gebäude umfassen. Reste davon haben sich bis heute erhalten. Während sich die ehemalige Grünanlage in der Zeit des Leerstandes langsam aber sicher der Tankstellengebäude bemächtigte, war eine zeitintensive Planungsphase notwendig, um eine Lösung für eine wirtschaftliche Nutzung in Verbindung mit einer denkmalgerechten Instandsetzung zu finden. Die Nutzung durch eine Kfz-Prüfstelle ermöglichte schließlich den weitgehenden Erhalt aller Gebäudeteile. Zudem konnte die Nutzung, abgesehen von dem Kraftstoffverkauf, wieder

aufgenommen werden: Das Tankwarthaus dient als Service- und Empfangsraum, die Wagenpflegehallen werden weiterhin zur Untersuchung der Fahrzeuge genutzt. Das Farbkonzept sowie die Hallentore wurden modernisiert und verändert, damit die bauzeitliche Gestaltung geringfügig (Abb. 8).

GIESSEN-KLEINLINDEN

Die ehemalige Caltex-Tankstelle liegt prominent an einer der Hauptdurchfahrtsstraßen des Stadtteils Kleinlinden und wurde 1957 erbaut (s. Abb. 5). Die Wagenpflegehalle wird über einen leicht zurückspringenden Verbindungsbau rechts des Tankwarthauses erschlossen (Abb. 9). Nachdem die Tankstelle in den 1980er-Jahren aufgegeben worden war, folgte der Anbau einer weiteren Halle, die sich in der Kubatur der vorhandenen Wagenpflegehalle anpasst. Die Ergebnisse einer restauratorischen Untersuchung belegen unter zahlreichen Farbschichten die markengerechte Farbgestaltung in Grün und Weiß in



der Erstfassung. Die Außenwände waren, bis auf die Sockelzone, verputzt.

Die Umnutzung der ehemaligen Tankstelle zu einem Wohnhaus erscheint zunächst ungewöhnlich, wohingegen die Entwurfsplanung einen sensiblen Umgang mit der historischen Bausubstanz sowie dem bauzeitlichen Gestaltungskonzept beweist. Demnach bleibt die vorhandene Gebäudestruktur mit Tankwart- haus, Dach und beiden Wagenpflegehallen erhalten und wird auf der linken Seite um einen modernen Erweiterungsbau ergänzt (Abb. 10). Für die historischen Gebäudeteile ist insbesondere eine Restaurierung der Betonbauelemente sowie der Fenster und Türen vorgesehen. Die bauzeitliche Farbfassung in Grün und Weiß wird wieder aufgenommen und auch der Stern, das Markenlogo von Caltex, wird nach Befund rekonstruiert. Die vorhandene Raumstruktur bleibt weitgehend unverändert, raumbestimmende Elemente werden erhalten und neu interpretiert: Die ehemalige Tankinsel behält die Fahrbahnstruktur bei; der Eingang wird in den Verbindungsbau verschoben, sodass das ehemalige Tankwarthaus als heller Büroraum genutzt werden kann; der ehemalige Wagenheber wird in seiner zentralen Position von einem Küchenblock ersetzt. Der Erweiterungsbau kann gemäß dem modularen Bausystem in angepasster Kubatur auf der linken Seite anschließen. Ein leichter Rücksprung des Gebäudeteils sowie eine moderne Materialauswahl grenzen den Neubau deutlich von den historischen Bauteilen ab. Die Einfriedung des Grundstücks schränkt die Wirkung dagegen am nachhaltigsten ein – aus einem öffentlichen wird nun ein privater Raum.

AUSBLICK

Bereits diese wenigen Beispiele zeigen, dass es zahlreiche Wege gibt, um historische Tankstellen zu erhalten. Unabdingbar ist hierfür jedoch das Verständnis um den besonderen Zeugniswert der Verkehrsbauten, gleichermaßen für die gestalterischen und technischen Qualitäten der nur noch seltenen Architekturen.

LITERATUR

Joachim Kleinmanns, *Super, voll! Kleine Kulturgeschichte der Tankstelle* (Marburg 2002).
 Christiane Rossner, *Der Preis der Freiheit. Eine kleine Kulturgeschichte der Tankstelle*. In: *Monumente* 2015, Nr. 4, S. 66–73.
 Ulrich Biene, *Das Caltex-System*. In: *moderneREGIONAL. Station machen* (19/1). Von der *Schönheit der Tankstellen* 2019, S. 8–12.
 Kristin Schubert, *Ehemalige Caltex-Tankstelle*. In: *Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen* (Hg.), *Kulturelle Entdeckungen. Neues Bauen in Hessen* (Regensburg 2019) S. 117, S. 170.
 Karl-Robert Schütze, *Zwei Tankstellen – ein Architekt? Der Bau von Typentankstellen am Ende der fünfziger Jahre und ihre vergessenen Architekten Willy H. Weisensee und Walter Hämer*. In: *Mannheimer Geschichtsblätter* 30, 2015, S. 10–20.

Abb. 10: Die Tankstelle als Wohnhaus

Entwurfsplanung, 2023
 Visualisierung:
 Jung & Klemke GMBH



Blickpunkt

UNTER DEM PARKETT VERBORGEN ARCHÄOLOGIE IN DEN FEHLBÖDEN DES BOLONGAROPALASTES IN FRANKFURT A. M.-HÖCHST

Andrea Hampel, Elke Sichert

Frankfurts einziger Palast wird saniert (Abb. 1). Dass die Bau- und Kunstdenkmalspflege dies begleitet, ist naheliegend. Darüber hinaus sind aber auch Archäologinnen und Grabungstechniker der städtischen Bodendenkmalspflege im Bolongaropalast tätig. Sie erforschen die Funde, die bei der Sanierung zutage treten. Das Gefundene lässt spannende und manchmal ganz private Einblicke in das Leben im Palast und im umliegenden Höchst während der vergangenen 240 Jahre zu – die Vielfalt der Objekte reicht dabei von Apfelwein bis Zugfahrkarte, von Architektur bis Zigarre.

ARCHÄOLOGIE IM PALAST

Die Chance, in Frankfurt am Main einen Palast untersuchen zu dürfen, ist gering, denn es gibt nur einen: den Bolongaropalast. Seit 2016 begleitet die Bodendenkmalspflege die Sanierung des Gebäudekomplexes – mit Ausgrabungen, aber auch durch die systematische Untersuchung der Fehlböden.

Zunächst mag es irritieren, dass die Archäologie im Palast tätig wird. Doch ob etwas archäologisch erforscht wird, ist nicht an das Alter der Funde gebunden. Des Weiteren handelt es sich bei der Archäologie um eine Wissenschaft, deren Methodik nicht nur auf dem freien Feld zur Anwendung kommt. Die archäologischen Funde des Bolongaropalastes wurden in Fehlböden ausgegraben und dokumentiert (Abb. 2).

VOM LAGO MAGGIORE AN DEN MAIN

Jakob Philipp (1710–80) und Josef Maria Markus Bolongaro (1712–79) stammten aus Stresa am Lago Maggiore. Die Brüder waren international tätig und auch in Frankfurt am Main etabliert, wobei sie als Bankiers und Großkaufleute zu Wohlstand kamen. Die Familie Bolongaro handelte zunächst erfolgreich mit Kaffee, Tee, Wein, Gewürz und Tabak und spezialisierte sich schließlich auf den Tabakhandel.

Ursprünglich hatte die italienische Familie Bolongaro das Frankfurter Bürgerrecht beantragt, was ihr aber auch nach mehrfachen Anträgen verwehrt wurde, sodass man sich nach Höchst umorientierte. Dort traf das Gesuch um Bürgerrecht auf offene Ohren und fügte sich gut in die Pläne des regierenden Mainzer Kurfürsten Emmerich Josef von Breidbach-Bürresheim. Dieser plante ohnehin, dem damals zum Mainzer Kurfürstentum gehörenden Höchst größere Bedeutung zukommen zu lassen, indem er in Höchst – ihm untertan sowie strategisch günstig unmittelbar vor Frankfurt am Main gelegen – ein neues Wirtschaftszentrum gründete. Der Zuzug der wohlhabenden Gebrüder Bolongaro sollte die Höchster Neustadt zum Florieren bringen. Zwischen 1772 und 1783 wurde der Bolongaropalast als prunkvolle Dreiflügelanlage erbaut, ausgestattet mit Privaträumen für die Familie Bolongaro wie auch mit Geschäfts- und Bedienstetenräumen. Der Palast wurde zwar errichtet, 1774 starb jedoch

Abb. 1: Unters Parkett geschaut

Die Bodendenkmalspflege begleitete die Sanierungsarbeiten im Bolongaropalast. Die Fundmenge überraschte und begeisterte das Archäologie-Team.
Foto: R. Skrypzak, Denkmalamt FFM



Abb.2:
Auf der Suche nach
Funden in Fehlböden
 Das Denkmalamt untersuchte die Fehlbodenschüttungen optisch und mit Metallsuchgeräten.
 Foto: E. Sichert,
 Denkmalamt FFM



zunächst Kurfürst Emmerich Josef, 1779 bzw. 1780 verstarben dann auch die Gebrüder Bolongaro, was die Idee der Höchster Neustadt als Wirtschaftszentrum deutlich ausbremste. Ab 1792 kam es kriegsbedingt immer wieder zu Einquartierungen von Truppen im Palast, was zu erheblichen Beschädigungen führte. Ab 1821 versuchten die Bolongaros den Palast zu verkaufen, doch erst 1862 konnte mit dem Mainzer Fabrikanten Friedrich August Sonntag ein Käufer gefunden werden. Damit begann eine Zeit von Um- und Anbauten, da der Palast fortan als Fabrik für Gas- und Wasserleitungen diente. Weitere Baumaßnahmen wurden nach 1880 umgesetzt, als der Rödelheimer Pfarrer Eduard Lohoff den Bolongaropalast erwarb. Er teilte die gesamte Liegenschaft in kleinere Einheiten, die er an weitere Eigentümer verkaufte. Teile des Palasts wurden auch weiterhin als Fabrikgebäude genutzt, unter anderem als Messinggießerei oder zur Herstellung von Bettfedern.

In den Jahren 1907 und 1908 erwarb die Stadt Höchst die parzellierte Liegenschaft von den jeweiligen Eigentümern und restaurierte den Palast aufwendig. Er diente von 1908 bis zur Eingemeindung der Stadt Höchst in die Mainmetropole 1928 als Rathaus.

FUNDVIELFALT IN ALLEN RITZEN

Als herausragendes Baudenkmal genießt der Bolongaropalast die besondere Fürsorge der Denkmalpflege. Vorwiegend im ersten Stock des Palastes sind Deckengemälde, Stuckdecken, Seidentapeten und Parkettböden erhalten. Zum Schutz derselben sollten bei den aktuellen Sanierungsarbeiten die neuen Leitungen möglichst hinter oder unter der historischen Ausstattung verlaufen; weitere Anforderungen betrafen die energetische Ertüchtigung der Böden und Decken des Gebäudes.

Die archäologische Denkmalpflege war dadurch an einer Stelle gefordert, die eher selten in ihrem Fokus steht: Fußböden. An verschiedenen Stellen wurden die Fußbodenschüttungen ausgetauscht, wobei zahlreiche Objekte in den Fehlböden geborgen werden konnten. Es kamen zudem auch Funde aus Zwickelfüllungen, hinter Einbauten, in Kaminen und zugemauerten Schächten, beim Balkentausch und bei der Hausschwammprospektion zutage. Insgesamt konnten bislang in 27 Räumen(!) archäologische Funde dokumentiert werden. Die Sanierung ist noch nicht abgeschlossen – es darf auf weitere Funde gehofft werden. Zunächst überraschen die große Menge und die außerordentliche Vielfalt der Fundstücke. Bei

näherem Hinsehen bilden sich jedoch Fundgruppen mit unterschiedlichen Schwerpunkten aus: Verlustfunde und gezielte Entsorgungen. Zunächst sind kleine Verlustfunde zu nennen, die zwischen den Bodendielen verschwunden waren. Sie bilden den mit weitem Abstand geringsten Fundanteil. Alle anderen Fundstücke können nur bei der Öffnung von Decken und Böden in diese hineingelangt sein. Dies war während der Bauzeit und bei den späteren Umbauten der Fall und bietet einen seltenen Einblick in das Baugeschehen. Einige Fundstücke verraten den Anlass der jeweiligen Baumaßnahme. Die Fabriknutzung etwa belegt ein Ausriss aus einem Auftragsbuch des Fabrikanten Sonntag und kann daher auf die Zeitspanne 1862–80 datiert werden. Die Fundmenge ist derart gewaltig, dass dieser Beitrag nur einen kleinen Ausschnitt vorstellen kann. Einige Funde wurden bereits im Jahrbuch »hessenARCHÄOLOGIE 2021« (Hampel/Sichert 2022a) vorgestellt, andere in den Fundberichten der »Archäologie in Frankfurt am Main 2017–2019« (Hampel/Sichert 2022b), weitere Vorlagen werden zeitnah folgen.

DEM TABAK AUF DER SPUR

Der Tabakkonsum fand seinen Niederschlag im Fundmaterial, leider jedoch ohne direkten Bezug zum Tabakhandel der Familie Bolongaro. So ist ein sog. Zigarettenbildchen mit der Aufschrift »Samoa/Compagnie Laferme Dresden« aus Raum B.02.27-28 (Abb. 3a) unter

den Funden. Die genannte Firma war die erste Zigarettenfabrik in Dresden und 1862–1877 als Zweigniederlassung der Fa. Laferme aus St. Petersburg entstanden. Zu dieser Zeit hatten die Bolongaros ihren Palast allerdings bereits verkauft. Die beliebten Sammelbilder wurden nach 1910 auch im Zusammenhang mit Zigaretten vertrieben, was letztendlich zur Bezeichnung »Zigarettenbilder« führte. Die Darstellung einer Frau aus dem pazifischen Inselreich Samoa passt grundsätzlich in den Motivkanon der Zigarettenbilder. Sie könnte jedoch auch mit der deutschen Kolonialgeschichte in der Südsee verknüpft sein. So bestand zwischen 1900 und 1914 das Kolonialgebiet »Deutsch-Samoa«. Bemerkenswert ist die Darstellung der Samoanerin, die erfreulicherweise nicht die häufig würdelose Präsentation von Südseeromantik bedient. Eine interessante Verbindung nach Dresden hat auch der Fund aus Raum B.02.28 (Abb. 3b). Ein brauner Pappdeckel mit blauer Banderole stammt von einer Zigarettenpackung. Er enthielt einst »25 Zigaretten Strohim«, vertrieben von »Georg A. Jasmatzi/Aktiengesellschaft/Dresden«. Dieser war zuvor Mitarbeiter bei der oben genannten Firma Laferme gewesen und hatte sich 1880 selbstständig gemacht. Die Firma bestand von 1880 bis 1959, als Aktiengesellschaft allerdings nur zwischen 1901 und 1946, was den Fund präziser datiert. Ein blaues Papiertütchen des Fachgeschäfts H. Poppe aus Raum B.02.22 war ebenso



Abb. 3:
Dem Tabak auf der Spur
 a) Zigarettenbildchen »SAMOA«,
 b) Zigarettenpackung der Firma Georg A. Jasmatzi,
 c) Papiertütchen von Zigarettenhändler H. Poppe
 Foto: E. Sichert, R. Skrypzak, Denkmalamt FFM

im Fundmaterial (Abb. 3c). In der Mitte des 19. Jahrhunderts (Adressbuch von 1852) hatte das Unternehmen noch nicht bestanden. Das Geschäft für ›Cigarren u. Tabak‹ war in der Großen Gallusstraße 12 ansässig (Adressbuch von 1879). 1910 wurde es von der Witwe Marie Poppe und Tochter(?) Elisabeth Gottschalk, geb. Poppe, unter derselben Adresse geführt, allerdings mit dem Zusatz ›Tabak, Zigarren und Spirituosen‹ (Adressbuch von 1910, S. 315). Das Tütchen datiert somit an die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

GANZ NACH GESCHMACK DER BAUHERREN

Unerwartet waren Funde, die unmittelbar vom persönlichen Geschmack der Familie Bolongaro erzählen. Dabei handelt es sich um Funde aus Gips, die alle aus einem gemeinsamen Fundzusammenhang stammen. In Raum B.02.22, dem Dachraum über dem Musiksaal (B.02.22). Im Fall von f) korrespondieren Modell und der noch erhaltene Stück in Raum B.01.23 motivisch. Sie gehören in die Bauzeit und spiegeln den individuellen Geschmack und die Wünsche der Bauherrschaft wider. Neben einfachen plastischen Verzierungen wie Bänder oder Profile, die mit Schablonen abgezogen wer-

den konnten, gibt es aufwendigere Motive, die als plastische Stuckelemente an Ort und Stelle ausgearbeitet werden mussten. Dieser Antragsstück wird in die an Wänden oder Decken befindliche, noch weiche Stuckmasse gearbeitet, was Erfahrung und Kunstfertigkeit erfordert und zudem innerhalb einer kurzen Zeitspanne erfolgen muss. Fertigteile für Stuckierungen sind erst um die Wende zum 19. Jahrhundert in Gebrauch.

Zur Bauzeit des Palastes war das Handwerk des Stuckierens für schwungvolle und verspielte Dekorationselemente sehr beliebt. Zunächst schufen italienische Stuckateure in ganz Europa die aufwendigen Stuckarbeiten. Bereits für das 17. Jahrhundert sind auch in Frankfurt Stuckierer namentlich bekannt, allerdings dürfte die Familie Bolongaro auch über gute Kontakte direkt nach Italien verfügt haben. Die Ausstattung von repräsentativen Räumen wurde in der Regel auf Wunsch des Hausherrn exklusiv und individuell zusammengestellt. Erfreulicherweise sind zugehörige Positive noch im Palast in der barocken Ausstattung erhalten (Abb. 4). Nach getaner Arbeit konnten die Modeln und eventuelle Fehlstücke entsorgt werden.

Abb. 4: Ausgewählte Gipsmodeln

Die Fragmente stammen aus dem Raum über dem Musiksaal (B.02.22). Im Fall von f) korrespondieren Modell und der noch erhaltene Stück in Raum B.01.23 motivisch.
Foto: E. Sichert und R. Skrypzak, Denkmalamt FFM



Neben den Stuckmodellen begegnen unter den Funden auch zwei hölzerne Zierelemente. Eine Zierleiste zeigt ein Tulpenblütenmotiv und ist vergoldet. Sie wurde in einem Dachraum (B.02.29) mit weiteren Holzresten gefunden. Die Leiste könnte von einem Möbel oder einem Spiegelrahmen stammen. Eine runde, blütenförmige Holzrosette wurde beim Freilegen eines schadhaften Deckenbalkens zusammen mit weiteren Funden geborgen (B.02.29 und B.02.30). Der Grundkorpus war gedrechselt worden, die Blütenblätter geschnitzt. Die Rosette zeigt weiße Farb- oder Putzreste. Vergleichbare Blütendarstellungen, die anhand eines dünnen Stucküberzugs an die übrige Raumgestaltung farblich angepasst sind, finden sich in den Räumen A.01.03 und B.01.08. Die Stuckpositive und die Holzzierelemente (Abb. 5) könnten bei Renovierungsarbeiten ausgetauscht worden sein. Im Fall der gefundenen Stuckpositive ließen sich keine deckungsgleichen Stuckierungen im Palast feststellen. Da zahlreiche Räume in den vergangenen 240 Jahren eine Neugestaltung erfahren haben, könnte es sich bei den Gipspositiven um die letzten Reste einer ursprünglichen Ausstattung handeln.

Ebenfalls zur ursprünglichen Ausstattung repräsentativer Räume im Palast gehört ein Stück Ledertapete aus Raum B.02.22 (Abb. 6 und 7a und b). Das Fundstück war bei der Auffindung nicht direkt als Tapete erkennbar, vielmehr war es stark zerknittert, staubig und beschädigt. Erst auf den zweiten Blick offenbarte sich seine Qualität. Eine Ledertapete ist eine aus Leder gefertigte Wandbespannung. Ein Zentrum der Ledergerberei war zunächst Spanien, daher sind auch Bezeichnungen wie ›Spanische Haut‹ oder ›Korduanleder‹ (Cordoba) bekannt. Während der Barockzeit waren Ledertapeten sehr beliebt und schmückten die Wände herrschaftlicher und repräsentativer Privathäuser. Die geprägten Oberflächen waren zum Teil bemalt, vergoldet, versilbert und punziert. Im nachfolgenden Klassizismus kamen allmählich bedruckte oder bemalte Papiertapeten an die Wände.

MEINS UND DEINS

Besonders spannend sind sog. personalisierte Funde, die man mit namentlichen Bezeichnungen versehen hatte. Dabei sind Gravur oder Beschriftung von den Nutzerinnen und Nutzern händisch und gelegentlich auch etwas ungeübt ausgeführt.

Abb. 5: Einst prunkvolle Ausstattung, dann entsorgt

a)–c), e) Stuckpositive aus B.02.22,
d) Holzrosette,
f) hölzerne Zierleiste
Foto: E. Sichert und
R. Skrypzak,
Denkmalamt FFM.



Abb. 6:
Fundzustand der kostbaren Ledertapete

Das Fundstück wurde staubig, zerknittert und stark beschädigt angetroffen.

Foto: E. Sichert und R. Skrypzak, Denkmalamt FFM.



Abb. 7:
Restaurierte kostbare Ledertapete

Details des polychromen Dekors unterstreichen die besondere Qualität des Objektes.

Foto: E. Sichert und R. Skrypzak, Denkmalamt FFM



Eine grün Glasige Bügelverschlussflasche (Raum B.02.31 und C.02.09) trägt auf der Schulter die händische Gravur »Fr. Adam« (Abb. 8c). Die Flasche datiert in die Zeit nach 1875, was sich aus der Erfindung des Bügelverschlusses in diesem Jahr ergibt.

Eine grün Glasige Wasserflasche mit Bügelverschluss aus Porzellan (Raum B.02.29) trägt zweierlei Beschriftungen (Abb. 8d). Auf der Schulter der Flasche findet sich die schwungvolle Gravur »J J Merz«. Aus Höchst am Main ist das Unternehmen »J. J. Merz« bekannt (Hampel/Sichert 2022, S. 260–262). Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass die Flasche mit der Firma Merz in Verbindung steht. Vielmehr handelt es sich wohl bei dem Genannten um einen Namensvetter. Unten auf dem Porzellanverschluss, also nur bei geöffneter Flasche sichtbar, steht »GUSTAV PULVERS/FRANKFURT A/M./[Schneeflockensymbol]«, Der genannte Gustav Pulvers wiederum erzeugte Glashüttenprodukte und Flaschenverschlüsse. Die Firma war in der Langen Straße ansässig und 1910 noch inhabergeführt; im Adressbuch von 1929 ist nur noch Frau Pauline Pulvers unter anderer Adresse angegeben. Die Flasche datiert somit nach 1875 (Erfindung des Bügelverschlusses) bis in das erste Viertel des 20. Jahrhunderts.

Spannend ist auch ein Bierkrug aus Raum B.02.29 (Abb. 8a). Er wurde formgeblasen oder gepresst. Das Glas ist farblos; am Rand trägt der Krug die mit Farbe aufgetragene Beschriftung »Jak : Rein : 113.«¹ Gemaßt ist er mit einer Gravur auf »12 L«. Er dürfte etwa einen halben Liter fassen.

Jakob Rein war 1880–1908 Wirt »Zum alten Rathaus«. Es könnte sich bei der Beschriftung mit fortlaufender Nummerierung also um sein Wirtshausinventar handeln. Wünschenswert wären Vergleichsfunde; in der Sammlung des Geschichtsvereins Höchst finden sich jedoch leider keine entsprechenden Krüge.²

VOM APFELWEIN

Ein seltener archäologischer Fund ist das »Gerippte«, das heute typische Apfelweinglas. Von einem solchen hat sich ein Bodenfragment (Raum B.02.29) im Fundmaterial erhalten (Abb. 8b). Das farblose Glas mit leichtem Graustich ist leicht blasig, weist dabei überwiegend sehr kleine Glasbläschen auf und ist noch bis zu 8,8 cm hoch erhalten.

Frankfurter Vergleichsfunde datieren den Fund in einen Zeitraum, der das 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts umfasst. Während Apfelweingläser, die ›Geprippte‹, eigentlich zu den optisch geblasenen Gläsern zählen, bei denen die Glasmasse in eine Hohlform hineingeblasen wird, weist dieses Fundstück eine Besonderheit auf. Es ist außen glatt und stattdessen innen mit erhabenen Rauten verziert, wurde also mittels eines Innenmodells verziert. Dieses Verfahren konnte hier erstmals an einem Frankfurter Fund beobachtet werden.

NUR DAS BESTE ZUR VERMÄHLUNG

Eine besondere Art der Kundenwerbung ist in Form einer Postkarte (Raum B.02.22) überliefert (Abb. 9). Albert Wetter, Möbel-Fabrik und -Lager aus Höchst a. M. schreibt ›P. P./Zu Ihrer bevorstehenden Vermählung erlaube ich mir hiermit, mich Ihnen bei Bedarf in meinen Artikeln bestens zu empfehlen; prompteste und billigste Bedienung sichere ich Ihnen zu./Hochachtungsvol./Albert Wetter.‹ Die Vorderseite der Postkarte zieren drei Muster opulenter Einrichtungen. Die erwähnte Hauptstraße hieß nur bis zur Eingemeindung 1928 so und wurde dann in Bolongarostraße umbenannt.³ Die gezeigten Möbel tragen teils noch Charakteristika des späten Biedermeier und entsprechen überwiegend dem Geschmack der Gründerzeit. Die Postkarte ist also zwischen 1850 und 1900 zu datieren.

MOBIL DURCH DIE JAHRHUNDERTE

Höchst liegt an einem Verkehrsknotenpunkt, damals wie heute. So förderte die Sanierung des Bolongaropalasts etliche Tram- und Zugtickets zutage.

Ein Straßenbahnticket (Raum B.02.29-30. – Abb. 10a) ist nur zur Hälfte erhalten und liefert dennoch viele Details. Das Ziel der Fahrt war der Frankfurter Hauptbahnhof, markiert mit dem Hakenstrich. Wo die Person zustieg, wäre auf der fehlenden Hälfte des Tickets mit einem Strich markiert, ebenso die im Normalfall händisch angestrichene Zustiegsuhrzeit. Der Fahrgast fuhr demnach irgendwann nach 12 Uhr mittags. Die Rückseite ziert Werbung des Frankfurter Traditionsunternehmens Lorey (1796 bis heute). Das Tramticket ist Zeuge der Inflation während der 1920er-Jahre – die Fahrpreise änderten sich damals so schnell, dass sich ein Aufdruck des Preises auf die Fahr-

Abb. 8:

Hohlgläser

a) Bierkrug mit Beschriftung ›Jak: Rein: 113‹,
b) Fragment eines Apfelweinglases,
c) Flasche mit Gravur ›Fr. Adam‹,
d) Flasche mit Gravur ›J J Merz‹

Die Namen sind jeweils farblich hervorgehoben.
Foto: E. Sichert, Denkmalamt FFM





Abb. 9:
 ›Mit besten Wünschen
 zur Vermählung‹
 Werbe- und Gratulationskarte der Firma
 Albert Wetter
 Foto: E. Sichert,
 Denkmalamt FFM.

scheine nicht lohnte. Das Ticket lässt sich dadurch präzise auf die Jahre 1923/24 datieren.⁴ Auch das Bahnfahren ermöglicht schnelles Vorankommen. Die auch heute noch rege genutzte Station Frankfurt-Höchst eröffnete neue Möglichkeiten, in welche die erhaltenen Bahnfahrkarten einen kleinen Einblick gewähren. Ein einfaches Ticket aus stabilem grauem Karton (Räume B.02.15–B.02.18) wurde für den ›Personenzug/Von/Frankfurt a. M. Hptb./nach/ESCHERSHEIM-/HEDDERNHEIM/oder/HÖCHST a. M./IV. Kl. (F1) 0,20 M/ N/Reihe A/Frankf. (F1)-ESCH.HEDD/4613‹ (Abb. 10b) gelöst. Ab 1839 waren Frankfurt (Hauptbahnhof) und Höchst mittels Eisenbahn miteinander verbunden. Ab 1850 fuhr die Main-Weser-Bahn von Frankfurt-Hauptbahnhof nach Eschersheim. Ab 1901 verkehrte auch die Dampfstraßenbahn Linie 13 auf dieser Strecke bis nach Eschersheim, ab 1909 auch nach Heddernheim, dann bereits elektrifiziert. Die graue Farbe des Tickets sowie ein Aufdruck weisen es als für die 4. Wagenklasse gültig aus, die 1928 abgeschafft wurde (Noßke 2007). Das Ticket ist in Mark (M) ausgepreist, die zwischen 1871 und 1924 als Währung fungierte und gleichzeitig den Datierungszeitraum für das Ticket vorgibt. Schließlich verdient ein Papier (Raum B.02.25) Erwähnung, darauf aufgeklebt drei Fahrkarten: Zweimal handelt es sich um jeweils eine ›Arbeiterwochenkarte/Personenzug/Kräftel/Frankfurt-Höchst/3. Kl.‹, einmal um eine ›Kurzarbeiterwochenkarte‹ derselben Linie. Auf den Arbeiterwochenkarten erscheint der

handschriftlich verzeichnete Name ›L. Börner(?)‹ (Abb. 10c). Kräftel war gemäß LAGIS⁵ mit der Main-Lahn-Bahn ab 1877 erreichbar. Die braune Farbe der Tickets zeigt sie als in der 3. Klasse gültig an, der blaue, vertikale Mittelstreifen weist die beiden linken Tickets als Sonntagsrückfahrkarten der 3. Klasse aus. Sonntagsrückfahrkarten waren Tickets zu ermäßigten Preisen, die die Zugnutzung an den Wochenenden ankurbeln sollten. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurden die anfänglichen Einschränkungen gelockert, größere Distanzen und neue Verbindungen ermöglicht (Noßke 2007). Die Tickets sind in Reichsmark (RM) ausgepreist, die 1924 bis 1948 gültig war. Die Autorinnen sind geneigt, die großformatigen, schwarzen Aufdrucke ›49.41.‹ ›50.41.‹ und ›51.41.‹ als Hinweis auf die 49., 50. und 51. Kalenderwoche des Jahres 1941 zu verstehen.⁶

ZEUGE DES KRIEGES

Der Zweite Weltkrieg hat auch in Gestalt archäologischer Funde Spuren im Bolongaropalast hinterlassen. Beim Öffnen eines Zwickels in der Dachhaut kam ein sechseckiger, hohler Blechkörper (Raum B.02.31 und C.02.09) zutage (Abb. 11). Er ist einseitig verschlossen durch einen eingefalzten Deckel, in den die Bezeichnung ›TFS 43‹ eingepreßt ist. Das Objekt besteht aus Eisenblech, ist partiell korrodiert, partiell goldfarben und noch auf 20,3 cm Länge erhalten. Zwei Seiten wurden nachträglich dunkelgrün gestrichen. Der Fund ist oben verdrückt und verfügt über eine Aufhängung auf einer Seite sowie über weitere Löcher auf den drei übrigen Seiten. Es handelt sich dabei um das Leitwerk einer Stabbrandbombe mit einem Gewicht von ursprünglich 1,7 kg bzw. 4 lbs (lbs; engl. für ›Pfund‹). Dieser Typ wurde zunächst von den Briten, später von den Amerikanern quasi baugleich produziert (Schwendner o. J., S. 2). In Bezug auf die Prägung ›TFS 43‹ gibt es einen Hinweis bei der U.S. Army in Gestalt der ›43rd Tactical Fighter Squadron (TFS)‹. Das Jagdgeschwader war auch im Zweiten Weltkrieg im Einsatz (Tyndall 2021). Brandsatz, Zünder und Stahlkopf fehlen, die Löcher stammen von der Vernietung zwischen Leitwerk und Brandsatz. Insgesamt maß die Stabbrandbombe einst knapp über einen halben Meter. Warum der Blechkörper später grün gestrichen und im Bolongaropalast verwendet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wir danken Architektin A. Heidecke für die kollegiale und fruchtbare Zusammenarbeit vor Ort sowie Archivar G. Steinl für die Unterstützung bei der Dechiffrierung etlicher Dokumente.

1 Für die Lesung sei W. Herzing gedankt. 2 Freundliche Mitteilung: F. Mayer & P. Desch, Verein für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt a.M.-Höchst e. V. 3 Freundliche Mitteilung G. Heidenfelder. 4 Freundliche Auskunft M. Kühl. 5 Abkürzung für ›Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen. 6 Für den aufmerksamen Hinweis sei Dr. St. Thörle, LfDH, gedankt.

LITERATUR

Andrea Hampel, Elke Sichert, Frankfurt a. M.-Höchst – im Bolongaropalast zwischen Tür und Angel. In: hessenARCHÄOLOGIE 2021 (2022) S. 285–289.

Dies., Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 2017 bis Ende 2019 (Beiträge zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main 25, Frankfurt am Main 2022) S. 214–219.

Volker Rödel, Industrie in Frankfurt am Main (Notizen zum Denkmalschutz 3: Industrie & Technik, Frankfurt am Main 1992).

Ders., Heinz Schomann, Eisenbahn in Hessen, Bände 1–2.2 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen, Frankfurt am Main 2005).

INTERNET

Landesverband Industriekultur Sachsen, Jasmatzi & Söhne, online abrufbar unter <https://www.industriekultur-in-sachsen.de/erleben/akteure-erlebnisorte/details/jasmatzi-soehne/> (ohne Jahr, letzter Zugriff: 26.01.2023).

Thomas Noßke, Arten von fertiggedruckten Edmonsonschen Fahrkarten, online abrufbar unter http://epoche2.modellbahnfrokler.de/zt/e2z_fka1.html (2007, letzter Zugriff: 16.01.2023).

Alexander Schwendner, Gefahr durch Fliegerbomben und was wir für Sie tun können, online abrufbar unter <https://docplayer.org/51749828-Gefahr-durch-fliegerbomben-und-was-wir-fuer-sie-tun-koennen.html> (o. Jahr, letzter Zugriff: 24.01.2023).

Tyndall Air Force Base, 43rd Fighter Squadron, online abrufbar unter <https://www.tyndall.af.mil/About/Fact-Sheets/Display/Article/315023/43rd-fighter-squadron/> (20.10.2021, letzter Zugriff: 25.01.2023).



Abb. 10:
Verkehr vor 100 Jahren

a) Linke Hälfte eines Straßenbahntickets, in Blau dahinter Rekonstruktion nach einem Original aus der Sammlung M. Kühl, b) Fahrscheide der 4. Klasse, c) Fahrscheide der 3. Klasse, das Papierkuvert nur partiell abgebildet
Foto: E. Sichert und R. Skrypzak, Denkmalamt FFM



Abb. 11:
Zeuge des Krieges

a) Das in einem Dachzwickel gefundene Leitwerk. b) Bitte nicht nachmachen. Deutscher Luftschutzwart mit englischer Stabbrandbombe, aufgenommen am 13.03.1941, zur Schulung der Bevölkerung
Foto: a) E. Sichert, b) Copyright: Sammlung Berliner Verlag/Archiv/Süddeutsche Zeitung Photo



Blickpunkt

BAUTEN DER WETTERAU-MAIN-TAUBER-STELLUNG (WMTS) IN HESSEN EINBLICKE IN EINE VERTEIDIGUNGSLINIE AUS DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Hans Szédeli

Nördlich von Büdingen im Wetteraukreis setzt eine Kette von Bunkern ein, die innerhalb Hessens in südlicher Richtung bis Freigericht-Neuses (Main-Kinzig-Kreis) an der Grenze zu Bayern zieht. Ergänzt durch weitere Bauten und infrastrukturelle Einrichtungen wurde diese Verteidigungslinie Mitte der 1930er-Jahre errichtet. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren wurden die meisten dieser Bauten kontrolliert gesprengt; die Trümmer wurden sich selbst überlassen und gerieten zunehmend in Vergessenheit. Seit einigen Jahren werden diese Ruinen nun systematisch in ihrem Bestand erfasst (Abb. 1).

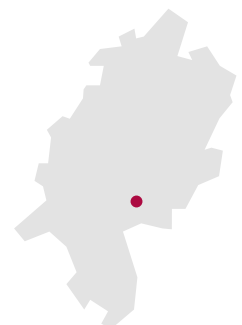
GESCHICHTLICHER HINTERGRUND – DIE ZEIT NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Die Geschichte der Wetterau-Main-Tauber-Stellung beginnt mit der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles im Jahr 1919. Die Festlegungen sahen unter anderem vor, dass eine 50 km breite entmilitarisierte Zone östlich des Rheines eingerichtet wurde. Es durften dort weder militärische Einrichtungen betrieben werden, noch Truppen stationiert sein. Neben der erzwungenen Abrüstung auf ein 100.000 Mann starkes Heer aus Berufssoldaten waren schwere Waffen wie großkalibrige Artillerie und Panzer untersagt. Durch diese und weitere Einschränkungen war Deutschland praktisch verteidigungsunfähig.

Die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen im Jahr 1923, für die als Grund Verzögerungen von Reparationsleistungen angegeben wurden, führte der gesamten Bevölkerung diese Wehrlosigkeit deutlich vor Augen. Die Ereignisse von 1923 sowie der französisch-tschechische Bündnis- und Freundschaftsvertrag von 1925 schürten die Befürchtungen, dass es ein gemeinsames Vorgehen dieser Staaten gegen Deutschland geben könnte. Hierbei spielte eine erhebliche Rolle, dass der französische Marschall Foch bereits 1918 einen Plan mit dem Ziel ausgearbeitet hatte, alliierte Truppen entlang des Mains nach Osten vorrücken zu lassen, um Deutschland an seiner ›Wespentaille‹ zu teilen, sollte Deutschland die Unterzeichnung des Versailler Vertrages verweigern. Ein abgestimmter Angriff

Abb. 1: Bunkerruine am Dohlberg

Am Rande des Dohlbergs bei Büdingen liegt die gesprengte Ruine des Bunkers Bü 101. Durch die Sprengung kam die Decke umgekehrt auf dem Bauwerk zu liegen; die rechte Hälfte des Kampfraumes ist mit Grünschnitt bedeckt.
Foto: H. Szédeli, LfDH



an der schmalsten Stelle zwischen Bayreuth und Regensburg im Osten sowie Karlsruhe im Westen hätte somit eine Abtrennung Süddeutschlands zur Folge gehabt. Dieses Szenario veranlasste deutsche Militärführer zu Überlegungen, was Deutschland einem derartigen Angriff entgegensetzen könnte, ohne dabei die Regelungen des Versailler Vertrages zu verletzen. Da diese die Errichtung von Verteidigungsanlagen an den Ostgrenzen nicht verbot, erfolgte zunächst eine Konzentration der wenigen Mittel auf den Ausbau von Verteidigungsanlagen gegen Polen und die Tschechoslowakei. So wurden zum Beispiel um Breslau Bunker zu einem zusammengefassten Maschinengewehrgürtel angelegt. Mitte der 1920er-Jahre entspannte sich jedoch die außenpolitische und wirtschaftliche Lage, womit auch der Druck zum Bau von Verteidigungslinien an den Grenzen nachließ. Die ab Ende 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise verhinderte dann den weiteren Ausbau.

DIE KRIEGSVORBEREITUNGEN DER 1930ER-JAHRE

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten änderte sich die Situation jedoch grundlegend. Im Zuge der nun erfolgenden Aufrüstung und der Vorbereitungen für den kommenden Krieg wurden erhebliche finanzielle Mittel bereitgestellt. Zunächst wurde zur Absicherung im Osten mit dem Bau mehrerer Befestigungslinien begonnen. Die Pommernstellung im Norden, der Oder-Warthe-Bogen im Zentrum und die Oderstellung im Süden bildeten die Hauptabschnitte einer nach Vollendung durchgehenden Verteidigungslinie gegen Polen. Da hier keine Beschränkungen durch den Vertrag von Versailles bestanden und umfangreiche Vorarbeiten schon seit Mitte der 1920er-Jahre erfolgt waren, konnte bereits ab Mitte 1934 mit dem Bau begonnen werden. Am 9. März 1935 wurde offiziell die Existenz einer deutschen Luftwaffe bekannt gegeben und am 16. März die Wiedereinführung der Wehrpflicht ab 1. Oktober 1935. Somit wurden militärische Einschränkungen durch den Vertrag von Versailles übergangen und offen mit der Wiederaufrüstung begonnen. Dies führte zu außenpolitischen Spannungen vor allem mit Frankreich, das ein weiteres Bündnis mit der Sowjetunion und der Tschechoslowakei abgeschlossen hatte.

Um die befürchtete Abtrennung Süddeutschlands vom Rest des Landes durch eine militärische Intervention zu verhindern, begann man mit der Anlage von drei weiteren Bunkerlinien. Nördlich von Stuttgart wurde hierzu ab Anfang 1935 die Neckar-Enz-Stellung (NES) mit rund 450 Bauten entlang der beiden Flüsse auf einer Länge von rund 86 Kilometern errichtet. Im Herbst 1935 begann an der bayerisch-tschechischen Grenze zwischen Selb (Lkr. Wunsiedel) im Norden und Eslarn (Lkr. Neustadt) im Süden der Bau einer Sperrlinie mit circa 100 Bunkern.

Nach einer langwierigen Erkundungs- und Planungsphase startete dann am 3. Juni 1936 mit Hochdruck der Bau der Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS), die von Selters (Stadt Ortenberg, Wetteraukreis) im Norden bis nach Miltenberg (Regierungsbezirk Unterfranken) in Bayern über eine Länge von 120 Kilometern geführt werden sollte.

Mit der Remilitarisierung des Rheinlandes am 7. März 1936, unter Missachtung des Versailler Vertrages, entstand eine grundlegend neue Situation. Es war vollkommen unklar, wie Frankreich auf diesen Bruch des Vertrages reagieren würde; auch ein militärischer Schlag lag grundsätzlich im Bereich des Möglichen. Daher wurde auch der Ausbau der WMTS zunächst mit höchster Dringlichkeit weiter vorangetrieben. Da jedoch ernsthafte Reaktionen Frankreichs letztendlich ausblieben, rückte sehr schnell der Ausbau der Westverteidigung direkt an der Westgrenze des Reiches in den Fokus der Verantwortlichen. Die Dringlichkeit des Ausbaus der Wetterau-Main-Tauber-Stellung wurde bereits im Januar 1937 zurückgestuft und der Ausbau schließlich am 25. Juni 1938 für beendet erklärt.

NACH DEM ENDE DES AUSBAUS

Bis zur Einstellung der Arbeiten Mitte 1938 wurden insgesamt 329 Bunker errichtet, davon 142 auf hessischem Gebiet (**Abb. 2**). Hinzu kommen noch acht Betonfundamente für im Ernstfall aufzubauende Türme zur Artillerielenkung bzw. Luftraumüberwachung. Zusätzlich wurden quer durch das Kinzigtal auf einer Länge von über zwei Kilometern ein wassergefluteter Panzersperrgraben angelegt sowie elf Scheinanlagen, die von der eigentlichen Bunkerlinie ablenken sollten.

Ein ausgedehntes Fernmeldenetz, das im Ernstfall die Kommunikation sicherstellen sollte, verband die einzelnen Bauten mit den rückwärtigen Stellungen. In regelmäßigen Abständen sowie an besonders erforderlichen Stellen wurden sog. Kabelbrunnen verbaut, insgesamt rund 140 Stück. In diesen aus Beton gegossenen Kästen liefen die Telefonleitungen in Verteilerkästen zusammen und konnten durch weitere Anschlüsse ergänzt werden. Der Verlauf der Kabel wurde durch sog. Kabelmerkmale oberflächlich markiert, um sie bei Bedarf etwa für Reparaturen wiederfinden zu können. Die Zahl der verbauten Kabelmerkmale ist unbekannt und kann auch nicht geschätzt werden, da man diese nach den bisherigen Begehungen und Erkenntnissen sehr unregelmäßig gesetzt hatte.

Da die Bauten zunächst an besonders gefährdeten Stellen errichtet wurden, existiert keine durchgehend gleichmäßig verteilte Bunkerlinie. Eine Konzentration findet sich jeweils nördlich und südlich von Büdingen, östlich von Hain-Gründau und nördlich von Lieblos (beide Main-Kinzig-Kreis). Hinter dem das Kinzigtal querenden Panzersperrgraben ist eine aufgelockerte Kette von Bauten vorhanden, die bis zur Bahnlinie Frankfurt a. M. – Fulda reicht. Vom Bahnhof Hailer-Meerholz führt die Bunkerlinie zwischen den beiden Orten Meerholz und Hailer (beide Stadt Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis) nach Süden gleichmäßig verteilt bis zum letzten Bunker, der auf der Höhe von Neuses östlich davon am Waldrand errichtet wurde. Eine Verdichtung erfuhr die Bunkerlinie noch einmal im Bereich um Horbach (Gde. Freigericht), wo man das stark eingeschnittene Gelände durch zahlreiche Bauten gesichert hatte.

Das Fernmeldekabelnetz mit dem ersten Kabelbrunnen beginnt südlich vom Ortsrand von Bergheim (Stadt Ortenberg), also deutlich nördlicher als der erste Bunker bei Büdingen. Der Kabelstrang verläuft südöstlich an Dudenrod vorbei und knickt dann nach Süden ab. Er zieht östlich von Büdingen weiter Richtung Gelnhausen, wo er westlich über Altenmittlau (Gde. Freigericht) und Linsengericht (beide Main-Kinzig-Kreis) nach Geiselbach (Lkr. Aschaffenburg) geführt wurde. Bei Geiselbach wechselt der Kabelstrang erneut die Richtung und zieht nun parallel zur Landesgrenze nach Südwesten und verlässt hessisches Gebiet bei Brücken (Markt Mömbris, Lkr. Aschaffenburg) in Bayern (Abb. 2).

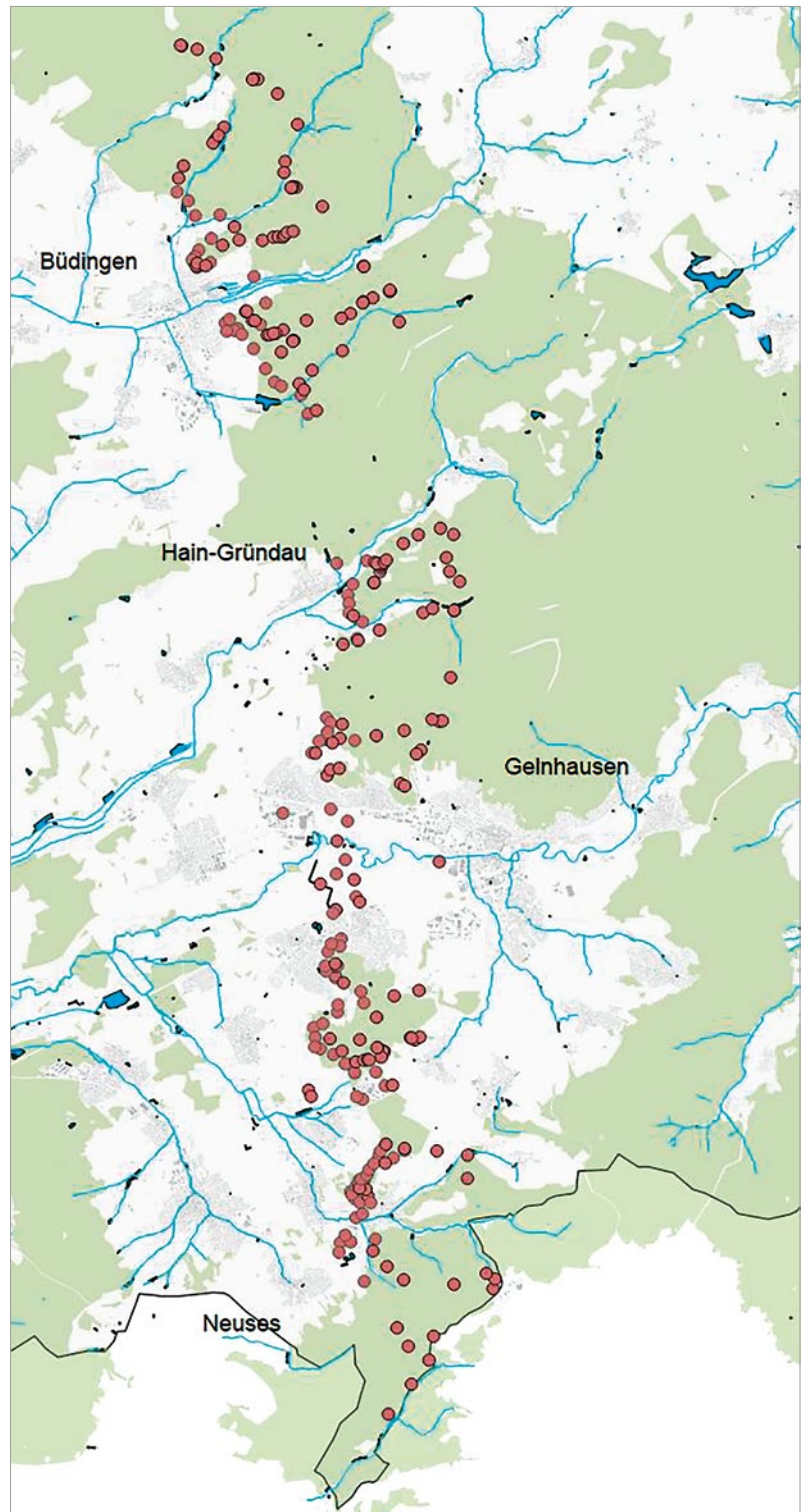


Abb. 2:

Verlauf der WMTS

Die Karte zeigt die Lage der Bunker der Wetterau-Main-Tauber-Stellung. Nördlich von Büdingen beginnend, erstreckt sich die Kette bis südlich von Freigericht-Horbach.

Grafik: H. Szédeli, LfDH

Abb.3:
Regelbau 1

Nördlich von Gründau-Gettenbach liegt der Regelbau-1-Bunker am Hang des Wetzstein. Der Eingang liegt links unter der schrägen Betonüberdeckung, die Öffnung des Kampfraumes (Bildmitte) wurde durch eine massive Stahlplatte verschlossen.

Foto: H. Szédeli, LfDH



DAS KRIEGSENDE UND DIE ZEIT DANACH

Im Zweiten Weltkrieg fanden im hessischen Abschnitt der Wetterau-Main-Tauber-Stellung keine Kampfhandlungen statt. Der Vormarsch der alliierten Truppen vollzog sich in den letzten Kriegswochen derart rasant und unter völlig anderen Prämissen als diejenigen, die man bei Planung und Bau vorausgesetzt hatte. Lediglich in einigen begrenzten Bereichen in Bayern kam es direkt im Zusammenhang mit den Bunkern zu Kampfhandlungen.

Aus den Bauten waren bereits kurz nach ihrer Fertigstellung die meisten Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände entfernt worden; diese kamen am West- bzw. am Atlantikwall zum Einsatz. Als Ende 1944 und Anfang 1945 eine Wiederausrüstung der inzwischen veralteten Bunker versucht wurde, gelang dies kaum noch und hatte auch keinen Einfluss mehr auf den Kriegsverlauf.

In der Nachkriegszeit wurden bis 1946 alle Bunker in Hessen gesprengt; lediglich zwei Bauten blieben unangetastet. Im Zuge von Baumaßnahmen ist etwa ein Drittel der Ruinen inzwischen vollständig verschwunden, sei es durch einen kompletten Abriss oder auch durch eine Überdeckung.

DIE BAUTEN

Die Bunker wurden dem jeweiligen Zweck und der Lage im Gelände angepasst errichtet. Dies brachte eine Vielzahl von verschiedenen Bauformen und Größen mit sich, zumal während der Bauzeit häufig noch experimentiert wurde und auch im Fall eigentlich identischer Bunkeranlagen aufgrund geringfügiger Abweichungen vielfältige Bauvarianten entstanden. Dieses Experimentieren und Ausprobieren ist kennzeichnend für die WMTS und Grundlage für das System der Regelbauten. Mit den so gewonnenen Erfahrungen war es später dann möglich, in sehr kurzer Zeit Tausende von Bunkern nach den standardisierten Plänen zu errichten.

Nahezu die Hälfte aller Bauten in Hessen verteilt sich auf zwei Grundtypen, wobei jedoch allen Anlagen eine Wandstärke von 1 m und einen Deckenstärke von 0,8 m gemein ist. Von dieser Baustärke, als »B1« bezeichnet, wichen lediglich wenige Bauwerke mit einer Wandstärke von 0,6 m, der sog. Baustärke C, ab.

Die häufigste Bauform ist der sog. Regelbau 1, ein MG-Schartenstand, der in Hessen 45-mal errichtet wurde und damit rund ein Drittel aller Bauten stellt. Er geht auf Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zurück und wurde in verschiedenen Varianten errichtet, die sich



Abb. 4:
Regelbau 2

Der Regelbau 2 bot deutlich mehr Platz als Regelbau 1. Bei Freigericht-Altenmittlau liegt am Riesenküppel das Bauwerk HK 3 / 4. In der Rückwand (links unten) befanden sich die beiden Eingänge. Die ehemalige Zwischenwand im Innenraum ist zertrümmert. Die Decke liegt umgedreht auf dem Bunker (rechts mittig).

Foto: H. Szédeli, LfDH

teilweise erheblich vom ursprünglichen Konzept unterscheiden (Abb. 3). Der kompakte Bau war 7,40 m lang und rund 4,70 m breit. Im Inneren war die Raumaufteilung sehr überschaubar: Der Eingang führte über eine Gasschleuse, die Kampfstoffe fernhalten sollte, in einen Kampfraum, von dem aus der Waffeneinsatz erfolgte und der gleichzeitig der Bedienungsmannschaft als Unterkunft diente. Alle Bunker verfügten neben einer Telefonanlage über eine Belüftungsanlage mit Luftfilter, hinzu kam noch ein Ofen; elektrisches Licht oder sanitäre Anlagen waren nicht vorhanden. Bei der mit 23 Anlagen zweithäufigsten Bauform handelt es sich um den Regelbau 2, einen MG-Schartenstand mit zusätzlichem Platz für eine 13-köpfige Einheit. Diese Einheitsgruppe hatte die Aufgabe, den Raum zwischen den einzelnen Bunkern zu besetzen und zu verteidigen; daneben waren auch einzelne Bauten für die Aufnahme von Zugführern vorgesehen. Durch den zusätzlichen Platzbedarf wuchsen diese Bauten auf eine Breite von 7,20 m und eine Länge von 9,50 m an, wobei die Maße je nach Ausführung erheblich voneinander abweichen können (Abb. 4).

Eine besondere Variante der Bunker mit Kampfraum und Schartenplatte war der Re-

gelbau 9. Hierbei handelt es sich um ein Bauwerk, bei dem die Betondecke über dem Kampfraum durch eine Stahlplatte ersetzt wurde. Hierdurch erhob sich der Bunker weniger über das umgebende Gelände, der sog. Aufzug war also geringer und das Gebäude passte sich besser an das Umfeld an. Obwohl er sehr vorteilhaft war, wurde dieser Bautyp aus Kostengründen nur neunmal umgesetzt. Bunker mit Panzerkuppeln anstelle von Schartenplatten hatten eine erheblich größere Kampfkraft, da aus den Anlagen gleichzeitig in mehrere Richtungen gefeuert werden konnte. Auch waren Panzerkuppeln zur Gefechtsfeldbeobachtung und Lenkung der Artillerie außerordentlich vorteilhaft, da sie den Beobachtern einen sehr hohen Schutz boten. Die immense allgemeine Aufrüstung und die gleichzeitige Bautätigkeit an mehreren Bunkerlinien brachte beträchtliche Probleme bei der Produktion von Panzerkuppeln mit sich, sodass der Bedarf nicht mehr gedeckt werden konnte. Angesichts der sehr hohen Kosten wurden deshalb im gesamten Verlauf der WMTS nur 15 Bauten mit Panzerkuppeln errichtet, von denen sich neun im hessischen Abschnitt befanden. In den noch drei vorhandenen Ruinen sind keinerlei Reste der Kuppeln mehr erhalten geblieben.

Abb. 5:
Betonfundament

Zum Inventar der WMTS gehören auch betonier- te sechseckige Plattfor- men – Fundamente für mobile Türme, die im Kriegsfall schnell auf- gebaut werden sollten. Die Aussparungen an den Ecken sollten die Turmfüße aufnehmen. Foto: H. Szédeli, LfDH



Abb. 6:
Panzersperrgraben

Der sich von Norden nach Süden durch das Kinzigtal ziehende Panzergraben ist durch den Bewuchs an seinen Ufern inzwischen völlig zugewachsen. Richtung Gründau-Lieblos ist ein Teilabschnitt vor wenigen Jahren wieder verfüllt worden. Foto: H. Szédeli, LfDH



Bei den Gruppenunterständen, dem Regelbau 22, handelt es sich um Bauwerke, die jeweils zur Unterbringung einer Gruppe von Infanteristen konzipiert worden waren und keinen Kampfstand enthielten. Durch verschiedene, teilweise deutliche Abwandlungen dieser Anlagen konnte deren Aufgabenspektrum stark erweitert werden, so ließen sich in diesen auch Zug- oder Kompanieführer unterbringen. Aufgrund des Mangels an Panzerbauteilen konnten vorgesehene Kleinstglocken zur Beobachtung nicht eingebaut werden, statt derer kamen nur offene Beobachternischen zum Einsatz.

Weitere Bunkertypen wie Anlagen mit zwei Kampfräumen oder Garagen zum Abstellen von Panzerabwehrgeschützen wurden im hessischen Abschnitt der WMTS nur in wenigen Ausführungen errichtet oder sind singuläre Einzelbauten, die speziellen Aufgaben oder der Geländesituation angepasst wurden.

Im Kriegsfall sollten aus eingelagerten Einzelteilen rund 10 m hohe Türme zusammengesetzt und auf vorbereiteten Betonfundamenten aufgestellt werden. Diese sechseckigen Plattformen waren in unmittelbarer Nähe der Bunker bzw. weiter im Hinterland unterhalb von Hügelkuppen errichtet worden (Abb. 5). Die Bauteile lagerten in Schuppen nahe den Fundamentplatten.

Zur Sperrung des Kinzigtals wurde zwischen den Bahnhöfen Lieblos im Norden und Hailer-Meerholz im Süden auf einer Länge von rund 2,25 km ein nahezu lückenlos durchgehender, wassergefüllter Panzersperrgraben mit einer Breite von circa 16 m und einer Tiefe von bis zu 3,40 m errichtet (Abb. 6). In den vergangenen Jahren wurde dieser Graben südlich von Lieblos auf einer Länge von rund 260 m wieder verfüllt. Sein Verlauf ist jedoch in Gestalt einer Baumallee heute noch teilweise im Gelände sichtbar. Weitere Sperran-

lagen, zum Beispiel aus im Boden eingelassenen Holzpfählen und Stacheldraht, wurden im Zuge der Entfestigung bereits in den nachfolgenden Jahren wieder entfernt.

KOSTEN

Die gesamten Kosten der Wetterau-Main-Tauber-Stellung beliefen sich in der Endabrechnung auf rund 9 Mio. Reichsmark, nach heutiger Kaufkraft würden hierfür rund 100 Mio. Euro einzukalkulieren sein. Die Aufwendungen für die Errichtung der einzelnen Bauten weichen naturgemäß stark voneinander ab. Liegen die Kosten eines Regelbaus 1 zwischen 22.000 und 28.000 RM, steigen diese bei einem Regelbau 2 auf bis zu 42.000 RM an. Bei Bauwerken mit Panzerkuppeln erhöhten sich die Preise exorbitant, da bereits die Kuppel je nach Bauart bis zu 70.000 RM kostete; ein Regelbau 24 mit einer Dreischartenkuppel verschlang rund 120.000 RM.

Zum Vergleich lagen die Kosten für den Bau einer Wohnung zwischen 30.000 und 40.000 RM, der Stundenlohn der auf der Baustelle Beschäftigten betrug zwischen 0,53 und 0,68 RM pro Stunde und der – allerdings stark subventionierte – Preis eines VW Käfers sollte 1.000 RM betragen.

NACH DEM KRIEG

In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden nahezu alle Bunker der WMTS gesprengt. In Hessen blieben lediglich zwei Bauten hiervon verschont: Bunker Nr. 13 in Büdingen, der unter der Außenterrasse eines Lokals angelegt worden war, und Bunker Nr. 59 am Bahnhof von Lieblos.

Ein außergewöhnliches Schicksal ereilte Bunker Ge 106 bei Niedermittlau. Bereits kaum zwei Jahre nach seiner Fertigstellung rutschte der gesamte Bau nach starken Regenfällen hangabwärts und wurde unbrauchbar. Die Sprengung tat ein Übriges, sodass die heute im Boden versunkene und stark überwucherte Ruine einen fast schon romantischen Anblick bietet (**Abb. 7**).

Die Sprengung der Bunker erfolgte bis auf wenige Ausnahmen nach einem festgelegten Schema: Hierbei wurden die Sprengladungen so angebracht und dosiert, dass die Bunkerdecke abgehoben wurde, sich drehte und im Idealfall wieder auf dem Bauwerk zu liegen kam. Hierbei zerbrach sie und zerschlug zugleich die innere Struktur des Baus, gleichzeitig sprengte die Druckwelle Türen und die Schartenplatte heraus. Diese massiven Stahlteile wurden in der Nachkriegszeit von



Abb. 7:
Bunkerruine

Da der Untergrund nicht tragfähig war, rutschte Bunker Ge 106 bei Hasselroth-Niedermittlau bereits zwei Jahre nach Fertigstellung den Hang abwärts. Die Nachkriegsprengung besorgte den Rest, sodass die Struktur des Baus nicht mehr erkennbar ist und der Eindruck einer halb versunkenen Ruine vermittelt wird.

Foto: H. Szédeli, LfDH



Abb. 8:
Beschriftungen

An manchen Bauten sind noch Reste der originalen Beschriftungen zumindest teilweise noch lesbar. Hier weist eine oben auf einen »Fernsprecher« hin. Darunter und zu unterst steht jeweils die Bezeichnung »Diebel«, die auf die in den Nuten einbetonierte Holzleiste zur Befestigung der Telefonanlage hinweist.
Foto: H. Szédeli, LfDH

Abb. 9:
Tarnnetzaken

Die Tarnung der Bauten erfolgte auf verschiedene Weise, u. a. durch Netze. Aus Front- und Rückseite ragte Bewehrungsstahl heraus, der entsprechend zu Befestigungshaken umgeformt wurde.
Foto: H. Szédeli, LfDH



Schrotthändlern geborgen, sodass sich heute keinerlei Reste dieser Bauteile mehr vor Ort finden lassen.

Eine der wenigen Ausnahmen dieser Sprengpraxis bildet der Bunker Nr. 96 bei Niedermittlau (Gde. Hasselroth, Main-Kinzig-Kreis). Dieses Bauwerk wurde durch die Explosion vollständig in große Bauteile zerlegt und teilweise weit verstreut – so sind tonnenschwere Deckenteile rund 50 m hinter dem Bunker anzutreffen.

In den Ruinen lassen sich noch zahllose bauliche Details aus der Errichtungszeit feststellen, die Hinweise auf die Nutzung liefern. In die Innenwände wurden in großer Zahl viereckige Holzdübel einbetoniert. In diese konnten Schrauben zur Befestigung der Innenausstattung oder zum Aufhängen von Kleidung und ähnlichem eingedreht werden. Überraschenderweise haben sich diese Holzklötze sehr häufig erhalten, zum Teil sind noch die Löcher der eingeschraubten Objekte erkennbar. Von den auf den weiß angestrichenen Innenwänden angebrachten Beschriftungen sind noch viele, zumindest teilweise, noch lesbar und deuten auf den Zweck von Öffnungen und Dübeln in den Wänden hin (**Abb. 8**).

Tarnung sollte die Entdeckung der Bunker durch den Gegner erschweren und für ein Überraschungsmoment sorgen. Neben der Tarnung der Bauten durch Erdanschüttung, Natursteinvermauerung, Farbgebung sowie Bepflanzung sollten noch Tarnnetze gespannt werden. Hierzu ließ man Armierungseisen aus den Bunkerwänden herausstehen und verdrehte sie nach Abschluss der Arbeiten zu Schlaufen. Da sich diese nur an der Front- bzw. Rückseite befanden, kann die ursprüngliche Position einzelner Trümmer anhand des betreffenden Baumerkmals zugeordnet werden (**Abb. 9**).

Alle Bunker waren über ein fest installiertes Telefonnetz verbunden, sodass die rückwärtigen Führungsstäbe direkten Kontakt zu diesen hatten. Über Kabelbrunnen wurden die verzweigten einzelnen Leitungen zusammengefasst und in das vieladrige Hauptkabel eingespeist. Bei den Kabelbrunnen handelt es sich um Betonkästen unterschiedlicher Größe, die in den Boden eingelassen und durch eine Stahlplatte abgeschlossen waren. Auch konnten noch nachträglich verlegte Telefonleitungen hier mit dem vorhandenen Telefonnetz verbunden werden. Nach dem Krieg wurden die Einbauten sowie die Stahlblech-



abdeckung entfernt und gestohlen. So sind lediglich die Betonkästen noch zahlreich vorhanden, ebenso wie das Telefonkabel auf praktisch seiner gesamten Länge (Abb. 10). Von den verbauten Kabelbrunnen sind bislang rund die Hälfte, also 70 lokalisiert worden, bei den übrigen ist davon auszugehen, dass diese weitgehend beseitigt wurden und vermutlich nur noch vereinzelt vorhandene bislang nicht wieder aufgefunden werden konnten. Ähnlich verhält es sich bei den Markiersteinen des Kabels. In diesem Fall sind ebenfalls knapp über 70 sicher erkannt, jedoch dürfte es sich hierbei nur um einen Bruchteil der ursprünglich verbauten handeln.

FAZIT

Die Wetterau-Main-Tauber-Stellung ist nach dem Limes das zweitlängste lineare Bodendenkmal in Hessen und ein anschauliches Dokument der Vergangenheit. Obwohl nur relativ kurze Zeit an ihr gearbeitet wurde, war sie in eine rege Bautätigkeit in Vorbereitung des kommenden Krieges eingebettet. Ihre Bedeutung liegt trotz der kurzen Bauphase darin, dass hier grundlegende Ideen erprobt und umgesetzt werden konnten, die ihren

Niederschlag dann in der massenhaften Errichtung von Regelbauten zunächst am Westwall und später am Atlantikwall gefunden haben.

LITERATUR

Matthias Schneider, *Little siegfried-line, Die Geschichte der Wetterau-Main-Tauber-Stellung* (Regensburg 1997).

Hans Szédeli, *Die Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS) – Stand der Landesaufnahme und Ausblick*. In: *Hessen-Archäologie* 2017 (2018) S. 248–251.

Abb. 10: Kabelbrunnen bei Büdingen

Die Ablauföffnung in der Bodenmitte ist offensichtlich verstopft. An der Rückwand ragen die beiden Befestigungshalterungen für den Verteilerkasten knapp aus dem Wasser. In beiden Nuten an den Seitenwänden lag der Deckel wasserdicht auf. Die Beschädigung am rechten hinteren Eck wurde wohl durch eine Holzbearbeitungsmaschine verursacht.
Foto: H. Szédeli, LfDH

Nachricht

EIN HAUCH VON TIEPOLO IN DER RHÖN RESTAURIERUNG ZWEIER GEMÄLDE IN DER KIRCHE ST. MICHAEL ZU SEIFERTS



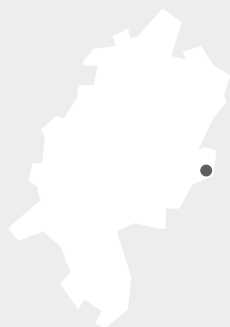
Abb. 1:
Altargemälde ›Anna
lehrt Maria das Lesen‹
nach der
Restaurierung 2021,
Seiferts, St. Michael
Foto: G. Hille,
Oberelsbach

Im Zuge der Innenraumrenovierung der Kirche wurde 2021 eine umfassende Restaurierung zweier um 1775 entstandener Altargemälde vorgenommen. Dies führte nicht alleine zu einem verbesserten Erscheinungsbild, sondern auch zu neuen Erkenntnissen.

Die Kirche St. Michael in dem kleinen Dorf Seiferts in der hohen Rhön wurde zwischen 1878 und 1880 als barockisierender Saalbau errichtet. Die Ausstattung kaufte man zum größten Teil an. Sie stammt damit aus verschiedenen Kirchen. Dies betrifft auch die beiden barocken Seitenaltäre aus sehr qualitativem Stuckmarmor mit jeweils einem großformatigen Ölgemälde (Abb. 1). Die Altäre haben zur ehemaligen Ausstattung der

Franziskanerkirche in Würzburg gehört und gelangten 1882 in den Handel.

Da die Altargemälde insgesamt in einem guten Zustand waren, hatte man im Zuge der umfassenden Innenrenovierung der Kirche zwischen 2019 und 2021 – auch aus Kostengründen – zunächst nur kleinere Maßnahmen vorgesehen. Eingehendere restauratorische Untersuchungen ergaben jedoch, dass die Malereien des 18. Jahrhunderts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Teil großflächige, inzwischen farblich veränderte Übermalungen erfahren hatten. Zudem war der seinerzeit aufgebrachte Firnis vergilbt. Eine Zunahme dieser Farbveränderungen sowie eine zu prognostizierende Abnahme der Löslichkeiten der verwendeten Materialien führten zur Entscheidung, doch eine tiefere Restaurierung



zu beauftragen. Wesentlich waren hierfür auch neu gewonnene Erkenntnisse zu Qualität, Schönheit und Bedeutung der Malerei. Diese waren bereits bei kleineren Restaurierungsmustern nach Entfernung der jüngeren Übermalungen und Überzüge deutlicher erkennbar. Die anfänglichen Finanzierungsschwierigkeiten konnten gemeinschaftlich von der katholischen Kirchengemeinde, dem Bistum Fulda und dem Landesamt für Denkmalpflege ausgeräumt werden. Als sehr zentraler Beitrag sind dabei private Spendenmittel zu nennen.

Die Gemälde ›Anna lehrt Maria das Lesen‹ und ›Der heilige Josef‹ tragen die Signaturen ›Andr. Urlaub 1776‹ bzw. ›And: Urlaub pinx: 1775‹. Sie sind somit dem Werk des Würzburger Hofmalers Johann Andreas Urlaub (1735–81) zuzuordnen. Bereits im Alter von 15 Jahren trat er eine Lehrstelle bei Franz Ignaz Roth an, der zusammen mit Giovanni Battista Tiepolo und dessen Söhnen bei der Ausgestaltung der Würzburger Residenz tätig war. So erlebte Urlaub das Entstehen der Fresken in Kaisersaal, Treppenhaus und Hofkirche 1750–53. Er ging im Atelier Tiepolos ein und aus. Diese frühen Einflüsse prägten die Malerei Johann Andreas Urlaubs auch noch nach seiner Ausbildung an der Kaiserlichen Kunstakademie Wien und nach einem langjährigen Aufenthalt in Paris. Nachdem er 1770 nach Würzburg zurückgekehrt war, schuf er bis zu seinem Tod zahlreiche Deckenfresken und Ölgemälde in Franken. In diesen Zeitraum fällt auch die Entstehung der beiden Altarbilder, die sich heute in Seiferts befinden.

Beide Werke weisen ungewöhnliche Merkmale auf, die künstlerisch und maltechnisch von großer Qualität sind. Der im Halbschatten sitzende Joachim strahlt trotz seiner mehrfach in sich gedrehten Körperhaltung große Ruhe aus. Dies und die Gestaltung des bärtigen Gesichtes, die kontrastreiche und gezielte Lichtführung sowie die schwere Stofffülle des roten Mantels erinnern an die Werke Tiepolos (Abb. 2). Die Gemälde wurden in ›sfumato‹-Technik ausgeführt, d.h., die eingesetzten malerischen Mittel zeichnen Konturen nicht scharf, sondern lassen sie verschwimmen und weich, wie in einen leichten Nebel gehüllt erscheinen. Die Einführung dieser Maltechnik wird Leonardo da Vinci zugeschrieben. Sie fand auch in Werken vieler Künstler nachfolgender Jahrhunderte Anwendung. Bei dem Gemälde in Seiferts sorgen jedoch die Hell-Dunkel-Kontraste gleichzeitig für eine gro-



ße Klarheit. Betrachtet man die Gestaltung der in ihren Gesichtszügen herb anmutenden Anna, so zeigt sich hier eine weitere Besonderheit des Malers. Die kühne Farbwahl verstärkt den expressiven Ausdruck. Das Gesicht Annas, allein für sich betrachtet, würde auch einen Datierungsvorschlag in die 1920er-Jahre zulassen. Die malerische Virtuosität offenbart sich in der Fähigkeit, bereits mit wenigen, schnell und gezielt gesetzten Pinselstrichen eine große realistische Wirkung zu erzielen, so z. B. bei den das Christuskind haltenden Händen des heiligen Josef und den Gewandteilen (Abb. 3). Hier erkennt man zum einen den geübten Freskomaler und zum anderen abermals, insbesondere auch an der ausgestreckten linken Hand Josefs, den Einfluss Tiepolos.

Die abgeschlossene Restaurierung führte nicht alleine zu einer besseren Erkennbarkeit dieser Qualitäten, sondern auch zu einem gewachsenen Bewusstsein vor Ort für die Schönheit und den Wert der Gemälde: Diese Kunstwerke einer kleinen Dorfkirche würden sogar die Sammlungen großer städtischer Museen bereichern.

Christine Kenner

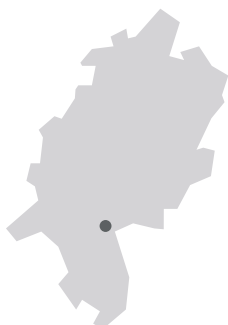
Abb. 2:
Detail Joachim
und Anna nach der
Restaurierung 2021
Seiferts, St. Michael,
Altargemälde
›Anna lehrt Maria
das Lesen‹
Foto: G. Hille,
Oberelsbach

Abb. 3:
Detail Hände Josefs
und Beine des Chris-
tuskindes nach der
Restaurierung 2021
Seiferts, St. Michael,
Altargemälde
›Heiliger Josef‹
Foto: G. Hille,
Oberelsbach

SCHLOSS PHILIPPSRUHE IN HANAU-KESSELSTADT RESTAURATORISCHE SPURENSUCHE: HISTORISCHE GESTALTUNGSPHASEN DER SCHLOSS- FASSADEN IM SPIEGEL DES ZEITGESCHMACKS



Abb.1:
Schloss Philippsruhe,
Gesamtansicht, 2023
Foto: Ch. Krienke, LfDH



Heute präsentiert sich das ursprünglich barocke Schloss Philippsruhe in einem sehr nüchternen weiß-roten Farbleid. Doch das war nicht immer so. Durch die anstehende Instandsetzung bot sich im letzten Jahr die einmalige Gelegenheit, den historischen Fassadengestaltungen des Schlosses restauratorisch auf den Grund zu gehen. Die Befunde offenbaren zwei eigenwillige und bislang kaum bekannte Farbgestaltungen, die spannende Einblicke in den Zeitgeschmack des 19. Jahrhunderts bieten.

Malerisch im Westen der Stadt Hanau, unmittelbar am Main gelegen, ist Schloss Philippsruhe bis heute in den zugehörigen Schlosspark

mit Orangerie, Marstall und Remise eingebettet. Das eindrucksvolle Ensemble zieht als eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler der Stadt nach wie vor täglich viele Besucherinnen und Besucher an.

EIN NEUES BAROCKSCHLOSS ENTSTEHT

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es Landgraf Philipp Reinhard von Hanau-Münzenberg, der sich den Wunsch verwirklichte, auf dem Areal im heutigen Hanauer Stadtteil Kesselstadt ein neues repräsentatives Schloss mitsamt großzügigem Garten zu errichten. Der Neubau des prunkvollen Barockschlosses wurde ab 1701 nach den Entwürfen von Architekt Julius Ludwig Rothweil über einen

Zeitraum von 25 Jahren verwirklicht. Mit der Anlage des Schlossparkes wurde bereits im Jahr 1696 begonnen.

Entsprechend dem damaligen Zeitgeist setzte der Landgraf dem eigenen Herrschaftsanspruch mit dem Neubau des Schlosses ein architektonisches Zeichen, das mit dem der absolutistischen Souveräne sympathisierte. Beachtlich ist, dass sich der architektonische Entwurf am französischen Lustschloss Clagny bei Versailles orientierte, das von keinem geringeren als König Ludwig XIV. errichtet wurde. In der ursprünglichen Baugestalt dominierte der Mittelbau (Corps de Logis) das durch Symmetrie geprägte Barockschloss, ergänzt durch zwei eingeschossige Wohntrakte. Räumlich gegenübergestellt wurden entlang des Ehrenhofes zwei Flügelbauten mit Eckpavillons (Marshall und Remise).

EIN NEUER ZEITGESCHMACK: KLASSIZISMUS UND HISTORISMUS

Mit dem allmählichen Wandel der bis ins 19. Jahrhundert hinein wirkenden gesellschaftlichen und politischen Strukturen, veränderte der neue Zeitgeist auch die architektonische Selbstdarstellung der Herrscher: Fortan lagen Prunk und Luxus weniger im Trend, sondern eher die schlichten und klaren Formen des Klassizismus. In diesem Kontext können die umfassenden Renovierungsarbeiten gesehen werden, die Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel ab 1815 anstieß. Notwendig wurden sie durch die Nutzung des Schlosses als Lazarett zwischen den Jahren 1813 und 1815, die große Substanzschäden nach sich zog. Die Baumaßnahmen wurden federführend von seinem Sohn Kurfürst Wilhelm II. bis 1829 unter der Leitung des Oberhofbaumeisters Johann Conrad Bromeis abgeschlossen. Die Umgestaltung umschloss sowohl die Fassaden als auch die barocke Innenausstattung, die umfangreich im klassizistischen Stil neugestaltet wurde.

Der substanziell tiefgreifendste Umbau, der bis heute die Gestalt des Schlosses dominiert, erfolgte zwischen den Jahren 1875 und 1880 unter dem dänischen Architekten Ferdinand Meldahl. Landgraf Friedrich Wilhelm von Hessen-Kassel veranlasste die historistische Neugestaltung, ganz im Sinne des damaligen staatsmännischen Zeitgeschmacks. Nachdem das Deutsche Reich im Jahr 1871 gegründet

worden war, entwickelte sich zunehmend das Bedürfnis nach einer einheitlicheren Architektursprache, vor allem in Bezug auf repräsentative Bauten. Der Formenkanon des Historismus bot hierfür viele Möglichkeiten, da unterschiedliche Stilrichtungen je nach Bedarf eingesetzt und miteinander kombiniert werden konnten – eine Tendenz, die im sogenannten wilhelminischen Stil gipfelte.

Im Zuge der unter Friedrich Wilhelm vorgenommenen Umgestaltung wurde der Mittelbau des Schlosses auf das Doppelte verbreitert und ein neuer Mittelrisalit zog mit einer vom französischen Warenhausbau inspirierten Kuppel fortan die Blicke auf sich. Im Obergeschoss wurde ein Palmenzimmer mit hölzernem Erker eingerichtet sowie gartenseitig ein Altan erbaut (Abb. 1). In dieser Umbauphase erfolgte zudem die bis heute ablesbare historistische Neugestaltung der Innenräume. Bis zum Großbrand von 1984, bei dem ein nicht unerheblicher Teil der Innenausstattung sowie des Daches zerstört und anschließend wieder rekonstruiert wurde, folgten nur noch kleinere Instandhaltungsmaßnahmen.

RESTAURATORISCHE UNTERSUCHUNG

Da sich an verschiedenen Stellen an den Fassaden zunehmend Schäden zeigten, begann das Hanauer Immobilien- und Baumanagement im Winter 2021/22 mit der Planung der Instandsetzung der Schlossfassaden, die in diesem Jahr ausgeführt werden soll. Neben geschädigten Sandsteinen und abblätternder Farbe löste sich inzwischen auch der Putz an manchen Stellen von der Wand. Erstmals wurden an den Fassaden daher umfangreiche restauratorische Voruntersuchungen angesetzt, die von März bis Juli des Jahres 2022 durch die Restauratorin Leonie Saltzmann-Tyll sowie den Restaurator Hanno Born durchgeführt wurden.

Zunächst wurden einige der Schäden kartiert und der Putz- und Farbfassungsaufbau in verschiedenen Fassadenbereichen untersucht. Hierfür wurden die verschiedenen Schichten nacheinander abgetrept und in eine zeitliche Abfolge gebracht. Neben den Befunden wurden dazu auch diverse schriftliche und bildliche Überlieferungen ausgewertet, wodurch der Wandel des historischen Erscheinungsbildes nun weitgehend rekonstruierbar ist.



Abb. 2:
Unter der historischen Farbfassung findet sich vielfach eine grünliche Fassung, die mit der klassizistischen Umgestaltung in Verbindung gebracht werden kann.
Foto: H. Zimmermann, LfDH

Abb. 3:
Die Sandsteinelemente der Fassaden zeigen verschiedene Farbschichten, insbes. die weiße Ölfarbe des klassizistischen Umbaus.
Foto: H. Zimmermann, LfDH

REKONSTRUKTION DER HISTORISCHEN HAUPTGESTALTUNGSPHASEN

Wie bei einem Kulturdenkmal dieser Größenordnung und Bedeutung üblich, zeigt sich an vielen Stellen auf den Fassaden ein vielschichtiger historischer Putz- und Fassungsbestand. In der folgenden Betrachtung liegt der Fokus auf den größeren Umgestaltungsphasen, denen die Befunde zugeordnet werden können. Da im Zuge der Instandsetzungsmaßnahme noch weitere Befunde zutage treten können, erfolgt die Darstellung vorbehaltlich neuer Erkenntnisse.

Mit der Bauzeit von 1701 bis 1706 kann ein glatter, kalkgebundener Reibputz mit Kalkfarbanstrich in Verbindung gebracht werden. Auf den rötlichen Mainsandsteinen konnte für diese Phase keine Farbfassung nachgewiesen werden. Die steinsichtigen roten Sandsteine setzten demnach einen bewussten farblichen Akzent in der Fassadengestaltung. Es konnte noch nicht abschließend festgestellt werden, welche Farbe und Aufteilung zugehörige Fenster, Türen und Klappläden hatten.

KLASSIZISMUS

Für den klassizistischen Umbau wird in einem Kostenvoranschlag aus dem Jahr 1827 ein heller, grünlich grauer bzw. lindgrüner Ölfarbanstrich beschrieben. An einigen Stellen entlang der Fassaden zeigten sich grünliche Farbreste (Abb. 2), die noch nicht abschlie-

ßend bewertet sind, wahrscheinlich aber dieser Umbauphase angehören.

Unkomplizierter gestaltete sich die Zuordnung des weißen Ölfarbanstrichs auf den Sandsteinen: Aus dem Kostenvoranschlag geht hervor, dass alle Sandsteine inklusive der Gesimse, Fenstereinfassungen und Lisenen in einer weißen Ölfarbe angestrichen werden sollten. Diese Farbgebung ist heute mit dem bloßen Auge durch diverse Farbabplatzungen entlang der Schlossfassaden erkennbar (Abb. 3). Ergänzt wurde die eigenwillige neue Farbgestaltung durch neue Türen und Fenster, die ebenfalls in den Kostenvoranschlägen nachweisbar und teilweise bis heute erhalten geblieben sind (Abb. 4). Die braunen Eichentüren waren lediglich geölt, die neuen Fenster hingegen erhielten einen gebrochenen weißen Ölfarbanstrich. Schriftlichen Überlieferungen zufolge waren die Fensterläden grün gefasst, die heute allerdings nicht mehr erhalten sind.

HISTORISMUS

Archivalien aus dem Jahr 1879 belegen, dass Landgraf Friedrich Wilhelm zunächst Musterflächen anlegen ließ, um über die neue Gestaltung der Fassaden zu entscheiden – eine bis heute bewährte Herangehensweise, um sowohl ästhetische als auch technische Gesichtspunkte bei der denkmalpflegerischen Zielsetzung zu berücksichtigen. Friedrich Wilhelm mischte sich demnach aktiv in die ge-



stalterischen Entscheidungen ein, wie bereits Kurfürst Wilhelm II. vor ihm. So war es Friedrich Wilhelm, der sich für den Auftrag einer grauen und gesandeten Ölfarbe auf den Fassaden entschied, über die zur Imitation von Sandstein mit einem Graphitstift ein Quadernetz gelegt wurde. Da die Ölfarbe zu diesem Zeitpunkt noch nicht getrocknet war, wirken die dünnen Fugenstriche reliefiert, wodurch die Quaderoptik verstärkt wird. Diese Fassadenfassung konnte nun großflächig nachgewiesen werden (Abb. 5). Die weiß gefassten Sandsteine bekamen im Rahmen der Maßnahme eine sandsteinrote Ölfassung, alle neu verwendeten Sandsteine blieben steinsichtig. Andere Gestaltungselemente dieser Phase lassen hingegen noch Fragen offen: Eine detaillierte Untersuchung der Fensterrahmen steht noch aus, erste Befunde deuten allerdings auf eine dunkle Fassung hin. Auf den Türen aus Eichenholz konnten braune Anstriche nachgewiesen werden. Da die Fensterläden nicht mehr überliefert sind, ist eine Aussage zur Farbigekeit nicht abschließend zu klären. Kolorierte historische Ansichtskarten zeigen sowohl braune als auch grüne Fensterläden. Unklar ist, wann die Fassaden nach dieser Umgestaltung wieder weiß angestrichen wurden. Historische Aufnahmen lassen vermuten, dass dies möglicherweise bereits um das Jahr 1915, spätestens aber in den 1950er-Jahren geschah.

AUSSERGEWÖHNLICHE BEFUNDE MIT TECHNISCH PROBLEMATISCHER AUSFÜHRUNG

Die diversen Schadensbilder an den Fassaden ließen bereits vermuten, dass ein materialtechnisches Problem innerhalb des Aufbaus der übereinander aufgetragenen Farb- und Putzsysteme besteht. Durch die restauratorische Untersuchung konnte nun eine potenzielle Ursache ermittelt werden: Da auf dem eigentlich sehr dauerhaften bauzeitlichen Kalkanstrich und den ursprünglich ungestrichenen Sandsteinen später mehrschichtige Ölfassungen aufgetragen wurden, entstand ein aus heutiger Sicht bauphysikalisch ungünstiger Zustand. Sowohl die Farbschichten an sich als auch eine zeittypische, historische Tränkung dieser Baumaterialien mit Leinöl reduzieren die Fähigkeit zum Feuchteausgleich. Diese Situation verschlimmerte sich u. a. durch die Verwendung von dampfdichten Kunstharz- oder Zementmörteln bei den Instandsetzungen des 20. Jahrhunderts. Die durch die Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse fließen nun in die weitere Planung und Umsetzung der Instandsetzungsmaßnahme ein, um den Zeugniswert der Schlossfassaden und ihrer eigenwilligen Farbgestaltungen auch für zukünftige Generationen zu konservieren.

Hannah Zimmermann

Abb. 4: Klassizistische Fenster mit gekehltem Kämpferprofil

Mehr als ein Dutzend dieser Fenster haben sich erhalten.

Foto: J. Hassen, LfDH

Abb. 5: Unterhalb der Fenster zeigt sich der gräuliche Putz mit der aufgemalten Quadratur der historistischen Umgestaltungsphase.

Foto: H. Zimmermann, LfDH

DENKMALPFLEGERISCHER UMGANG MIT DEN SYNAGOGEN IN FLÖRSHEIM UND FRÄNKISCH-CRUMBACH WEITERNUTZUNG IM KONTEXT MIT DER JÜDISCHEN GESCHICHTE



Abb. 1:
Ansicht des ehemali-
gen Gemeindehauses
und der Synagoge
von Osten,
Flörsheim a. M., 2023
Foto: J. Brod, LfDH



Eine der Aufgaben der staatlichen Denkmalpflege ist es, gemäß § 15 Hessisches Denkmalschutzgesetz eine sinnvolle, dem Kulturdenkmal angemessene Nutzung zu fördern; besonders dann, wenn ihre ursprüngliche Zweckbestimmung nicht mehr gegeben ist und nicht wiederhergestellt werden kann. Seit der Verfolgung und Ermordung der Juden in der NS-Zeit in Deutschland, angesichts der daraus empfundenen Schuld und Verantwortung,

die wir als Gesamtgesellschaft daran haben, und den zunehmend sterbenden Zeitzeuginnen und -zeugen, wächst die Bedeutung der Orte und baulichen Relikte, die die religiöse und kulturelle Blüte des jüdischen Lebens in unseren Städten und Gemeinden als Widerschein abbilden können. Ein würdevoller, den Wert schätzender und dem Kulturdenkmal gerechter Umgang ist dabei das Ziel denkmalpflegerischen Handelns.

Das Grundstück zur Errichtung der ersten vorzustellenden Synagoge wurde 1710 von der jüdischen Gemeinde erworben und konnte 1718 geweiht werden. Es war ein aus Bruchsteinen errichteter massiver Baukörper auf einer Grundfläche von 7,10 x 8,00 m, mit hoch liegenden Fenstern und einem steilen Satteldach. Abgegrenzt durch eine 2,50 m hohe Mauer, mitten im alten Ortskern von Flörsheim am Main. Südlich auf dem Grundstück schloss ein niedrigeres, zweigeschossiges und vermutlich zwischen 1854 und 1899 errichtetes – auch als Schule genutztes – Fachwerkhaus an. Eine 1864 errichtete eingeschossige Remise für den Totenwagen der Gemeinde war rechtwinklig zum Gemeindehaus angebaut; durch den späteren Bau einer Mikwe wurde dieses als Wärter- beziehungsweise Wartehäuschen umgewidmet. Die Mikwe war im Gegensatz zu den vier bisher in Flörsheim vorhandenen Mikwen nun ebenerdig begehbar.

1824 erfuhr die barocke Synagoge mit zweiseitiger Frauenempore größere Veränderungen im Inneren, vermutlich durch eine Neuausmalung und die durch Quellen gesicherte Errichtung einer neuen Thoralade. Infolge eines Brands Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Teile der Innenausstattung zerstört. 1927 ist eine weitere Überarbeitung des Innenraumes nachweisbar. Die Synagoge blieb zentraler Mittelpunkt des jüdischen Gemeindelebens bis zur Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938, in der das Innere zerstört, die Fenster zerschlagen und der Davidstern vom Dach des Gebäudes genommen wurde. Im März 1939 war die jüdische Gemeinde gezwungen, das Grundstück an einen Privatmann zu verkaufen, der unverzüglich mit dem weitgehenden Abriss der Synagoge und der Umnutzung des Gemeindehauses zu Wohnzwecken begann. Nach dem Tod des letzten Eigentümers gelangte das Grundstück in den Besitz der Stadt Flörsheim.

Die Wohnnutzung sollte angesichts der anstehenden Sanierung zwischen 1997 und 2004 beibehalten und die Überreste der Synagoge als Erinnerungsort hergestellt werden. Die Kommune sah per Mietvertrag eine Vermietung an gläubige Juden vor. Koordiniert und geplant wurde das Projekt von der stadteigenen Wohnungsbaugesellschaft, denkmalpflegerisch begleitet von der Denkmalschutzbehörde des Main-Taunus-Kreises und dem

Landesamt für Denkmalpflege (Dr. Falko Lehmann). Auf der Grundlage eines verformungsgerechten Aufmaßes (Armin Seidel, Gomaringen), eines bauhistorischen Gutachtens und der zugehörigen Baubegleitung (Dr. Hans-Hermann Reck, Wiesbaden), der restauratorischen Untersuchung (Andrea Frenzel, Steinbach a. T.) und der archäologischen Betreuung, konnte das denkmalpflegerische Handeln konkretisiert werden.

Abb. 2:
Detail der
Schutzverglasung

Im Hintergrund ist der Psalm 29, 1–11 (Harfenlied König Davids) zu sehen.
Foto: J. Brod, LfDH



WEITESTGEHENDER ERHALT
DER ORIGINALEN SUBSTANZ

Dies bedeutete, dass das Dachtragwerk erhalten und das Dachgeschoss unausgebaut blieb. Die alten Fenster wurden aufgearbeitet und das Fensterglas – der Zeit entsprechend – durch eine Isolierverglasung ausgetauscht. Die aufgefundenen Fragmente von barocken Kartuschenmalereien und Psalmen an der

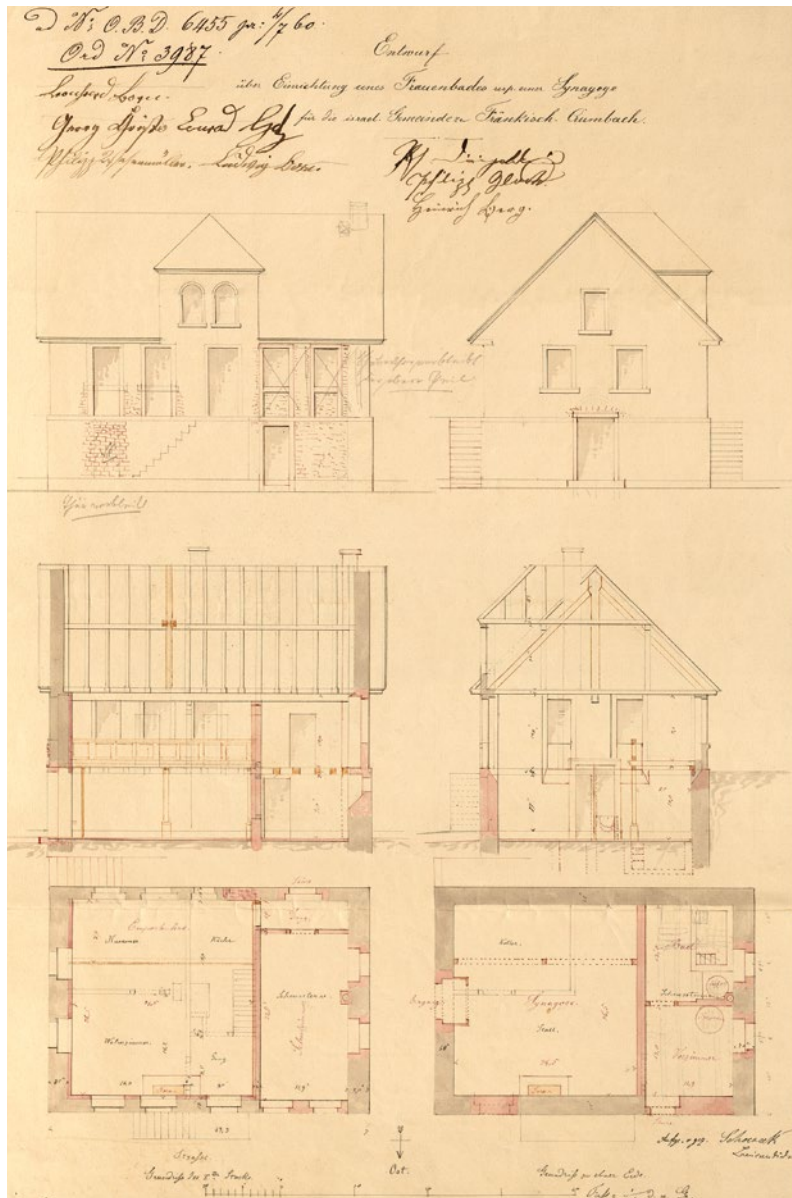


Abb. 3:
Entwurf zur Einrichtung eines Frauenbades und einer Synagoge, 1858
Plan: HSTAD,
Signatur: P11 Nr. 3434.

ehemaligen Innenseite der Synagoge konnten restauriert werden, sodass heute die Originale, die aus zwei Fassungsphasen stammen, und nicht eine Reproduktion zu sehen ist. Vor Witterungseinflüssen wurden die Putze und Malereien durch eine Stahl-Glas-Konstruktion geschützt (Abb. 1).

FINDEN EINER DENKMALVERTRÄGLICHEN NUTZUNGSFORM

Die Raumhöhe im Erdgeschoss von 1,90 m als liches Maß wurde durch das Tieferlegen des Bodens unter Erhalt des Gewölbekellers vergrößert, ein eingeschossiger Anbau mit einer zeitgemäßen Raumhöhe nimmt die Wohnnutzung auf. Für die Synagoge selbst war die

Nachbildung der Grundmauern vorgesehen, unter Einbeziehung der aufgefundenen Sandsteinplatten und die Bepflanzung mit Bodendeckern. Ein neues Fenster in der Grundstücksmauer sollte den Blick auf die Anlage ermöglichen, eine erläuternde Gedenktafel für den Ort und die Geschehnisse sensibilisieren.

Nach Arbeiten an den Fenstern im Jahr 2007 wurde eine Überarbeitung des Bestands erst 2021 aktuell. Die Nutzung änderte sich nicht, sodass das Konzept beibehalten und nur bautechnische sowie ästhetische Verbesserungen am Schutzdach und restauratorische Arbeiten nach 20 Jahren Standzeit an den Kalkasein-Malereien der Giebelwand durchgeführt werden mussten. Auf einer Glasscheibe brachte man eine historische Ansicht der Synagoge aus dem frühen 20. Jahrhundert auf, aus Gründen des Vogelschutzes und um den historischen Zustand zu visualisieren (Abb. 2).

VON DER SYNAGOGE ZUM KINO

Die zweite Landsynagoge befindet sich in Fränkisch-Crumbach im Odenwald. Erbaut zwischen 1873/74 entging sie der vollständigen Zerstörung durch umfangreiche bauliche Veränderungen in den 1930er-Jahren. Ursprünglich stand sie als giebelständiges, zweigeschossiges Gebäude mit symmetrischer Fassade und mittigem Eingang (Abb. 3). Die Frauenempore und das dahinterliegende, in das Gebäude integrierte rituelle Tauchbad erreichte man über einen Weg, traufseitig auf dem Grundstück gelegen. Im Anschluss wurde das gesonderte Schulgebäude mit dem Schulsaal im Erd- und der Lehrerwohnung im Obergeschoss nach 1874 errichtet. Nachdem die Synagoge für die gewachsene Gemeinde zu klein geworden war, baute man ein neues Badehaus mit Mikwe an die Schule. Die erschließende Gasse wurde als Struktur im Grundriss beibehalten, als 1927 auf dem Nachbargrundstück ein Kinosaal mit Kegelanlage als Nebenerwerb einer Bäckerei entstand. Mit der zunehmenden Vertreibung der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger aus Fränkisch-Crumbach reduzierte sich das Gemeindeleben bis zum Leerstand 1936 und dem Verkauf 1938. Die neuen Eigentümer errichteten durch (Teil-)abrisse von Bade-, Schulhaus und Synagogenraum einen neuen Kinosaal und



Abb. 4:
Ansicht
Erbacher Straße, 2022

Links die ehemalige Synagoge mit der Fassade und dem Schriftzug »Lichtspiele« von 1938. Hinter dem zurückliegenden Kinoeingang ist der erste Saal von 1927 noch vorhanden.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

verbunden den bereits bestehenden auf dem Nachbargrundstück über eine neue Straßenfassade (Abb. 4). Die Nutzung der Synagoge als Kino namens »Union-Theater« wurde nach der Renovierung des Saals in den 1950er-Jahren bis 1988 fortgeführt. Seitdem öffnete das Kino nur sporadisch für Kulturveranstaltungen oder Buchvorstellungen. Der bauliche Zustand verschlechterte sich jedoch ohne eine kontinuierliche Nutzung weiter. 1982 wurde die Gemeinde in das Dorferneuerungsprogramm des Hessischen Ministeriums für Landesentwicklung, Umwelt, Landwirtschaft und Forsten aufgenommen. Zu früh, um ein Konzept für die ehemalige Synagoge zu erstellen, eine Instandsetzung finanziell zu unterstützen und eine geeignete Nutzung zu finden.

Im Wintersemester 2020/21 entwickelten Studierende des Fachbereichs Architektur an der Hochschule Darmstadt (Lehrstuhl: Prof. Kerstin Schultz) als Bachelorthesis Innenarchitekturideen, wie die ehemalige Synagoge als Kultur- und Bürgerzentrum ausgebaut werden könnte. Die Synagoge wurde hier als Kubatur und Struktur wahrgenommen, die es zu erhalten, aber auch zu ergänzen und erneut zu verändern galt. Ein vom Bestand gelöstes freies Spiel auf der Suche nach einer individuellen Architektur für Fränkisch-Crumbach,

die vielfältige Nutzungen in flexiblen Räumen ermöglicht. 2022 wurde der Gemeindevertretung eine Studie von Frau Prof. Schultz vorgelegt, die den Kinosaal mit dem Charme der 1950er-Jahre beibehält und einen Raum als eigenständige Einheit einfügt, der über das Dach des Saals belichtet und belüftet werden könnte. Im Juli 2022 gelang es Fränkisch-Crumbach, als Förderschwerpunkt Dorferneuerung des Hessischen Umweltministeriums aufgenommen zu werden.

Die Gemeinde hat noch keine weiteren Entscheidungen getroffen. Man befindet sich in der Prüfung des Vorhabens und der Vorbereitung anderer Projekte, die das Leben im Ortskern bereichern könnten. Die denkmalpflegerische Aufgabe besteht nun darin, den jetzigen Bauzustand durch Reparaturen zu halten und mehr über die vorhandene Substanz der früheren Synagoge in Erfahrung zu bringen. Angesichts der 50-jährigen Nutzung als Ort für Filmvorführungen, der erhaltenen Ausstattung wie dem Saal oder dem Kartenverkaufsraum, inklusive der beiden Filmprojektoren, hat sich eine eigenständige und wertige Zeitschicht etabliert. Auf diese zu verzichten, um die bereits zuvor beschriebene, nur noch in Resten vorhandene Synagoge aufzudecken, wird schwer begründbar und von außen wenig

nachvollziehbar sein. Eine Bestandsdokumentation, die die Kinoausrüstung ebenfalls aufnimmt, würde helfen, die vorhandenen, aber in Vergessenheit geratenen Werte wieder für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Die Wertschätzung des Gebäudes könnte durch Führungen in der Bevölkerung zusätzlich gesteigert werden.

Als erster Schritt müsste die Gebäudehülle repariert werden. Moderne Anforderungen, die Klimaschutzziele und Nutzerwünsche heute definieren, kann das Gebäude zukünftig nur intensiv überlegt und individuell angepasst erfüllen. Wichtig ist dabei, historische Konstruktionen, Materialien und Oberflächen zu belassen und diesen ergänzend den Wärme- und Schallschutz, die Anlagentechnik und Ausstattung baulich zur Seite zu stellen. Und der Blick in die Vergangenheit zeigt auch Antworten für eine zeitgemäße Konzeption von heute auf. Angesichts der starken Veränderungen 1938, die die Synagoge und alle anderen jüdischen Gemeindebauten unkenntlich und beinahe unauffindbar gemacht haben, kann ein solches Vorgehen der baulichen Modernisierung nicht wiedergewählt werden. Die angedachte kulturelle und gemeinschaftliche Nutzung rechtfertigt dies nicht. Im Besonderen, da das jüdische Erbe in Deutschland stets einen erhöhten Respekt ver-

dient und geschichtlich rechtfertigt. Zahlreiche Synagogen, Bethäuser und Mikwen wurden mit dieser Überzeugung in den letzten 30 Jahren als gesellschaftliches Engagement von Fördervereinen – mit der finanziellen Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Hessen – vor dem Abriss oder einer weiteren Überformung bewahrt.

ZWEI SYNAGOGEN IN HESSEN

Verschiedener könnten die beiden vorgestellten Synagogen in ihrer denkmalpflegerischen Behandlung nicht sein: Die Flörsheimer Synagoge verfügt über ein denkmalpflegerisches Konzept seit mehr als 20 Jahren, das fortzuführen ist. Die Synagoge in Fränkisch-Crumbach hingegen hat ihre vor langer Zeit neu zugewiesene Aufgabe 1988 verloren und muss noch auf eine der jetzigen Zeit entsprechende und von den zukünftigen Generationen getragene Nutzung warten. In beiden Kommunen sorgen verantwortungsbewusste Bürgermeister und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauämter dafür, dass die jüdische Kultur in Erinnerung bleibt und die denkmalgeschützten Bauten selbst von ihrer wechselvollen Geschichte erzählen können.

Jutta Brod

Abb. 5:
Eingang und
Kassenbereich, 2022
Foto: Ch. Krienke, LfDH



STUDIERENDENPROJEKT ZUR VILLENKOLONIE DREIEICH-BUCHSCHLAG BESTANDSBEWERTUNG UND PERSPEKTIVEN EINER HISTORISCHEN VILLENSIEDLUNG



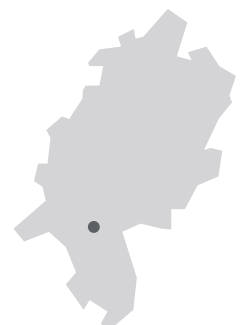
Die Gesamtanlage Villenkolonie Buchschlag wurde im Sommer 2022 im Rahmen eines Studienprojekts an der Hochschule RheinMain denkmalpflegerisch untersucht. Angesichts der aktuellen Verdichtung des Gebiets entwickelten die Studierenden auf Grundlage einer erstmaligen städtebaulich-denkmalpflegerischen Aufnahme denkmalpflegerische Zielstellungen.

Malerisch angelegte Straßen, eine lockere, historische Villenbebauung, dazugehörige Gärten und ein alter Baumbestand, wenig Verkehr und entspannte Ruhe (Abb.1). Die Villenkolonie Buchschlag ist ein städtebauliches und architektonisches Kleinod. Vor dem Hintergrund der Gartenstadtidee war sie 1904 als Reformprojekt des Frankfurter Kaufmanns Jakob Latscha initiiert und nach einem Bauungsplan des Darmstädter Architekten

und Stadtplaners Friedrich Pützer errichtet worden. Viele Bewohnerinnen und Bewohner leben hier seit Jahrzehnten; einige von ihnen haben einen Verein gegründet, der sich mit der besonderen Geschichte dieses Ortes und ihrer Vermittlung befasst.

Die Villenkolonie steht seit 1979 als Gesamtanlage aus künstlerischen und historischen Gründen unter Denkmalschutz. Mehr als 100 Häuser sind zudem als Kulturdenkmale nach § 2 Absatz 1 Hessisches Denkmalschutzgesetz in die Denkmalliste eingetragen. Überdies gilt seit 1985 eine Gestaltungssatzung, welche bei baulichen Neuerungen unter anderem die Gebäudehöhe, die Dachform und Dachbedeckung oder die Gliederung der Baukörper reguliert. Für die Villenkolonie wurde demnach aus denkmalpflegerischer Sicht vergleichsweise früh vieles getan, um das historische Erscheinungsbild der Anlage zu erhalten.

Abb. 1:
Bogenweg auf Höhe Hausnummer 18 mit Blick gen Norden, 2022
Im Hintergrund ist der Neubau, dessen Einfügung in den historischen Bestand zu diskutieren ist.
Foto: F. Schober



**Abb. 2:
Ortsbegehung
und Diskussion
der Neubauten**

Studierendengruppe mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes und Mitgliedern des Geschichtsvereins Buchschlag e. V., 2022
Foto: A. Bantelmann-Betz



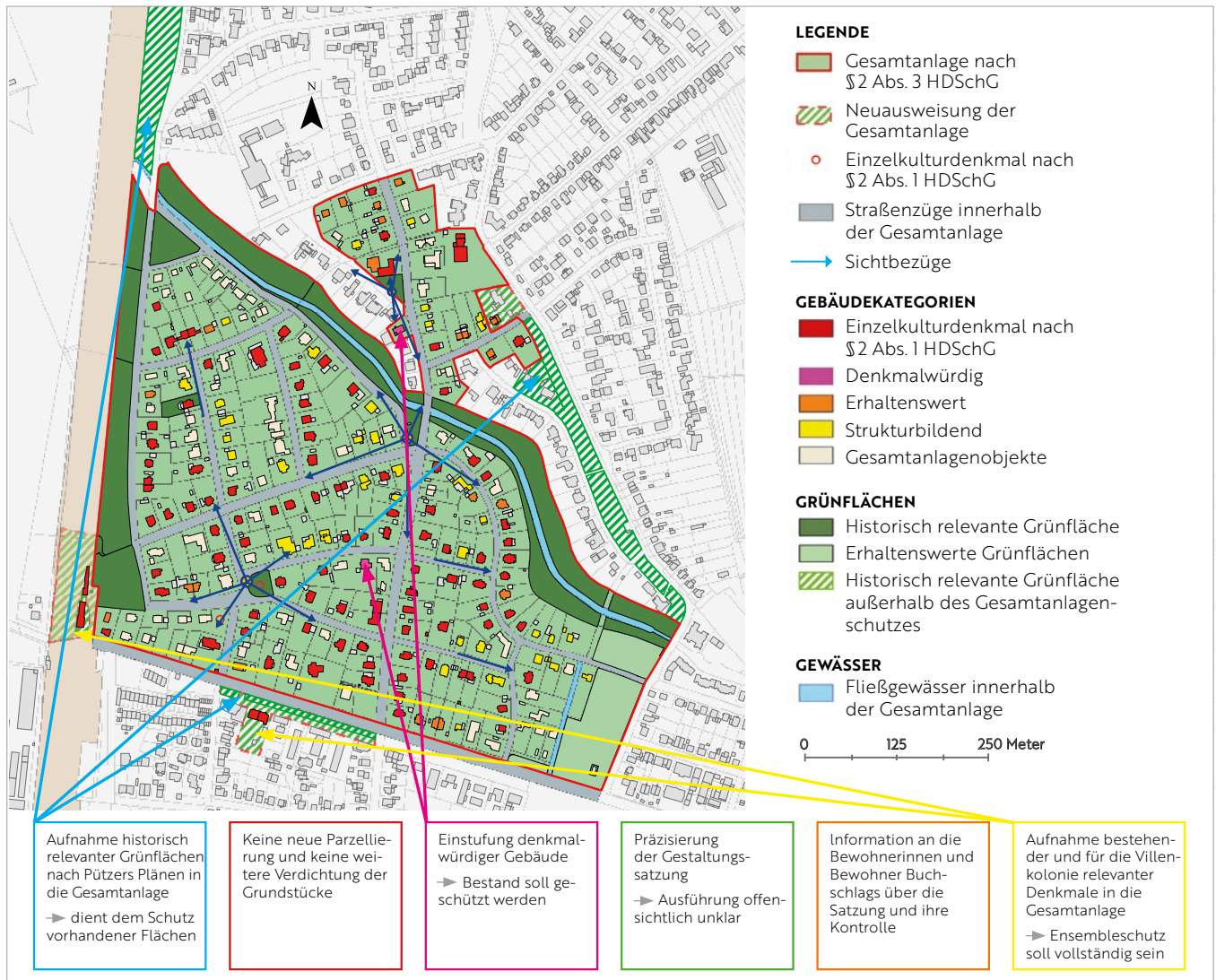
**ANLASS UND METHODE
DER UNTERSUCHUNG**

In den letzten Jahren jedoch mehrten sich Anzeichen dafür, dass die Schutzinstrumente nicht ausreichend umgesetzt wurden. Insbesondere Neubauten erfüllten nicht die rechtlichen Anforderungen und sorgten daher für Unverständnis, sowohl innerhalb der Bewohnerschaft der Siedlung als auch – nicht zuletzt – bei der Denkmalpflege. Diese bauliche Entwicklung war im Sommersemester 2022 Anlass für Studierende des Studiengangs Baukulturerbe B.Sc., sich mit der Villenkolonie Buchschlag wissenschaftlich zu beschäftigen. Folgende Fragen stellten sie dabei: In welchem Zustand befindet sich die Siedlung? Welche kulturelle Bedeutung hat sie? Welche Herausforderungen und Handlungsbedarfe sind festzustellen? Welche Ziele sollten formuliert werden, um die Bedeutung als historische Villenkolonie langfristig zu erhalten? An welchen konkreten Stellen sollten Maßnahmen dazu ergriffen werden? Zusammen mit Dr. Tobias Wolf, damaliger Referent für Städtebauliche Denkmalpflege, und weiteren Mitarbeiterinnen des Landesamtes für Denkmalpflege sowie zwei Mitgliedern des Geschichtsvereins Buchschlag e. V. besichtigten die Studierenden die Villenkolonie und diskutierten insbesondere die Einfügung der Neubauten (Abb. 2).

Im Vordergrund der Untersuchung stand die städtebaulich-denkmalpflegerische Aufnahme (SDA) der Gesamtanlage und angrenzender Bereiche. Diese umfasst 1. eine Bestandsaufnahme, und 2. die denkmalpflegerische Bewertung des historischen Bestands von Villen, Gärten und Freiflächen und ihrer historischen Zusammenhänge auf Grundlage von Archiv- und Literaturquellen. Eine sogenannte Karte denkmalpflegerischer Interessen kartiert alle Bauten und Flächen mit Denkmal- oder Erhaltungswerten sowie historische Bauten oder Flächen mit strukturbildender Bedeutung (Abb. 3).

**DENKMALPFLEGERISCHE ZIELSTELLUNGEN
UND MASSNAHMENEMPFEHLUNGEN**

Ausgehend von der denkmalpflegerischen Bewertung der Villenkolonie konnten die Studierenden die wesentlichen Elemente benennen, die unbedingt erhalten beziehungsweise aufgewertet werden sollten. Dies waren zum einen das historische Erscheinungsbild der Gebäude und die Einfriedungen, die klar an die historische Substanz gebunden sind, zum anderen die historischen privaten und öffentlichen Garten- und Grünflächen. Die Parzellen waren im Laufe der Zeit kleiner geworden, sodass eine Verdichtung zu Lasten des Grüns stattgefunden hatte. Empfehlungen bezüglich der Stärkung des Gartenstadtcharakters galten unter anderem der Aufwertung und Pflege des umgebenden



Grüngürtels mit der heute überwucherten Hengstbachtanlage. Bei den nördlichen Grünflächen überlegten die Studierenden überdies eine Erweiterung der Gesamtanlage, da jene noch auf Pützer zurückgehen (s. Abb. 3). Zukünftige bauliche Eingriffe, auch bezüglich der Vorgartengestaltung auf den Grundstücken, standen als ebenso wichtige Herausforderungen im Fokus. Da die Gestaltungssatzung offenbar nicht ausreichend greift, empfahlen die Studierenden ihre Überarbeitung. Hierzu stellten sie zwei Analysen zur Seite, zum einen um städtebauliche Prinzipien der Siedlung, zum anderen um die gestalterischen Regeln der verschiedenen Villentypen darzulegen. Dass beide Ebenen ineinandergreifen, die Verteilung der Typen in der Anlage auch besondere Sichtbeziehungen ergibt, war dabei eine der Erkenntnisse, die bei even-

tuellen Neubauten Anwendung finden sollte. Alle Studierenden unterstrichen die Wichtigkeit der Vermittlungsarbeit. Als historische Villenkolonie, als Zuhause für viele Familien, ist es sicherlich die vorrangige Aufgabe, ein breites Bewusstsein für die historische Bedeutung und besondere Qualität als Wohnort zu schaffen. Es ist ein Balanceakt, das Wohnen in der Siedlung denkmalgerecht zu regulieren, gleichzeitig aber auch eine Aneignung des Erbes durch die Bewohnerinnen und Bewohner zuzulassen. Informationstafeln und angedachte Rundwege als Initiativen des Geschichtsvereins, ein Tag der offenen Gärten sind schon heute sinnvolle Wege, die Villenkolonie nicht nur in ihrer historischen, sondern auch hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung zu erhalten.

Anne Bantelmann-Betz

Abb. 3: Kartierung der denkmalpflegerischen Interessen und Zielstellungen als Ergebnis der städtebaulich-denkmalpflegerischen Aufnahme inkl. Maßnahmenempfehlungen zur Erhaltung der kulturellen Bedeutung. Grafik: L. Weiß, E. Goertz

NEUER RENNOFENTYP BEI SELTERS-NIEDERSELTERS NACHGEWIESEN EISENVERHÜTTUNG IM HINTERTAUNUS



Abb. 1: Grabungssituation an der Fundstelle

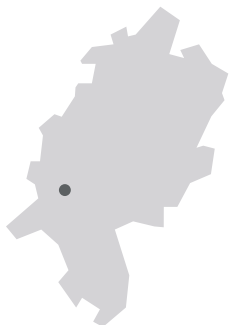
Beim Freilegen der Schlackenstreuung stellte sich heraus, dass diese (im Bild nach rechts) den Hang hinaberodiert ist.

Foto: F. Kántor, LfDH

Der östliche Hintertaunus galt lange als kaum besiedelt und erweist sich aufgrund verstärkter Forschungstätigkeit nun als eine beachtliche Montanlandschaft, deren Erzvorkommen von der Zeit der Kelten bis in das Mittelalter ausgiebig genutzt wurden. Zur Erschließung technischer Details, mit welcher Art Rennfeuerofen das Eisen vor der Zeitenwende gewonnen wurde, sollte eine Grabung an einer eisenzeitlichen Verhüttungsstelle bei Selters-Niederselters im Landkreis Limburg-Weilburg Klarheit bringen. Dass sich hierbei gleich ein neuer Rennofentyp dokumentieren ließ, ist ein großer Schritt für die wissenschaftliche Bewertung dieser Region.

Ende September 2022 führte das Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abteilung hessen-ARCHÄOLOGIE, eine montanarchäologische Untersuchung in einem Waldbereich der Gemeinde Selters (Taunus) durch. Wissenschaftlich unterstützt und geleitet wurde dieses zweiwöchige Projekt durch Dr. Guntram Gassmann, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart. Sein Fachwissen zur Montanarchäologie sollte helfen, die oftmals nur schwer im Boden

erkennbaren Spuren des Verhüttungsprozesses zu interpretieren und auszuwerten. Aus archäologischer Sicht galt der Hintertaunus lange Jahre als weitgehend unbesiedeltes Randgebiet ohne weitere Bedeutung für die Vorgeschichte. Die Entdeckung einer keltischen Ringwallanlage bei Haintchen, ebenfalls Ortsteil der Gemeinde Selters, trug allerdings zu einer neuen wissenschaftlichen Bewertung der Besiedlungsgeschichte in der Region bei. Hier fanden sich so zahlreiche Schmiedeschlacken der späten Eisenzeit, dass die Vermutung lokaler Verhüttungsaktivitäten der gleichen Zeitstellung im weiteren Hinterland nahelag. Ausgehend vom Umfeld dieser Wallanlage ließen sich bei intensiven – über Jahre an Wochenenden durchgeführten – Begehungen hunderte, bis dahin unbekannte Fundstellen von Schmiede- und Verhüttungsschlacken, den Abfällen der ausgeführten Tätigkeiten, aufspüren. Diese durch Schlackenansammlungen obertägig zu lokalisierenden Fundplätze sind Zeugnis einer intensiven Eisengewinnung und -verarbeitung, die während der Eisenzeit und typologisch differenzierbar im Hochmittelalter in der Region eine Blütezeit erlebte.



Die Grundlage hierfür bilden die oberflächennah liegenden Erzvorkommen von Hämatit, Brauneisen/Limonit, aber auch Bleisilber und Kupfer. Der Fokus lag in der Eisenzeit wohl auf den hämatitischen Erzen, die hier teilweise oberflächennah anstehen und durch Rösten mürbe gemacht werden konnten und so gut zu zerkleinern waren. Für den Verhüttungsprozess musste das Erz feinkörnig zu Pulver zerstoßen werden, um es mit glühenden Holzkohlen (mit Gewichtsanteilen 1:1) in einem Rennfeuerofen geschichtet – bei etwa 1.100 °C zur Reaktion zu bringen. Dabei entsteht aus dem sich verflüssigenden Erz eine flüssige Schlacke, die in die Ofengrube abtropft. Darüber scheidet sich kohlenstoffhaltiger Heterogenstahl ab. Durch Grabungen archäologisch belegte kuppelförmige Rennofenanlagen für diesen Prozess sind mit Blick auf die Kelten vor allem aus dem Schwarzwald und dem Siegerland bekannt. Ob im Hintertaunus die gleiche Ofenform und Technologie Verwendung gefunden hatte, sollte Gegenstand der Untersuchung sein.

Für die Forschungsgrabung wurde ein Fundplatz im Waldstück ›Hinterwald‹ bei Selters-Niederselters ausgewählt. An der Oberkante eines Steilhanges, der in nördlicher Richtung abfiel, traten erosionsbedingt freigelegte diffus geflossene Schlackenfragmente auf. Das sich oberhalb anschließende Gelände war nur leicht geneigt und sollte bestens geeignet für eine eisengewinnende Betriebseinheit mit Rennfeueröfen sein.

Eine geophysikalische Prospektion durch die Firma Posselt & Zickgraf GbR (Marburg) auf dem Gelände sollte die Möglichkeit geben, den durch die Feuereinwirkung stark strahlenden Ofenstandort schon im Vorfeld der Grabung anzuzeigen. Im Messbild ließ sich jedoch leider nur die unter der Erde liegende, lang gezogene Schlackenhalde erkennen, aus deren Verlängerung an der Hangkante die Schlacken austraten und den Hang hinab gerollt waren. Dies war der Bereich der vorangegangenen Aufsammlung und Entdeckung des Platzes. Den eigentlichen Ofenstandort, der typischerweise durch eine starke Anomalie gekennzeichnet ist, vermisste man aber auf dem Messbild. Die Suche nach einem möglichen Ofenrest musste somit anhand archäologischer Grabungen erfolgen, wozu mehrere Schnitte durch ein bis zu 50 cm mächtiges Kolluvium aus Kies und Sand abgetieft wurden.

KONSTRUKTIONSDetails

DES RENNOFENS VON NIEDERSELTERS

Bei der zweiwöchigen Untersuchung wurde zuerst die mit Waldboden abgedeckte Schlackenhalde freigelegt (Abb. 1). Zwischen den Verhüttungsabfällen fanden sich auch zahlreiche Keramikfragmente, die mit ihrer typischen Hämatitmagerung und der klassischen eingezogenen Randform weitmündiger Schalen schon ungewaschen im Grabungsbetrieb in die jüngere Latènezeit datiert werden konnten. Nach mehreren Sondageschnitten waren endlich auch wenige Meter oberhalb der Schlackenhalde die ersten Hinweise auf die Reste eines aus Lehm mit Kaolinanteilen konstruierten Schachtofens der späten Eisenzeit zu verzeichnen.

Für die Keltenforschung sind die Untersuchungsergebnisse sensationell. Gleich zum Auftakt der montanarchäologischen Grabungen im östlichen Hintertaunus kam ein neuer, bis dahin vollkommen unbekannter Rennofentyp zum Vorschein, der nach dem Auffindungsort als ›Typ Niederselters‹ bezeichnet werden wird. Trotz schwieriger Grabungsbedingungen in einer Kiesterrasse gelang anhand der freigelegten Reste der Nachweis eines überwiegend freistehenden Schachtofens mit einem beachtlichen Innendurchmesser von einem Meter, der sich über einer 80 cm in den Untergrund eingetieften Schlackenauffanggrube erhob (Abb. 2). In der Grube unter dem Ofenschacht wurde der Abfall des Verhüttungsprozesses, die Schlacke, gesammelt. Nach der Schmelze wurde dann für gewöhnlich von der Frontpartie die Grube ausgeräumt, sodass nach Verschließen der Ofenbrust eine neue Ofenreise (Betriebsdauer des

Abb. 2:
Freilegung
der Ofengrube

Der Grubenbefund wurde negativ ausgenommen. Gut sichtbar ist die noch aufragende Ofenwand des Schachtoberbaus.

Foto: S. Schade-Lindig, LfDH





Abb. 3:
Die Ofengrube

Versuch der Bergung eines hineingestürzten Ofenwandfragmentes
Foto: M. Pieper, LfDH

Abb. 4:
Geborgenes Wandfragment

Das Bruchstück stammt von der Außenseite des Ofenschachtes.
Foto: M. Pieper, LfDH

Ofens vom Anbrand bis zum Ausklingen der Verbrennung) hätte durchgeführt werden können. Im Geländebefund sind diese Auffanggruben gelegentlich massiv mit Schlacke zugesezt, sodass sich diese nicht mehr ausräumen ließen und man den Ofen aufgeben musste. In dem hier aufgedeckten Befund war die Ofengrube jedoch frei von Schlacken, also völlig leer geräumt, um den Ofen erneut befeuern zu können. Doch zu einer erneuten Inbetriebnahme sollte es nicht kommen. Der aufgehende Teil des Ofens war eingestürzt, noch ehe er mit neuem Erz befüllt werden konnte (Abb. 3). Vielleicht kollabierte der Schachtaufbau unbeabsichtigt und stürzte zu großen Teilen in die leere Grube, vielleicht war er aber auch gezielt zerstört worden. Die ungewöhnlich großen Wandfragmente (Abb. 4) des aufgehenden Schachtes werden derzeit gescannt und am Computer in einer 3D-Rekonstruktion zusammengesetzt, um ein anschauliches Bild vom Wandungsverlauf und die zu rekonstruierende Schachthöhe ver-

mitteln zu können. Auf dieser Grundlage und auf Basis der angefertigten Grabungsdokumentation lässt sich dann der Schachtaufbau und damit die Gesamtofenform rekonstruieren.

Dieses Ergebnis ist der Schlüssel für sicher noch viele zukünftige montanarchäologische Untersuchungen in der durch die keltische Eisenproduktion geprägten Kulturlandschaft im Hintertaunus. Für diese Vorhaben liegen noch 369 weitere Rennfeuerofenplätze, die in keltischer Zeit sicher nicht alle gleichzeitig betrieben wurden, mit den typisch diffus geflossenen Schlacken vor. Ob sich durch weitere Grabungen ältere Ofentypen ermitteln lassen, anhand derer sich angesichts der zahlreichen bekannten Anlagen die zu erwartende zeitliche Tiefe nachweisen ließe, ist ebenso offen wie der Umstand, dass wir bislang auch noch keine Informationen zur Gesamtbetriebseinheit der Eisengewinnung haben.

So sind nicht nur die Ofentypen selbst von Interesse, sondern deren Anzahl an einem solchen Platz, außerdem Einrichtungen wie Erzdepots, Holzkohledepots, Materialdepots mit Lehm und Kaolin für den Ofenbau, Erzaufbereitung wie Poch- und Röstplätze oder auch ein Grobschmiedebereich, in dem die Luppen im heißen Zustand grob verdichtet wurden. In den kommenden Jahren gibt es demnach noch zahlreiche Fragestellungen, denen es nachzugehen lohnt.

Ein herzlicher Dank gilt der Bezirksarchäologin Dr. Sandra Sosnowski für die Organisation der reibungslos verlaufenden Grabung. Ebenso ist der Gemeinde Selters, vertreten durch Bürgermeister Jan Pieter Subat, und dem Forstservice Taunus unter der Leitung von Frank Zabel für die hervorragende Unterstützung der Maßnahme ausdrücklich zu danken. Letzterer sorgte auch dafür, dass das Untersuchungsgebiet im Anschluss wieder fachmännisch verfüllt wurde, damit die Vegetation an dieser Stelle erneut »Fuß fassen« kann und so diese Spuren der Vergangenheit geschützt bleiben.

Informationen im Internet:

<https://denkmal.hessen.de/presse/nachweis-eines-neuen-rennofentyps-bei-selters-niederselters>

<https://landesarchaeologen.de/kommissionen/montanarchaeologie>

Guntram Gassmann, Sabine Schade-Lindig

SAALBURGMUSEUM UND KELTENWELT AM GLAUBERG ETABLIEREN ZENTRALES DIGITALES BESUCHERSYSTEM (ZDB) MIT WORDPRESS ZUM EIGENEN GUIDESYSTEM

Digitale Angebote für die Ausstellung

- Viele zusätzliche Informationen zu interessanten Themen und Exponaten
- Alle Ausstellungstexte in Englisch
- Die Angebote sind kostenfrei



Hier finden Sie mehr Informationen.



Hier finden Sie die Übersetzung der Texte.

Und so funktioniert es:

1. Nutzen Sie ihr eigenes WLAN-fähiges Endgerät wie z.B. ein Smartphone oder Tablet.
2. Oder: Leihen Sie sich ein Tablet an der Kasse gegen eine Leihgebühr aus.
3. Verbinden Sie sich mit unserem WLAN- Netzwerk „Museum“, bestätigen Sie die Verbindung.
4. Der Browser öffnet sich automatisch auf der richtigen Seite.
5. Wenn nicht, öffnen Sie in ihrem Browser die URL: museum.keltenwelt-glauberg.de (ohne www davor) oder scannen Sie den QR Code:



Bitte beachten Sie, dass das WLAN-Netzwerk „Museum“ keine Verbindung zum Internet besitzt.

Digital content for the exhibition

- Lots of additional information on interesting topics and objects
- All exhibition texts in English
- Free offers



Here you will find additional information.



Here you will find the translation.

And this is how it works:

1. Use your own Wi-Fi-enabled device such as a smartphone or tablet.
2. Or: borrow a tablet at the ticket office for a rental fee.
3. Connect to our Wi-Fi network „Museum“ and confirm the connection.
4. The browser will automatically open on the correct page.
5. If not, open the URL on your browser: museum.keltenwelt-glauberg.de (without www. in front of it) or scan the QR Code:



Please note that the Wi-Fi network „Museum“ has no connection to the internet.

Abb. 1:
Zweispachige
Erläuterungstafel
zur Nutzung des
digitalen Besucher-
informationssystems
für die Sonderaus-
stellung ›KELTEN LAND
HESSEN – Eine neue
Zeit beginnt‹
Foto: Ch. Röder, KWG

Das Archäologische Landesmuseum Hessen verfolgt eine Strategie der globalen Digitalisierung. Bei der Einführung eines Zentralen Digitalen Besuchersystems in seinen beiden Häusern Saalburgmuseum und Keltenwelt am Glauberg 2022 wurde deshalb auf eine flexible Erweiterung des Systems geachtet. Grundlage ist das Content Management System WordPress. Als Open-Source-Software ist es besonders geeignet, zukünftige Entwicklungen mit diversen technischen Möglichkeiten zu realisieren.

Die Digitalisierung seiner Inhalte und Instrumentarien ist eine Querschnittsaufgabe, die alle Arbeitsbereiche eines Museums betrifft. Diese Auffassung gilt in der modernen Museumsarbeit längst als etabliert. Vielfach wird dabei versucht, mit spezifischen digitalen Instrumenten einzelne Sparten der Museumsarbeit zu verbessern und zu modernisieren. Das Archäologische Landesmuseum Hessen

(ALM Hessen) mit seinen beiden Häusern Römerkastell Saalburg und Keltenwelt am Glauberg nimmt jedoch eine globale Perspektive auf die Digitalisierung im Museum ein. Die Vernetzung aller Aufgaben im Museum steht dabei im Zentrum. Somit wurde der Wunsch, einen eigenen Museumsguide einzuführen, nicht als isoliertes Projekt aufgefasst, sondern als Chance wahrgenommen, ein Zentrales Digitales Besuchersystem (ZDB) zu etablieren, welches flexibel und erweiterbar weitere Aufgaben und Anforderungen erfüllen kann.

DIE NÖTIGEN VORARBEITEN

Zwei Entwicklungen gingen der Einführung des ZDB voraus: erstens die Einführung eines perspektivreichen Content Management Systems (CMS) mit dem Relaunch der Websites beider Häuser im Jahr 2019 und zweitens der schrittweise Ausbau hausinterner WLANs in den Jahren 2019 bis 2022. Mit dem CMS WordPress wurde eines der häufigsten Systeme zur



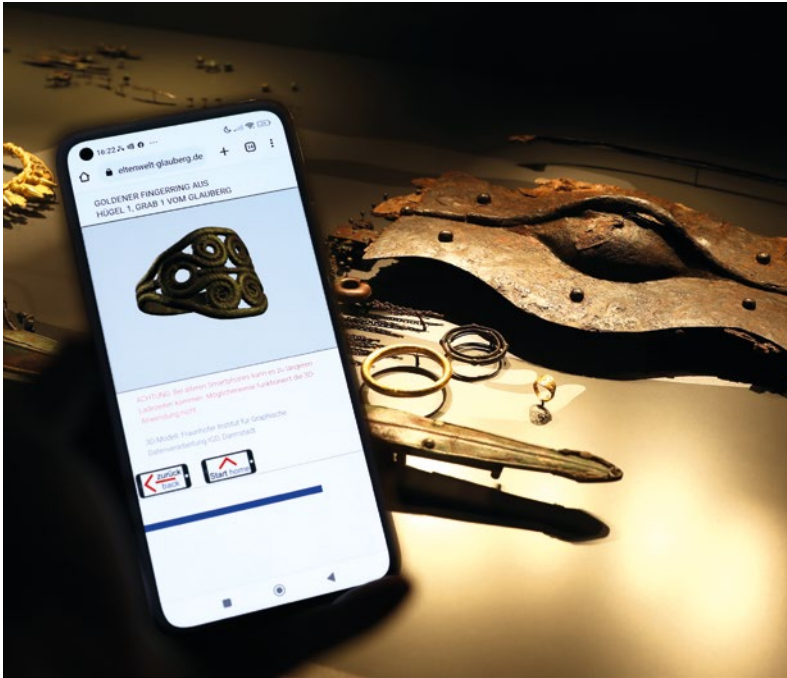


Abb. 2:
Blick in die Grablege
des Glauberges
›Keltenfürsten‹

Auf dem Smartphone kann man ausgewählte Grabbeigaben als 3D-Modell frei drehbar betrachten.

Foto: Ch. Röder, KWG

Gestaltung von Websites gewählt. Als Open-Source-Software wird WordPress von einer großen Community permanent weiterentwickelt und bietet daher stetig neue Möglichkeiten in der Entwicklung von Websites, Apps, Blogs und vielen weiteren digitalen Vermittlungsangeboten im Museum.

Der Ausbau einer WLAN-Versorgung stand vor der Herausforderung, große Areale mit diversen, zumeist denkmalgeschützten Museumsgebäuden und weitläufigen Parkanlagen abzudecken. In der exponierten und teilweise unter schlechter Netzabdeckung leidenden Lage beider Häuser waren flexible Lösungen gefragt. Gleichzeitig wurde mit der Einrichtung eigener lokaler Webserver für beide Häuser eine technische Plattform etabliert, mit deren Hilfe die Verteilung digitaler Vermittlungsangebote über WLAN an Medienstationen oder direkt an eigene Geräte der Gäste wie Smartphones oder Tablets möglich wurde, und das unabhängig von der begrenzten Bandbreite der vorhandenen Internetleitung. Die technischen Anforderungen an eigene Geräte sind dabei sehr gering, sie müssen lediglich WLAN-fähig sein und einen Browser vorinstalliert haben. Die Besucherinnen und Besucher müssen kein zusätzliches Datenspeichervolumen bereithalten und können aufgrund sehr kurzer Ladezeiten schnell und nutzungsfreundlich auf die digitalen Angebote zugreifen.

ANGEBOT DER KELTENWELT AM GLAUBERG

Im Fall der Sonderausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – eine neue Zeit beginnt‹ ergab sich der Bedarf nach einer weiteren Informationsebene, um die umfangreichen Informationen und Medien einem interessierten Publikum näherzubringen (Abb. 1). Hierzu wurden die Stationen, zu denen weiterführende Medieninhalte geplant waren, in der Ausstellung mit einem Medieninfosymbol versehen, sodass Besucherinnen und Besucher auf einfache Weise diese mit dem eigenen Smartphone oder Tablet in ihrem Browser anwählen können (Abb. 2). Darüber hinaus wurden auch zehn Tablets angeschafft, die bei Bedarf gegen eine geringe Gebühr entliehen werden können. Bei den Inhalten handelt es sich neben kurzen Infotexten und Bildern vor allem um kurze Erklärvideos sowie um 3D-Modelle, die vom Nutzer selbst nach Bedarf gedreht und vergrößert werden können. Über das gleiche System lässt sich so auch die englischsprachige Übersetzung der Tafeltexte der Sonderausstellung abrufen. Für beides hat die Keltenwelt erst einmal auf die Nutzung von QR-Codes verzichtet und sich für eine einfache Navigation über anwählbare Nummern entschieden. Nach Rückbau der Sonderausstellung, der für den Winter 2023/24 geplant ist, soll das System auch für die dann wieder zu sehende Dauerausstellung genutzt werden und diese mit weiterführenden Inhalten und Übersetzungen ergänzen. Ebenso ist eine Erweiterung des Systems für den Museumsgarten und den Archäologischen Park in Planung.

ANGEBOT DES SAALBURGMUSEUMS

Eine Besucherbefragung im Römerkastell Saalburg 2019 ergab, dass sich die Besucherinnen und Besucher vor allem hinsichtlich der Orientierung im Kastell mehr Unterstützung wünschten. In den folgenden Jahren wurde in Etappen ein neues Beschilderungssystem an den Gebäuden und im Gelände installiert, das gleichzeitig als Distributor des digitalen Besuchersystems, des Kastell Guides, funktioniert (Abb. 3). Über QR-Codes auf den Schildern können die Besucherinnen und Besucher elf Kurzführungen abrufen, die durch Einzelbereiche der Ausstellung und des Geländes führen. Informationen werden über Texte auf Deutsch und



Abb.3:
Kastell Guide des
Römerkastells Saalburg
 An zahlreichen Stellen
 im Lagerdorf (*vicus*)
 und im Kastell finden
 sich Infotafeln mit QR-
 Codes, über die man
 direkt auf die Inhalte
 des »Kastell Guides«
 zugreifen kann.
 Foto: K. Griebhaber, SB

Englisch, Bilder, kurze Videos und 3D-Modelle vermittelt. Die zugrunde liegende Web-App wurde für den ersten Launch Anfang 2022 bewusst einfach gehalten. Hinter jeder Kurzführung steht eine einzelne Webpage, durch die von oben nach unten gescrollt wird; am Ende der Seite folgt dann ein Menü mit allen elf Kurzführungen.

Im Verlauf des Jahres folgten weitere Entwicklungsschritte des Kastell Guides. Zum einen wurde mittels computerbasierter Sprachsynthese eine Audioversion des Guides erstellt, sodass man nun wählen kann, ob man die Inhalte lesen oder hören möchte. Dabei wurde die Zweisprachigkeit (in Deutsch und Englisch) beibehalten. Zum anderen wurde eine kurze Umfrage zur Bewertung eingefügt, um die allgemeine Bedienerfreundlichkeit, das Textverständnis und das Abrufen der verschiedenen Medientypen zu hinterfragen. Eine genaue Auswertung dieser Umfrage sowie der Zugriffszahlen im Vergleich zu den allgemeinen Besucherzahlen steht noch aus und wird 2023 erfolgen.

PERSPEKTIVISCHE ENTWICKLUNG UND PLANUNGEN FÜR DIE NÄCHSTEN JAHRE

Aufgrund des flexiblen Systems sind einem Aus- und Umbau keine Grenzen gesetzt. Sämtliche webfähigen Lösungen können in das vorhandene System integriert werden.

Konkret in Arbeit ist die Integration von Augmented-Reality-(AR)-Lösungen in den Museen und darüber hinaus für die Archäologischen Parks der beiden Häuser. Gerade auch im Hinblick auf die barrierefreie oder zumindest barrierearme Gestaltung digitaler Angebote können hier in den nächsten Jahren effektive, einfache und leistungsstarke Module wie zum Beispiel zur automatischen Übersetzung in Fremdsprachen oder Gebärdensprache implementiert werden. Im Bedarfsfall lassen sich spezielle Lösungen auch neugestalten und programmieren. Auch der Bereich Gamification, der für die Museumsarbeit immer wichtiger wird, und der damit verbundene Ansatz, spielerisch historische Räume, Objekte und Landschaften zu entdecken – auch in Kombination mit Virtual Reality (VR) und Augmented Reality (AR) – ist so ohne Weiteres umsetzbar. Alle zukünftigen Entwicklungsschritte des Zentralen Digitalen Besuchersystems gilt es dabei konsequent mit geeigneten Evaluationsmethoden zu begleiten und auszuwerten, um den sich stetig wandelnden Besuchererwartungen und dem eigenen Anspruch eines Qualitätsmanagements gerecht zu werden. Wir dürfen uns also auf die digitale Zukunft unserer Museen freuen und gespannt bleiben!

Anna Langgartner, Christoph Röder

hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2022 IN BÜDINGEN ARCHÄOLOGIE ZURÜCK AUF DER BÜHNE

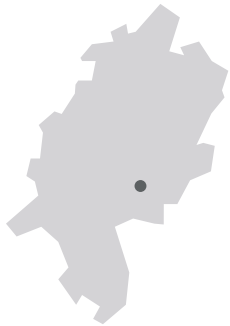


Abb. 1:
Eröffnung des hessenARCHÄOLOGIE-Tags
(v. l.) Bürgermeister Benjamin Harris (Büdingen), Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker (Landesamt für Denkmalpflege Hessen) sowie Kreisbeigeordneter Matthias Walther (Wetteraukreis)
Foto: B. Steinbring, LfDH

Nach drei Jahren war es im November 2022 endlich wieder soweit: Der 12. hessenARCHÄOLOGIE-Tag öffnete seine Türen in Büdingen (Wetteraukreis). Einen Tag lang ließen die Archäologinnen und Archäologen in der Willi-Zinnkann-Halle die Bodendenkmalpflege des Jahres 2021 Revue passieren.

ZU GAST IN DER ARCHÄOLOGIE-LANDSCHAFT WETTERAU

Es war der erste hessenARCHÄOLOGIE-Tag in Präsenz seit dem 11. hessenARCHÄOLOGIE-Tag in Idstein im Jahr 2019. Nach einem digitalen Alternativangebot im Jahr 2021 war es endlich wieder möglich, die Archäologie vor Publikum auf die Bühne zu holen. Eröffnet wurde die Veranstaltung von Benjamin Harris, Bürgermeister der Stadt Büdingen (**Abb. 1**). Er betonte die Bedeutung der Geschichte und der Archäologie für Büdingen und stellte vor allem die gute Zusammenarbeit zwischen

Stadt, Kreisarchäologie sowie dem Landesamt heraus, welche für eine archäologisch reiche Region wie die Wetterau unumgänglich sei. Nicht umsonst laute das Motto der Stadt: ›In Büdingen lebt Geschichte‹. Dass diese Verantwortung für Landkreise und Gemeinden mit einer nicht zu unterschätzenden finanziellen Belastung einhergehe, verschwieg Harris nicht. ›Unser reiches historisches und archäologisches Erbe ist ein Schatz, der für uns auch eine Verpflichtung darstellt. Es ist ein merkwürdiger Schatz, der sich da unter unseren Füßen befindet. Denn er besteht in der Regel nicht aus Gold oder Geschmeide, wie der Laie durch populäre Filme oft die Arbeit der Archäologen missversteht, er besteht aus der Erkenntnis über unsere Geschichte.‹

Es folgte das digitale Grußwort der Hessischen Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Angela Dorn (**Abb. 2**). Dorn betonte vor allem die Bedeutung dieses hessenARCHÄOLOGIE-Tages als Rückkehr der hessischen Bodendenkmalpflege auf die große Bühne. Denn trotz digitaler Alternativangebote sei auch für Dorn das Motto des 12. hessenARCHÄOLOGIE-Tages wichtig: ›Die Archäologie in Hessen verdient eine Bühne‹. Dies betonte im Anschluss auch der Kreisbeigeordnete des Wetteraukreises, Matthias Walther, der zudem die Grüße des Landtagsabgeordneten Jan Weckler überbrachte. Die Archäologie sei im bau- und fundreichen Wetteraukreis schon immer von besonderer Bedeutung. Dies zeige sich nicht nur an einer starken Kreisarchäologie, sondern auch an einem der Standorte des Archäologischen Landesmuseums Hessen (ALMHessen), der Keltenwelt am Glauberg. ›Dieses Jahr ist Keltenjahr und wir sind wirklich sehr stolz, dass wir das Landesmuseum Keltenwelt am Glauberg bei uns haben. Dieses Museum zeigt, welche positive Kraft aus der dezentralen Präsentation herausragender Funde für Tourismus, Region und die Identität der Menschen aus der Archäologie erwachsen kann.‹ Neben der Keltenwelt lasse sich auch die Bedeutung des Limes für



den Wetteraukreis im Kreis überall ablesen. Die Vielfalt der Befunde und Themen zeige: Der Wetteraukreis lebt Archäologie im Alltag. Nach den Grußworten eröffnete der hessische Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker die Veranstaltung (Abb. 3). Recker bedankte sich bei den Vertretern des Wetteraukreises und der Stadt für die gute Zusammenarbeit und das Verständnis der Region für die Bedeutung der Archäologie. Er stellte die Besonderheit des hessenARCHÄOLOGIE-Tages in Büdingen heraus, denn immerhin waren seit dem letzten hessenARCHÄOLOGIE-Tag im Jahr 2019 in Idstein mehrere Jahre vergangen. »Es ist tatsächlich drei Jahre her, dass wir uns in diesem Rahmen gesehen haben, und drei Jahre sind eine lange Zeit. In diesen drei Jahren hat sich unsere Arbeit verändert, es hat sich das Gesicht unseres Hauses verändert und in diesen drei Jahren ist archäologisch eine Menge passiert.« Das landesweite Keltenjahr werde nun für ein zweites Jahr verlängert – mit einer musealen Neukonzipierung und vielen, erstmals gezeigten Neufunden. Sein Dank ging an Stadt und Landkreis, die Vortragenden, die Kolleginnen und Kollegen der hessenARCHÄOLOGIE sowie an die Pressesprecherin der hessenARCHÄOLOGIE, Dr. Beate Leinthal, die in Büdingen zum letzten Mal diese Großveranstaltung der hessenARCHÄOLOGIE konzipiert und organisiert hat.

VON WURZELHORIZONTEN UND ERZBAHNEN

Nach Reckers Eröffnung leiteten in bewährter Weise die Moderatoren Dr. Sabine Schade-Lindig und Dr. Kai Mückenberger durch den Tag. Dieser spannte den weiten Bogen von der Paläontologie bis zur Neuzeit. Den paläontologischen Start gestaltete Dr. Patrick Zell mit seinem Forschungsbericht zur Verlandung des Mainzer Beckens, der spannenden Kooperation mit der Universität in Abu Dhabi sowie einer Mangrovenspezialistin für das Eozän in Mexiko. Zells neue Erkenntnisse zu Wurzelhorizonten und Makrofossilien erlaubten nicht nur einen geschärften Blick in Wiesbadens Vergangenheit, sondern auch Rückschlüsse auf die Gegenwart in anderen Regionen der Welt und die Klimageschichte. Aus der Paläontologie ging es direkt zum römischen Siedlungswesen in der »Wiesbadener Toplage«. Der Bezirksarchäologe Dr. Dieter Neubauer berichtete von schwierigen Grabungslagen, großen Bauaufkommen und begehrten Wohnlagen – nicht nur heute, sondern bereits vor 2.000 Jahren. Um die Römer in Hessen ging es auch im folgenden Vortrag von Dr. Kai Mückenberger. Seine Themen waren ein neu entdeckter Limesverlauf in der westlichen Wetterau und die damit verbundene Neubewertung einer über 100 Jahre alten Wissenschaftstradition, die auf die Reichslimeskommission zurückgeht. Den

Abb. 2: Grußwort der Staatsministerin

In ihrem digitalen Grußwort betonte Staatsministerin Angela Dorn wie wichtig es sei, die Erkenntnisse der Archäologie einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.

Foto: B. Steinbring, LfDH



Abb. 3:
Einführung des
hessischen Landes-
archäologen

Prof. Dr. Udo Recker eröffnete die Veranstaltung mit einem Dank an die vielen Kolleginnen und Kollegen, die diesen hessen-ARCHÄOLOGIE-Tag nach drei Jahren wieder möglich machten.
 Foto: B. Steinbring, LfDH



Abschluss des ersten Themenblocks bildete der Vortrag von Michael Gottwald M. A. zu einem römischen Tumulus mit Fernsicht. Dieses übermauerte Hügelgrab lag im Bereich des südlichen Gräberfelds des Kastells Arnsburg bei Lich-Muschenheim (Lkr. Gießen). Aus dem Umkreis eines UNESCO-Welterbes ging es direkt weiter zur nächsten hessischen Welterbestätte, dem Kloster Lorsch. Dr. Dipl.-Ing. Katarina Papajanni (Staatliche Schlösser und Gärten Hessen) berichtete gemeinsam mit dem Restaurator Thomas Flügen (Archäologisches Museum Frankfurt) über die neuesten Funde aus einem Brunnen des Klosters: Neben Statuen und Chorschranken dienten auch romanische Säulenfragmente zur Errichtung des Brunnens. Die Reste der an einer Steindrehbank gefertigten Säule veranlasste die Vortragenden, im Experiment der Kunst der gedrehten Säulen auf den Grund zu gehen. Ihre Ergebnisse verbanden sie zudem mit historischen Vergleichen aus der ganzen Welt. Über einen überraschenden Fund berichtete auch Gesine Weber M. A. (Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach). So tauchten in einem Hochbeet in Mainhausen-Mainflingen Scherben auf, die über verschlungene Pfade ihren Weg zur Unteren Denkmalschutzbehörde fanden. Vor

allem handelte es sich hierbei um Becher- und Ofenkacheln, wie Weber berichtete. Von Mainhausen ging es in den Süden Hessens, wo Dr. des. Thomas Becker über die neuesten Erkenntnisse zum ältesten südhessischen Ausgrabungsort berichtete – der Burg Tannenberg. Erste Ausgrabungen lassen sich dort bis ins Jahr 1849 zurückverfolgen und noch immer liefert die Burg neue Erkenntnisse und Funde. So ermöglichten zuletzt Geschosse einer großen Steinbüchse weitere Einblicke in die Belagerung der Burg im Jahr 1399 und kunstvolle Schnitzarbeiten wie ein Flötenspieler und eine Schachfigur erzählen vom Leben ihrer Bewohner. Um Wehranlagen ging es auch im Vortrag von Sabine Küppers M. A. (Untere Denkmalschutzbehörde Hanau). Küppers berichtete von neuen Mauerbefunden, die uns mehr über die historische Hanauer Vorstadt verraten. So wurden bei Ausgrabungen nicht nur Informationen zur Stadtmauer, sondern auch zu Kanälen, Gräben und einem Hospital gewonnen. Den Sprung in die Neuzeit vollzog Dr. Tim Schönwetter mit seinem Vortrag zur Konstituierung einer montanhistorischen Kulturlandschaft in Hessen. Er verfolgte die Entwicklung des Montanwesens über die Jahrhunderte, von den ersten Hammerwerken im 13. Jahrhundert



bis zur Industrie des 20. Jahrhunderts. Diesen industriearchäologischen Relikten – Grubensteinen und Erzbahnen, Stegen und Hütten folgte Schönwetter durch ganz Hessen.

EIN HOCH AUF DAS PFOSTENLOCH

Den Abschluss des 12. hessenARCHÄOLOGIE-Tages bildete der gemeinsame Abendvortrag des Bezirksarchäologen Hardy Prison M. A. und des Wetterauer Kreisarchäologen Dr. Jörg Lindenthal zur Archäologielandschaft Wetteraukreis.

Die Wetterau sei eine Region, in der die Archäologie allgegenwärtig sei, so Lindenthal. »Traditionell arbeiten wir sehr eng mit der Landesarchäologie zusammen und wir haben über fast zwei Jahrzehnte intensiv diese Landschaft gemeinsam betreut. Vom keltischen Glauberg über den römischen Limes bis zu mittelalterlichen Burganlagen – in der Wetterau liegen viele herausragende archäologische Fundstellen. Im ersten Teil des Abendvortrages berichtete Lindenthal unter dem von ihm vorgeschlagenen inoffiziellen Untertitel »Ein Hoch auf das Pfostenloch« über die Erkenntnisse der jüngsten Ausgrabungen. Der Fokus lag hierbei besonders auf der Vorgeschichte, ließen sich doch aus diesem Zeitabschnitt

viele interessante Hausgrundrisse nachweisen. Während Lindenthal die Befunde in den Blick nahm, widmete sich Prison im zweiten Teil vor allem den Funden. Er ordnete sie und die jeweiligen Ausgrabungen in ihren historischen Kontext ein und bezog dabei auch die ersten dokumentierten Ausgrabungen in der Wetterau im frühen 20. Jahrhundert mit ein. Den Bogen spannte er von den Grabbeigaben des Rockenberger Gräberfeldes aus der bisher nur wenig erforschten Zeit nach dem Abzug der Römer über eine besondere römische Bronzeleuchte aus Butzbach bis zu einem exzellent erhaltenen mittelalterlichen Schwertfund bei Gambach.

Nach drei Jahren Pause gab es viel aus der hessischen Bodendenkmalpflege zu berichten! Wir danken allen Vortragenden, allen, die diese Veranstaltung wieder ermöglicht haben (**Abb. 4**), dem Wetteraukreis für seine Gastfreundschaft und vor allem all jenen, die den Weg nach Büdingen gefunden hatten, um mit uns gemeinsam ein interessantes archäologisches Jahr Revue passieren zu lassen. Schon jetzt freuen wir uns darauf, Sie auch in diesem Jahr wieder begrüßen zu können – dann in Südhessen.

Beate Leinthal, Lars Görze

Abb. 4: Referentinnen und Referenten

Dank der engagierten Referentinnen und Referenten konnte der hessenARCHÄOLOGIE-Tag auch in diesem Jahr eine Vielzahl an Themen präsentieren.
Foto: B. Steinbring, LfDH

RÜCKBLICK ZUM HESSISCHEN ARCHÄOLOGIE-JAHR 2022 »KELTEN LAND HESSEN – ARCHÄOLOGISCHE SPUREN IM HERZEN EUROPAS«



Archäologische Spuren
 im Herzen Europas



Abb. 1:
 Logo des
 Archäologie-Jahres
 »KELTEN LAND HES-
 SEN – Archäologische
 Spuren im Herzen
 Europas«
 Grafik: S. Quednau,
 Archäologisches Mu-
 seum Frankfurt

Abb. 2:
 Das Kelten-Land-
 Hessen-Team
 aus den beteiligten
 Museen freut sich
 über ein gelungenes
 Aktionsjahr
 Foto: L. Corsmeyer,
 KWG

Mit großem Erfolg fand 2022 das erste hessenweite Archäologie-Jahr statt (Abb. 1 und 2). Im Mittelpunkt vieler Ausstellungen und Veranstaltungen sowie einer internationalen Tagung stand die Zeit der Kelten in Mitteleuropa. Dazu präsentierten Partner aus Museen und Denkmalpflege aktuelle Ausgrabungsergebnisse und Forschungen aus Hessen. Das Herzstück des Projektes »KELTEN LAND HESSEN – Archäologische Spuren im Herzen Europas« bildeten neun Sonderausstellungen. Zahlreiche Archäologie-Fans und Kulturbegleiterte nutzten das vielseitige Angebot. Großes Interesse fand das informative Begleitbuch.

Im Jahr 2022 wurde erstmals ein Archäologie-Jahr in unserem Bundesland initiiert, um das reiche archäologische Erbe Hessens in Szene zu setzen und dessen Bedeutung für unsere heutige Gesellschaft zu vermitteln. Aufgrund tausender Geländedenkmäler und Fundobjekte in allen Regionen Hessens, die der Eisenzeit (800–15 v. Chr.) und insbesondere der kelti-

schen Kultur zugeordnet werden können, hatte das Projektteam aus Museen und Denkmalpflege das Thema »Kelten in Hessen« gewählt. Unter dem Titel »KELTEN LAND HESSEN – Archäologische Spuren im Herzen Europas« ging das von einem großen Netzwerk getragene Projekt an den Start.

Einen besonderen Anteil am gesteigerten Interesse an den Kelten hatte die in den 1990er-Jahren erfolgte Entdeckung der reich ausgestatteten Gräber der keltischen Elite am Glauberg (Wetteraukreis) samt lebensgroßer Statue des »Keltenfürsten«. Sie rückten Hessen in den Fokus der Eisenzeitforschung. Eine umfassende Rekonstruktion eisenzeitlicher Lebensverhältnisse gelingt aber nur durch eine Betrachtung möglichst aller in ganz Hessen zur Verfügung stehender Quellen. Daher kamen den Ergebnissen und Fundobjekten aus sehr vielen Ausgrabungen der vergangenen 20 Jahre eine wichtige Rolle im Archäologie-Jahr zu. Vieles davon konnte erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Ergänzend kamen

Ergebnisse aus Forschungen hessischer Institutionen in Zusammenarbeit mit Partnern aus ganz Deutschland und Europa hinzu. Sie tragen dazu bei, dass sich das Wissen über die Eisenzeit in Mitteleuropa stetig erweitert. Themen im Archäologie-Jahr waren Neuerungen in Technologien, Siedlungswesen, Handelsstrukturen, Kunst sowie Bestattungssitten während der Eisenzeit, die mit sich stetig verändernden Gesellschaftsstrukturen einhergingen. Hinzu kamen Ressourcenverbrauch, Urbanisierung und Mobilität – Themen, die uns gerade heute sehr beschäftigen.

Das Projekt machte deutlich, dass Hessen über ein immenses, hoch spannendes Kulturerbe verfügt, dessen Erforschung immer neue Aspekte der Vergangenheit aufzeigt. Das große Interesse der Öffentlichkeit am ersten Archäologie-Jahr in Hessen zeigt, dass sich für alle Akteure die enorme Herausforderung, die ein solches Pilotprojekt mit sich brachte, gelohnt hat. Ein besonderer Dank geht daher an die hessenARCHÄOLOGIE, die Hessische Kulturstiftung, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, die Stiftung der Sparkasse Oberhessen, den Hessischen Museumsverband, die Archäologische Gesell-

schaft in Hessen e. V. und an die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. sowie an viele weitere Sponsoren und Unterstützer, durch deren Förderung dieses Projekt erst realisiert werden konnte.

DIE SONDERAUSSTELLUNGEN

Herzstück waren die neun Sonderausstellungen an verschiedenen Standorten mit unterschiedlichen Laufzeiten. Die Museumsteams wurden dabei von den Kolleginnen und Kollegen aus den Partnerinstitutionen mit Informationen und Leihgaben unterstützt. Die Koordination des Projektes übernahm die Keltenwelt am Glauberg, die gemeinsam mit den Partnern eine neue Website, einen Social-Media-Auftritt und umfangreiche Werbung auf den Weg brachte.

Als Vorreiter ging die Keltenwelt am Glauberg am 9. März 2022 an den Start mit der Eröffnung ihrer Sonderausstellung ›Kelten Land Hessen – Eine neue Zeit beginnt‹, die gleichzeitig die Leitausstellung war (Abb. 3). Die als Livestream gesendete feierliche Eröffnung der Ausstellung wie des gesamten Archäologie-Jahres fand unter pandemie-bedingten Einschränkungen und unter dem Eindruck



Abb. 3:
Blick in die zentrale
Sonderausstellung
›KELTEN LAND HES-
SEN – eine neue Zeit
beginnt‹ in der Kelten-
welt am Glauberg
Foto: G. Kuhl, KWG



Abb. 4:
Die kleine, aber feine
Sonderausstellung im
Museum Butzbach
mit dem Titel ›KELTEN
LAND HESSEN – Von
der Grabung ins
Museum. Frühe Kelten
in Butzbach‹ war ein
voller Erfolg.
Foto: Ch. Röder, KWG

des nur wenige Tage zuvor begonnenen völkerrechtswidrigen Einmarsches russischer Truppen in die Ukraine statt. Die Grußworte von Ministerpräsident Volker Bouffier und Staatsministerin Angela Dorn wurden via Videoeinspielung übermittelt. Die Ausstellung zeigte bis Ende 2022 anhand von über 400 eindrucksvollen Fundstücken die sich verändernde Lebenswelt in der Eisenzeit und präsentierte einen breitgefächerten Überblick zentraler Themen. Die Partnerausstellungen konzentrierten sich sodann auf Einzelthemen und stellten diese ausführlich dar. Aufgrund der positiven Reaktionen des Museumspublikums wurde die Sonderausstellung am Glau-berg bis zum 31. Oktober 2023 verlängert.

Vier weitere Sonderausstellungen wurden ebenso im März 2022 eröffnet. Besonders die letzten Jahrhunderte der keltischen Zeit thematisierte das Stadtmuseum am Markt Wiesbaden mit der Ausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Hessen im Spannungsfeld der Kulturen‹ vom 16. März bis 31. Juli 2022. Diese war durch das Auftreten von zwei neuen Akteuren – den Germanen einerseits und den Römern andererseits – geprägt, die für tiefgreifende Veränderungen sorgten. Für die Ausstellung wurden Stücke aus der weit über Hessen hinaus bekannten Sammlung Nassauischer Altertümer präsentiert, die lange nicht öffentlich gezeigt werden konnten.

Das Vonderau Museum Fulda widmete sich vom 24. März 2022 bis 8. Januar 2023 unter dem Titel ›KELTEN LAND HESSEN – Eisen verändert die Welt‹ vor allem den Effizienzsteigerungen in Handwerk und Landwirtschaft, belegt durch Fundstücke von der über Jahrhunderte mit Befestigungen ausgebauten Milseburg in der Rhön und aus dem Salzsiedezentrum Bad Nauheim und inszeniert anhand lebensgroßer Rekonstruktionen.

Eindrucksvoll zeigte das Oberhessische Museum Gießen in seiner Sonderausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Gold im Grab: Funde aus dem Muschenheimer Grabhügel 35‹ vom 17. März 2022 bis 8. Januar 2023, dass bereits im 19. Jahrhundert gewonnene Ausgrabungsergebnisse, wie hier ein Grabhügel bei Lich-Muschenheim (Lkr. Gießen), durch wiederholte Untersuchungen an den Fundstücken und Auswertung der Grabungsdokumentation zu neuen Erkenntnissen führen können. In Erinnerung bleibt sicher vielen Besucherinnen und Besuchern die außergewöhnliche museale Inszenierung des Bronzeschwertes auf einem Lichtpodest.

Die Wanderausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Mit dem Spaten ins Feld‹ erzählte vom 25. März bis 19. Juni 2022 im Museum Schloss Steinheim, vom 25. Juni bis 30. August 2022 im Forum Kreishaus Gelnhausen und vom 16. September bis 4. Dezember 2022 im Historischen Museum Dietzenbach spannende Fundgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten. Die Ausstellung entstand in einer Kooperation zwischen Museen und Denkmalpflege der Stadt Hanau, des Main-Kinzig-Kreises und

des Kreises Offenbach. Eindrücklich zeigte sie, dass ehrenamtliches Engagement seit dem 19. Jahrhundert einen wesentlichen Anteil zur Archäologie beiträgt.

Übergreifende Themen behandelte wiederum die Ausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Kelten in Hessen?‹ vom 15. Juni bis 30. Oktober 2022 im Archäologischen Museum Frankfurt. Mit der Frage nach kultureller Identität der ›Kelten‹ und überregionalen Beziehungen wurden Funde aus dem Frankfurter Raum und Leihgaben aus Etrurien einander gegenübergestellt.

Regionale Schwerpunkte setzten wiederum drei Ausstellungen, die in der zweiten Jahreshälfte öffneten und teilweise noch bis März 2023 gezeigt wurden. Das Museum Bensheim trug in seiner Ausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Die Kelten an der Bergstraße‹ vom 17. Juli 2022 bis 8. Januar 2023 Fundstücke aus Südhessen zusammen, die neben dem Alltag Interpretationen zu rituellen Handlungen zulassen. Ebenfalls dem Alltag der Kelten zugewandt war die Ausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Spuren aus keltischer Zeit im Hochtaunuskreis‹ im Vortaunusmuseum Oberursel vom 1. September 2022 bis 6. März 2023. Aus der Fülle des Fundmaterials konnten viele bislang noch nicht gezeigte Objekte aus dem Heide- tränk-Oppidum und weiteren Fundorten aus dem Taunus für die Vitrinen ausgesucht werden.

Kurzfristig kam noch das Museum Butzbach als Projektpartner hinzu. Es beteiligte sich mit dem Thema ›KELTEN LAND HESSEN – Von der Grabung ins Museum. Frühe Kelten in Butzbach‹. Vom 8. September 2022 bis 31. März 2023 gab man interessante Einblicke in Grabungsmethoden und Fundbearbeitung anhand von Objekten aus einem erst 2021 freigelegten Gräberfeld bei Butzbach im Wetteraukreis (Abb. 4).

VERANSTALTUNGEN UND PUBLIKATIONEN

Neben den Ausstellungen bot ein umfangreicher Veranstaltungskalender eine bunte Palette an Angeboten. Wichtigstes Kommunikationsmittel war die neue Website www.keltenland-hessen.de, die nach Abschluss des Archäologie-Jahres bestehen bleibt und Interessierte auf Ausflugsziele zur Eisenzeit und speziell den Kelten in Hessen hinweist. Viel Beachtung fanden auch die Auftritte in den Social-Media-Kanälen.



Zu einem großen Erfolg wurde der Begleitband ›KELTEN LAND HESSEN - Archäologische Spuren im Herzen Europas‹, im Verlag Schnell & Steiner erschienen (Abb. 5). Auf der Grundlage aktueller Ausgrabungen und Forschungen nehmen 39 Autorinnen und Autoren aus Denkmalpflege, Museen und Forschung die Leserschaft auf eine reich bebilderte, archäologische Spurensuche zur Eisenzeit quer durch das heutige Hessen mit. Das Buch ist weiterhin im Buchhandel und in Museumsshops erhältlich. Für den Einsatz in Schulen hat die Museumspädagogik der Keltenwelt am Glauberg umfangreiches schuldidaktisches Material zu den Kelten in Hessen entwickelt. Es ist online kostenfrei abrufbar über die Mediathek der Keltenwelt am Glauberg oder auf der Website von KELTEN LAND HESSEN.

Neben dem öffentlichkeitswirksamen Programm wurden auch fachliche Akzente gesetzt. Mit der Tagung ››Keltische Räume – Kern- und Kontaktzonen in Europa‹‹ im Archäologischen Museum Frankfurt, organisiert in Kooperation mit dem Forschungszentrum der Keltenwelt am Glauberg und dem Vonderau Museum Fulda, diskutierten 70 Archäologinnen und Archäologen aus ganz Europa drei Tage lang neue Erkenntnisse zu den Kelten in den Nachbarregionen. Die Vorträge werden für die ›Fundberichte aus Hessen, Beihefte‹, gleichzeitig als ›Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen‹ und ›Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt‹, als digitale Open-Access-Publikation vorbereitet.

Vera Rupp, Julia Katharina Koch,
Christoph Röder

Abb. 5:
Auch nach dem Jahr 2022 noch erhältlich
Der Begleitband zum Themenjahr bietet einen guten Überblick über die aktuellen Forschungen zur Eisenzeit in Hessen.
Layout: K. Pfeil, Mainz

*Personalien***SOPHIA LIEDING M.A.**

NEUE VOLONTÄRIN IN DER AUSSENSTELLE MARBURG



Sophia Lieding M.A.
Foto: R. Harmuth, LfDH

›Das Spektrum der Fragestellungen in der Denkmalpflege fasziniert mich‹, sagt Sophia Lieding, die seit Juni 2022 die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege in der Außenstelle Marburg als wissenschaftliche Volontärin unterstützt. ›Mein Interesse reicht vom praktischen Umgang mit der Bausubstanz auf der Baustelle vor Ort bis zur Frage nach dem Denkmalwert unserer gebauten Umwelt als Grundlage aller Entscheidungen.‹

Sophia Lieding studierte in Halle (Saale) und Jena Kunstgeschichte, Philosophie und Filmwissenschaften. Ihre Masterarbeit verfasste sie über die Gedenkstätten der in der Pogromnacht zerstörten Synagogen in Wiesbaden, Leipzig und Eberswalde als Orte performativer Gedenkhandlungen. Die Geschichte des Umgangs mit diesen Leerstellen in den Kernbereichen der Städte, das Verbergen und spätere Sichtbarmachen eines einstmals umbauten und heute zerstörten Raumes, letztlich das Finden einer künstlerischen Form, diese Ge-

schichte auszudrücken, standen im Zentrum ihrer Auseinandersetzung.

Die ersten praktischen Erfahrungen sammelte Lieding bei der Stiftung Schloss Friedenstein in Gotha und den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in der Konzeption und Durchführung von Ausstellungen zu Oskar Schlemmer und Ernst Barlach.

Ein Volontariat bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg erweiterte dann ihre Perspektive. Nach intensiver Auseinandersetzung mit den gebauten Zeugnissen der feudalen und klerikalen Geschichte Baden-Württembergs wuchs der Wunsch nach einem fachlichen Schwerpunkt in der Denkmalpflege. ›Ich bekam in Baden-Württemberg die Chance, mich mit denkmalpflegerischen Fragestellungen auseinanderzusetzen und lernte gleichzeitig, diese Sichtweise anschaulich zu vermitteln.‹ Ein Volontariat im Landesamt für Denkmalpflege Hessen ermöglicht ihr nun, bereits erworbene Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern.

Mit der Redaktion und Bearbeitung der Handreichung zu Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden hat sie bereits die erste Herausforderung gemeistert. ›Nach einem halben Jahr beim Landesamt für Denkmalpflege bereue ich den Schritt nach Hessen nicht. Das Bundesland hat eine überall sichtbare reiche Geschichte zu bieten, die sich in der Vielzahl der Kulturdenkmäler ausdrückt. Einen Beitrag zu leisten, diesen Schatz zu erhalten, ist ein echtes Privileg. Die Arbeit im Landesamt ist darüber hinaus abwechslungsreich und hält immer neue Herausforderungen parat, das gefällt mir gut. Ich freue mich sehr auf die weitere Zeit im Landesamt für Denkmalpflege.‹

Katrin Bek

DR. MALTE NETTEKOVEN NEUER BEZIRKSDENKMALPFLEGER IN DER STADT UND IM LANDKREIS KASSEL

Dr. Malte Nettekoven unterstützt das Team der Bau- und Kunstdenkmalpflege in der Außenstelle Marburg seit dem 1. Oktober 2022. Er betreut den Landkreis Kassel und die Stadt Kassel. ›Während die Stadt Kassel insbesondere durch die barocken Planungen unter Landgraf Karl von Hessen-Kassel und die städtebauliche Neuordnung der Nachkriegszeit gekennzeichnet ist, besticht der Landkreis durch seine in ausgedehnte Naturlandschaften eingebetteten Kulturlandschaften mit historischen Fachwerkkorten. Ich freue mich darauf, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Unteren Denkmalschutzbehörden Lösungen zum Wohl der Denkmäler zu entwickeln.‹

Während seines Studiums der Architektur an der RWTH Aachen interessierte sich Nettekoven vor allem für die kulturellen und geschichtlichen Aspekte von Architektur und arbeitete als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Baugeschichte und Denkmalpflege. Das Thema seiner Masterarbeit am Lehrgebiet für Denkmalpflege und Bauforschung ergab sich in Folge eines Studienaufenthalts in Rom im Rahmen des Erasmus-Programms. Am Beispiel der Stadt Rieti im Latium befasste er sich mit dem Thema Stadtreparatur und Bauen im Kontext historischer Stadtstruktur. ›Mich hat die Frage beschäftigt, wie es gelingen kann, Prinzipien historischer Architektur im Entwurf heutiger Architektur wiederaufzugreifen und Alt- und Neubauten in respektvoller und stimmiger Weise nebeneinander zu stellen.‹

Seine Promotion im Bereich der Konstruktionsgeschichte verfasste er an der Ingenieursfakultät der Universität La Sapienza in Rom. Die Arbeit beschäftigte sich mit der Baukonstruktion historistischer Fassaden am Beispiel der Mietshäuser der gründerzeitlichen Stadterweiterung Roms. Hier verbinden sich seit der Antike bekannte Materialien wie Tuff, Ziegel und Pozzolanmörtel mit dem neuen Bau-



Dr. Malte Nettekoven
Foto: C. Hopp, LfDH

stoff Stahl. Im Rahmen dieser Arbeit konnte Nettekoven experimentell nachweisen, dass der Wärmedurchgangswiderstand von historischem Tuffsteinmauerwerk erheblich besser ist als bislang angenommen. Sein energetisches Verhalten wird unter realen Bedingungen – vor allem in mediterranen Klimazonen – durch zusätzliche Dämmung vermutlich sogar verschlechtert.

Berufserfahrung sammelte Malte Nettekoven in der universitären Lehre in Italien, in einem großen Frankfurter Architekturbüro und einem Volontariat bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Hessen. Sein besonderes Interesse gilt nach wie vor dem Thema Denkmalschutz – Klimaschutz, das für ihn zu den großen Herausforderungen der Zukunft zählt.

Katrin Bek

ANNA STEYER M.A. SEIT OKTOBER 2022 IN DER RESTAURIERUNG UND BAUFORSCHUNG TÄTIG



Anna Steyer M.A.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

›Denkmalpflege muss als gemeinnützige Aufgabe verstanden werden‹, sagt Anna Steyer, die den Referatsbereich Restaurierung und Bauforschung der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege in Wiesbaden seit 1. Oktober 2022 unterstützt. Oft werde erwartet, dass Objekte nach einer Restaurierung wieder in neuem Glanz erstrahlen. Eine gelungene Konservierungsmaßnahme zeichne sich jedoch dadurch aus, dass sie weitestgehend unsichtbar bleibe. ›Hier ist noch viel Vermittlungsarbeit nötig.‹

Mit der Restaurierung von Kulturgütern kam Anna Steyer schon früh durch ihren Vater, Diplom-Restaurator Matthias Steyer, in Kontakt. Sie nutzte die Schulferien, um im Betrieb des Vaters mitzuarbeiten, absolvierte in der Jugendbauhütte Sachsen ein freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege und studierte schließlich Restaurierung und Konservierung von Kunst- und Kulturgut mit dem Schwerpunkt Wandmalerei, Architekturpolychromie

und Kulturgut aus Stein an der TH Köln. Auslandspraktika absolvierte sie im Konzentrationslager Auschwitz in Polen und in Ayutthaya, einer Königsstadt in Thailand. In ihrer Bachelorarbeit beleuchtete sie Möglichkeiten und Grenzen der Computertomografie als zerstörungsfreie Untersuchungsmethode am Beispiel der Großen Mainzer Jupitersäule. Im Rahmen eines DBU-Projektes über die Notsicherung der stark beschädigten mittelalterlichen Chorpfeilerfiguren im Dom zu Halberstadt verankerte sie ihre Masterarbeit. Dabei untersuchte sie zwei der gefassten Steinskulpturen exemplarisch und entwickelte ein Reinigungskonzept für den gesamten Zyklus auf Basis der berührungsfreien Laserreinigung.

Nach dem Studium war sie im väterlichen Betrieb tätig und zum Beispiel mit der Erstellung des Restaurierungskonzeptes für das Hochgrab Gerlachs von Nassau im Chor der Basilika Kloster Eberbach betraut. Im Anschluss absolvierte Steyer ein wissenschaftliches Volontariat im Restaurierungszentrum der Bayerischen Schlösserverwaltung in München in den Fachbereichen Wandmalerei, Stein, Stuck und Präventive Konservierung. ›Präventive Konservierungsmaßnahmen greifen nicht direkt in die Materialität des Objekts ein. Durch die Untersuchung und Konditionierung des Umfeldes – etwa durch ein Klimamonitoring, die Optimierung von Lüftungsanlagen oder dem Lüftungsverhalten – können weitere Schäden am Objekt vermieden werden.‹ Hier sieht sie noch sehr viel Potenzial, das es zu umzusetzen gelte. ›Denn jedes Objekt ist einzigartig und benötigt individuelle konservatorische und restauratorische Lösungen – das ist es, was mich an meinem Beruf so fasziniert. Jetzt ist sie froh, nach vielen Stationen im In- und Ausland wieder in Hessen zu sein.

Katrin Bek

DIPL.-ING. ELKE HAMACHER

NEUE BEZIRKSDENKMALPFLEGERIN IM SCHWALM-EDER- UND IM WERRA-MEISSNER-KREIS

»Meine Kreise haben einen sehr spannenden Denkmalbestand«, sagt Elke Hamacher, die den Schwalm-Eder- und den Werra-Meißner-Kreis seit dem 1. Februar 2023 betreut. »Die gut erhaltenen Ortskerne zeigen, dass die Pflege des baulichen Erbes einen hohen Stellenwert hat. Zweifellos hängt das mit der langen Tradition der Denkmalpflege vor Ort zusammen«, sagt Hamacher, die als Bezirkskonservatorin schon für mehrere Landesämter tätig war und Erfahrungen der unterschiedlichsten Art gesammelt hat.

»Mir ist es wichtig, gemeinsam mit allen am Projekt beteiligten Personen Ziele zu definieren und fachlichen »Input« in Prozesse zu geben. Nur wenn alle eingebunden sind, gelingen auch die Maßnahmen.« Die Verantwortung für die Denkmäler jedoch trügen alle. »Das bauliche Erbe und das gewachsene historische Umfeld ist ein wichtiger Teil unserer Umwelt, dies weiterhin zu vermitteln und Kontakte aufzubauen, hat sie sich vorgenommen. »Gerade in der Bau- und Kunstdenkmalpflege sind wir auf den Austausch in vielfältigen Netzwerken angewiesen – ohne geht's nicht.«

Hamacher studierte Architektur in Kaiserslautern, absolvierte ein Volontariat im Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz in Mainz und begann ihre Laufbahn im Landesdenkmalamt des Saarlandes. Der Tätigkeit bei einer bekannten Firma, die Farben und Putze herstellt, verdankt sie – insbesondere im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem Thema Betoninstandsetzung – ihren Sinn für die technische Seite von Instandsetzungsmaßnahmen. Es folgte eine Beschäftigung im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Aus privaten Gründen lebt sie seit Jahren in Marburg. Von dort aus war sie für das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland beschäftigt. Zu ihrem letzten Be-



Dipl.-Ing. Elke Hamacher
Foto: Laackmann,
Fotostudio Marburg

treuungsgebiet gehörten auch Regionen, die von der Flutkatastrophe im Sommer 2021 betroffen waren. »Die Schäden waren nicht nur der Flut zuzuschreiben. Oft waren es unsachgemäße Maßnahmen der letzten 40 bis 50 Jahre, die zum Verlust wertvoller Bausubstanz geführt haben.« Diese Erkenntnisse haben ihr nochmals vor Augen geführt, wie wichtig die Kenntnis historischer Konstruktionen und Materialien sowie der adäquate Umgang mit dem Bestand durch Handwerksfirmen sind. »In meinen beiden Kreisen gibt es gute Handwerksbetriebe, die diese Voraussetzungen erfüllen.« Auf die Zusammenarbeit mit ihnen und den Kolleginnen und Kollegen der Unteren Denkmalschutzbehörden freut sie sich. Und darauf, endlich mit dem Fahrrad zu ihrem neuen Dienstsitz, der Außenstelle Marburg des Landesamtes für Denkmalpflege fahren zu können.

Katrin Bek

ZUM TOD VON UTA REINHOLD EINE RESTAURATORIN AUS LEIDENSCHAFT



Uta Reinhold
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Am 15. Dezember 2022 verstarb in Ansbach die Restauratorin Uta Reinhold im Alter von 82 Jahren, die 37 Jahre in Hessen gearbeitet hatte; zunächst in der Restaurierungswerkstatt, dann freiberuflich und schließlich als Leiterin des Restaurierungsdezernats im Landesdenkmalamt.

Uta Reinhold wurde 1940 in Köln geboren. Durch die Bombenangriffe ging die Wohnung verloren und die Familie zog 1942 nach Blaubeuren bei Ulm um. Wohl von ihrem Vater besaß sie ihre künstlerische Veranlagung. Durch Studien an der Folkwang Schule für Gestaltung in Essen und danach an der Düsseldorfer Kunstakademie war er als Maler ausgebildet worden, arbeitete aber nach dem Krieg als Gewerbeschullehrer in Ulm. Durch den frühen Tod des Vaters 1951 musste die Mutter eine Arbeitsstelle in Köln antreten

und die drei Kinder mussten in der Zeit in einem Kinderheim aufgenommen werden. Erst 1953 wurde die Familie wieder in Köln vereint. Nach dem Schulabschluss trat Uta Reinhold 1955 eine Ausbildung bei einem Grafiker in Köln an. 1957 wurde sie im Otto Klein-Institut (seit 1963 ›Restauratorenschule Otto Klein‹) aufgenommen. Es handelte sich um eine private, vom Staat subventionierte Ausbildungsstätte zur Erlernung des Restauratorenberufes mit breitem Fächerkanon, die 1982 als Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft in die Technische Hochschule Köln aufgenommen wurde. In dieser Zeit arbeitete sie unter anderem mit bei der Restaurierung von Schloss Augustusburg in Brühl. Sie beendete ihre Ausbildung mit den Schwerpunkten Gemälde und Skulpturenfassungen nach vier Jahren. 1961 wurde sie Volontärin im Landesamt für Denkmalpflege Rheinland in Bonn. In dieser

Zeit erhielt sie eine zusätzliche Ausbildung in Wandmalerei und Steinkonservierung und war viel mit der Restaurierung mittelalterlicher Kirchen in Köln befasst.

Ihr Wechsel nach Hessen an das Landesamt für Denkmalpflege erfolgte 1966. Zwischen 1974 und 1987 war sie freiberuflich tätig und hatte in dieser Zeit bedeutende Altäre in Hessen restauriert, bevor sie wieder an das Landesamt für Denkmalpflege Hessen als Leiterin der Restaurierungswerkstatt zurückkehrte.

Das Aufgabenfeld, das Uta Reinhold erwartete, hat sie selbst in einem Beitrag der Zeitschrift ›Denkmalpflege in Hessen‹ 1992 beschrieben. Dort finden sich auch ihre Gedanken zu den Aufgaben und Tätigkeiten der Restauratorinnen und Restauratoren, die auch heute noch gültig sind. Sie beschreibt den Restaurator als ›naturwissenschaftlich orientierten Menschen‹, der nach gründlicher Voruntersuchung des Objektes, Auswertung der Archivalien und Ergründung der Ursachen für die Schadensbilder mit den Verantwortlichen das Restaurierungsziel unter Abwägung aller Aspekte bespricht, bevor der eigentliche Maßnahmenkatalog erstellt und schließlich umgesetzt wird. Ebenso gehören dazu die Dokumentation aller Arbeitsschritte und der eingesetzten Materialien. Ihr war es deshalb ein stetiges Anliegen, die restaurierten Objekte und die durchgeführten Maßnahmen zu veröffentlichen.

Bereits im ersten Heft der Zeitschrift des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen erschien 1988 ein Aufsatz von ihr über ›Die Restaurierung des Netzer Altares‹. Der Untertitel ›Der Versuch, die Identität eines Objektes zu bewahren‹ beschreibt ihr grundsätzliches Ziel aller Restaurierungstätigkeit. Nachfolgend veröffentlichte sie in dichter Folge Aufsätze zu den Restaurierungen großer mittelalterlicher Retabel in Hessen, die regelmäßig in der Werkstatt des Landesamtes untersucht und bearbeitet wurden. Kleinere Altäre wie die in

Heuchelheim, Rauschenberg oder Külte gehörten genauso dazu wie die großartigen Retabel in Korbach, Wetter, Bad Wildungen oder Waldeck. Auch die Restaurierung der großen Pieta im Fritzlarer Dom wurde mit einem Aufsatz bedacht.

Die Themen der Aufsätze beschreiben ihren Einsatz für die sakrale Kunst als Teil des kirchlichen Rituals am originalen Standort. Dazu gehörte es auch, das Umfeld in den Blick zu nehmen und sich für die Verbesserung der klimatischen Raumverhältnisse einzusetzen. Ihr Aufgabenfeld hatte sich im Laufe der Zeit und mit Übernahme der Leitung des Restaurierungsdezernats auch auf die Beratungstätigkeit hessenweiter Restaurierungsprojekte erweitert. Dies verschaffte ihr viel Anerkennung und Respekt, aber auch manche Auseinandersetzung über Fragen des Umgangs mit den Kunstgegenständen. Ignoranz oder vordergründige Nutzerinteressen waren ihr ein Gräuel, und dies machte sie auch in Gesprächen unmissverständlich deutlich.

Ihr Eintritt in den Ruhestand 2003 bedeutete keineswegs ein Ende ihres Einsatzes für die Kunst. Bis zu ihrem plötzlichen Tod war sie unermüdlich ehrenamtlich tätig. Seit 2015 lebte sie mit ihrem Mann in Ansbach. Aus ihrem Einsatz für den Ansbacher Stadtfriedhof entstanden zwei Aufsätze, in denen sie sich unter anderem mit den Gruftkapellen des 18. Jahrhunderts beschäftigte. Auch im Kulturforum war sie engagiert unterwegs. Dabei waren ihre Ideen für das ›Offene Atelier im Kunsthaus‹ genauso nachgefragt wie das Angebot der Freilichtmalerei im Sommer. Die Malerei – ›ein bisschen Meditation‹, wie sie sagte – mit gleich gesinnten Menschen machte ihr Freude. So werden wir sie in Erinnerung behalten: als eine den Menschen und der Kunst gleichermaßen zugewandte Kollegin.

Gerd Weiß

Publikation

SIEDLUNG ROTER HANG IN KRONBERG IM TAUNUS LEITLINIEN ZUM DENKMALPFLEGERISCHEN UMGANG



Siedlung Roter Hang in Kronberg im Taunus, Leitlinien zum denkmalpflegerischen Umgang, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen in Kooperation mit der Stadt Kronberg und der Unteren Denkmalschutzbehörde des Hochtaunuskreises, Wiesbaden 2022 (Kleine Reihe des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 01).

Die Leitlinien zum Roten Hang erschienen als Auftakt für das neue Publikationsformat der ›Kleinen Reihe‹. Diese dient speziell der Veröffentlichung kürzerer Texte, Bauberatern, Aufsätzen oder Leitlinien. Das neue Format ist über die Homepage des Landesdenkmalamtes unter der Rubrik ›Publikationen‹ abrufbar. Vereinzelt erscheinen Titel der Reihe auch in gedruckter Form.

Die Siedlung Roter Hang in Kronberg im Taunus ist ein eindrucksvolles Kulturdenkmal der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre. Als einheitlich geplante und weitgehend unveränderte Siedlung zeigt sie in großer Dichte und Geschlossenheit die Entwurfsprinzipien einer modernen Teppichsiedlung dieser Zeit, die unterschiedliche Wohnbautypen miteinander kombiniert.

Firmengeschichtlich ist die Anlage eng verbunden mit der Firma Braun und ihrem Chefdesigner Dieter Rams. Die gelungene Umsetzung der terrassierten Bebauung am Roten Hang ist dem Architekten Rudolf Kramer zu verdanken, der sie der Topografie gekonnt anpasste und in die grüne Umgebung einfügte. Ursprünglich wurde die Siedlung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Gäste des Elektrogeräte-Herstellers Braun geplant.

Der Architekt Rudolf Kramer musste zwischen dem Anspruch der Individualität und Privatheit auf der einen und Einheitlichkeit auf der anderen Seite abwägen. Dies führte zu den heute noch in der Siedlung ablesbaren gestalterischen

Kontrasten: eine äußerst homogene Außengestaltung, während im Inneren individuelle Freiheiten ermöglicht wurden. Die Siedlung besteht aus drei Haustypen, die sich jeweils in Subtypen unterscheiden: einem Mehrfamilienhauskomplex, L-förmigen Bungalows, sogenannter Winkeltyp, sowie zwei- bis dreigeschossigen Reihenhäusern. Geprägt wird die Siedlungsstruktur vor allem durch die teppichartig in Gruppen zusammengefassten Bungalows.

Die neue Leitlinie richtet sich an Eigentümerinnen und Eigentümer innerhalb der Siedlung wie auch an die interessierte Öffentlichkeit. Sie soll dabei helfen, die charakteristischen und denkmalbegründenden Elemente zu erhalten, zu pflegen und damit die Einheitlichkeit der Siedlung zu bewahren. Sie ist daher bei einem Instandsetzungswunsch wie eine ›Gebrauchsanleitung‹ zu benutzen und soll dabei helfen, eine Anpassung an zeitgemäße und nachhaltige Wohnvorstellungen zu ermöglichen. Hierzu zählt etwa auch die Anbringung von Solaranlagen auf den Dächern, für die eigens Flächen ausgewiesen und konkrete Vorgaben gemacht werden. Auf der Grundlage dieser Leitlinie kann gemeinsam mit den Denkmalbehörden eine gezielte Konzeptentwicklung für denkmalpflegerische Maßnahmen erfolgen. Darüber hinaus soll die Leitlinie auch das Verständnis für die Architektur dieser Zeit fördern, da sich gerade die Bedeutung von Architektur aus der Nachkriegszeit nicht immer direkt erklärt.

Hannah Zimmermann

SOLARANLAGEN AUF DENKMALGESCHÜTZTEN GEBÄUDEN

HANDREICHUNG ZUR RICHTLINIE FÜR DENKMALBEHÖRDEN



Wie können Solaranlagen auf oder an Kulturdenkmälern angebracht werden, ohne die historische Bausubstanz und das Erscheinungsbild von Gebäuden, Dachlandschaften und Ortsbildern erheblich zu beeinträchtigen? Bereits seit den 1990er-Jahren beschäftigt sich die Landesdenkmalpflege in Hessen mit dieser Fragestellung zunächst mit dem Ziel, Gestaltungsvorschläge für die Anbringung von solarthermischen Anlagen zu entwickeln. 2005 erschien ein Beitrag in der hauseigenen Zeitschrift ›Denkmalpflege und Kulturgeschichte‹, der sich nun auch mit Fotovoltaikanlagen befasste. Es fanden zwei ›Tage der Hessischen Denkmalpflege‹ zu diesem Thema statt, zuletzt im Juni 2022 in Marburg unter dem Titel ›Denkmalpflege und Klimawandel‹. Mit dem Modellprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege zur Solarpotenzialanalyse in der bedeutenden Altstadt von Idstein konnten 2022 zudem vertiefte Erkenntnisse zum Umgang mit dieser Herausforderung in Gesamtanlagen gewonnen werden. Die jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Thema der Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden hat gezeigt, dass Antworten auf diese heute viel besprochene Frage gefunden werden können.

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Bestrebens nach Nachhaltigkeit, der Klimaerwärmung und der Energiekrise aufgrund des Krieges in der Ukraine ist der Wunsch vieler Eigentümerinnen und Eigentümern nach einer nachhaltigen und unabhängigen Energieversorgung nachvollziehbar. Auch der Denkmalpflege ist es ein zentrales Anliegen, eine zeitgemäße Nutzung von Kulturdenkmälern zu ermöglichen. Solaranlagen können hierfür einen sinnvollen Beitrag leisten. Daher war es für das Landesamt für Denkmalpflege unerlässlich, gute Lösungen für die An- und Aufbringung von Solaranlagen zu finden und umzusetzen.

Am 6. Oktober 2022 hat das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst als Oberste

Denkmalschutzbehörde mit der ›Richtlinie für Denkmalbehörden im Hinblick auf die Genehmigung von Solaranlagen an bzw. auf Kulturdenkmälern‹ eine klare Regelung zur Genehmigung von Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden veröffentlicht. Solaranlagen sind demnach ›regelmäßig‹ zu genehmigen. Eine einzelfallbezogene Prüfung bleibt jedoch unerlässlich. Die nun digital veröffentlichte Handreichung des Landesamtes für Denkmalpflege bietet einen Überblick über die gesetzlichen Voraussetzungen des Genehmigungsprozesses und die fachlichen Grundlagen der Abwägungsentscheidung. Es werden die Gründe erläutert, aus denen ein Gebäude in Hessen unter Denkmalschutz stehen kann und welche Rolle diese Eigenschaften für die Frage nach dem Umgang mit Solaranlagen spielen. Darüber hinaus enthält die Handreichung Hinweise und Anregungen für objektbezogene Lösungen bei der An- und Aufbringung von Solaranlagen. Ein Katalog unterschiedlicher Beispiele zeigt, wie es gelingen kann, eine Solaranlage unter Berücksichtigung der Denkmaleigenschaft zu installieren. Ziel ist dabei der sensible Umgang mit dem Denkmal und die Verhinderung einer erheblichen Beeinträchtigung mit der Maßgabe, Solaranlagen zu ermöglichen. Die Handreichung wendet sich an Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer sowie an alle Planenden im Bereich der Altbau-sanierung und der Denkmalpflege.

Das Landesamt für Denkmalpflege nimmt gerne Hinweise auf gelungene Beispiele für Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden entgegen unter: handreichung.solar@dfd-hessen.de. Um auf die technische Weiterentwicklung von Solaranlagen flexibel und zeitnah reagieren zu können, erscheint die Handreichung ausschließlich in digitaler Form.

Sophia Lieding

Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden. Handreichung zur Richtlinie für Denkmalbehörden, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2022 (Kleine Reihe des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 02), nur digital abrufbar

Interview

INTERVIEW MIT ULRICH LANG

EHEMALIGER VORSITZENDER DER GESELLSCHAFT DER FREUNDE THEATER ALTES HALLENBAD IN FRIEDBERG

Das Gespräch führte Katrin Bek



›Man muss sich zusammentun, weil man alleine nicht weiterkommt‹, sagt Ulrich Lang.
Foto: D. Ostermaier

Zur Person:

Ulrich Lang in seiner Funktion als ehemaliger zentraler Koordinator aller Instandsetzungsmaßnahmen und Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde Theater Altes Hallenbad Friedberg/Wetterau e. V.

Herr Lang, Sie waren 15 Jahre lang Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde Theater Altes Hallenbad Friedberg/Wetterau e. V. Wie sind Sie zu dieser Aufgabe gekommen?

Lang: Alles begann 2006/07 in Berlin. Wir verbrachten Silvester dort mit

einem befreundeten Ehepaar. Dabei entwickelten wir die Idee, uns gemeinsam des 1909 eröffneten Jugendstilbades in Friedberg anzunehmen. Das seit 1985 unter Denkmalschutz stehende Gebäude stand damals schon 26 Jahre lang leer und verfiel zusehends. Wir haben uns in die Hand versprochen, die Revitalisierung dieses Projekts in die Tat umzusetzen. Nur wenige Monate später, Anfang 2007 – ich war seit 2005 in Rente – gründeten wir den Verein der Gesellschaft der Freunde Theater Altes Hallenbad nach dem Vorbild der Gesellschaft der Freunde

Alte Oper in Frankfurt. Schnell hatten wir großen Erfolg, denn wir sind auf den Wochenmarkt gegangen und haben mit den Leuten geredet. Alle fanden toll, was wir vorhatten, denn alle – mich eingeschlossen – haben im Alten Hallenbad Schwimmen gelernt und erinnerten sich gerne an diese Zeit zurück. Das Alte Hallenbad war das einzige Schwimmbad zwischen Frankfurt und Gießen, dort verkehrten Zehntausende. Man ging nicht nur zum Schwimmen hin, sondern auch, um Leute zu treffen und Neuigkeiten zu erfahren. Auch die Landfrauen trafen sich hier. Ende 2008 hatten wir schon über 1.000 Mitglieder. 2009 hat uns die Stadt dann das Alte Hallenbad im Rahmen eines Erbbaurechtsvertrags überlassen. Es folgte ein Architektenwettbewerb, den wir gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt haben, bevor wir 2013 mit der Umsetzung der Maßnahmen begonnen haben. In diesem Jahr geht das Projekt mit dem 5. Bauabschnitt nach zehnjähriger Bauzeit zu Ende. Das Amt des Vorsitzenden habe ich jetzt an meinen Nachfolger abgegeben. Es war eine gute Zeit. Ich hätte nur nie gedacht, dass wir tatsächlich 15 Jahre lang hier beschäftigt sein würden.

Andere reisen oder gehen ihren Hobbys nach, wenn sie aus der Arbeitswelt ausscheiden. Was hat Sie dazu bewogen, sich eines solch großen Projektes anzunehmen?

Lang: Nach dem Abitur habe ich Latein, Griechisch und Philosophie studiert,

war erst Gymnasiallehrer und später 30 Jahre lang Leiter einer Gesamtschule in der Wetterau. Ich hatte sehr viele gute Erlebnisse in meiner Zeit als Schulleiter, denn der kollegiale Umgang und das Miteinander waren mir wichtig. In meiner Funktion als Leiter der Gesamtschule etwa war es mir wichtig, dort eine gymnasiale Oberstufe zu etablieren. Bei der Bewerbung um die gymnasiale Oberstufe musste ich viel Überzeugungsarbeit leisten, denn wir konkurrierten mit den beiden Gymnasien in Nidda und Büdingen. Unsere Gesamtschule ist seitdem eine der größten Schulen und ergänzt das Angebot der Gymnasien im Wetteraukreis. Es entspricht meinem Naturell, mich zu engagieren und die Ziele, die ich mir gesetzt habe, mit den mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten umzusetzen. Ich komme aus dörflichen Verhältnissen, bin auf einem Bauernhof aufgewachsen und kann mit allen reden. Davon profitiere ich noch immer. Heute verspüre ich ein Gefühl der Dankbarkeit, weil ich eine glückliche Kindheit auf dem Bauernhof hatte und meine Ziele verwirklichen konnte. Ich hatte ein gutes Leben. Mit meinem Engagement für das Alte Theater in Friedberg wollte ich gerne etwas davon zurückgeben.

Ging es Ihnen bei Ihrem Engagement primär um das Gebäude oder um die Möglichkeit, das Theater in Friedberg zu etablieren?

Lang: Unser Ziel war und ist es vor allem, ein qualitativ hochwertiges Kulturprogramm zu erschwinglichen Preisen in einem inspirierenden und sympathischen Gebäude anzubieten. »Die Aufgabe der Kultur ist es, im Menschen das soziale Gewissen und die soziale Verantwortung zu entwickeln und zu stärken und alle Talente des einzelnen zu organisieren.« (Maxim Gorki)

Jede große Baumaßnahme erfordert von allen am Prozess Beteiligten ein hohes Maß an Fachkompetenz, Kommunikationsbereitschaft und fachübergrei-

fender Zusammenarbeit. Wie haben Sie es geschafft, alles zusammenzuhalten?

Lang: Als ich 1968 in den Schuldienst eintrat, ging es auch im Bildungswesen um soziale Gerechtigkeit. Das Konzept der Gesamtschule sollte ungleichen familiären Voraussetzungen durch Integration von benachteiligten Gruppen entgegenwirken. Entsprechend wichtig war die Gremienarbeit, also der Austausch mit der Schülerversammlung, dem Personalrat und der Austausch mit den Eltern. Ich war Verbindungslehrer, auch Kreisverbindungslehrer und immer in der Gewerkschaft – die Einbeziehung aller Beteiligten in die Prozesse und die gelingende Kommunikation ist die Voraussetzung für die Vermittlung von Inhalten.

Das ist bei so einem Projekt wie dem Theater Altes Hallenbad nicht anders. Hier sind Konstanz und Ausdauer gefragt – und letztlich auch immer der Rückhalt aus der Gruppe und von der Familie. Jeden Erfolg beim Bauen haben wir gefeiert. Mein Ideal war immer die kollaborative Zusammenarbeit, das heißt, kreative Ideen gemeinsam und hierarchiefrei zu entwickeln und umzusetzen. Natürlich bleiben Spannungen und Rivalitäten zwischen den unterschiedlichen Gremien – den Geschäftsführern, dem Kuratorium, dem Aufsichtsrat und etwa der Kultur AG – nicht aus. Sehr hilfreich war die Unterstützung

durch einen externen Moderator. Das hat sehr geholfen, den Kommunikationsprozess zwischen allen Aktiven – es sind immerhin 60 – zu begleiten. Im Übrigen entsteht auch unser Kulturprogramm – gemäß unserer Satzung – im Kollektiv, an dem zehn Personen mitwirken. Alle arbeiten ehrenamtlich, um etwa 50 Veranstaltungen jährlich zu organisieren. Mittlerweile haben wir sogar ein eigenes Opernensemble, das vorzugsweise im Herbst eine eigene Produktion präsentiert.

Stichwort Identität: Welche Rolle spielt das Theater Altes Hallenbad heute in Friedberg und im Wetterau-Kreis? Reicht seine Bekanntheit bis in das Rhein-Main-Gebiet?

Lang: Wer Kultur genießen will, tut es hier. Das Theater Altes Hallenbad ist ein Identifikationsobjekt in der Region. Menschen wollen Kultur gerne an besonderen Orten in einer besonderen Atmosphäre genießen. Das Alte Hallenbad ist voller Geschichte. Das ist, was uns hilft, zu überleben. Als Projektpartner des Mittelhessischen Kultursommers und der Kulturregion Rhein-Main erreichen wir sogar Menschen außerhalb der Wetterau. Auch in diesen Wochen und Monaten, in denen die ehemalige Schwimmhalle als Hauptveranstaltungsstätte wegen der Instandsetzungsarbeiten nicht zur



Ein hochwertiges Kulturprogramm in besonderer Atmosphäre zu erschwinglichen Preisen Foto: W. Diny



Blick von oben auf die ehemalige Schwimmhalle, die nun als Veranstaltungsraum genutzt wird. Foto: W. Diny

Verfügung steht und wir in ein Provisorium ausweichen müssen, sind wir meist sehr gut verkauft. Das freut mich besonders, zeigt es doch, dass wir uns etabliert haben. Corona war ein schwerer Einschnitt. So langsam normalisiert sich das aber wieder. Ich gehe mal davon aus, dass wir mit dem Projektende wieder an die alten Verhältnisse anknüpfen können.

Aufgrund seiner kulturellen Vielseitigkeit spielt das Theater Altes Hallenbad auch eine zentrale Rolle für die künftige Entwicklung der Friedberger Innenstadt und ist damit ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der Region.

Was würden Sie das nächste Mal besser oder anders machen wollen?

Lang: Es gibt kein nächstes Mal. Wir haben uns zum richtigen Zeitpunkt für das richtige Objekt entschieden. Heute sind die Voraussetzungen ganz andere.

Was war für Sie die prägendste Erfahrung in all den Jahren der Instandsetzung?

Lang: Der schnelle Erfolg am Anfang und das große Interesse innerhalb der Bevölkerung.

Von Bürgern für Bürger. In dieser Tradition wurde das ehemalige Hallenbad erbaut. Bis heute gilt das Gebäude als ›Denkmal bürgerschaftlichen Gemeinsinns‹. Wie tragen Sie diese Haltung in die Zukunft?

Lang: Letztlich verdankt das Alte Hallenbad tatsächlich nicht nur seine Entstehung, sondern auch seine Instandsetzung dem Engagement der Bürgerinnen und Bürger Friedbergs. Darauf sind wir sehr stolz, denn alle Pläne, die es zuvor gab, um das Alte Hallenbad zu retten, sind gescheitert. Ermöglicht wurde das Projekt nicht nur durch Spenden, sondern natürlich auch durch die Zuwendungen vonseiten des Landes, des Bundes und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Die Stadt Friedberg ist beim letzten Bauabschnitt als Antragstellerin in Erscheinung getreten und übernimmt 55 Prozent der Bausumme. Sie unterstützt uns jährlich mit 25.000 Euro bei der Bauunterhaltung, was angesichts der Kosten, die wir haben, keine große Summe ist. Das bedeutet, dass die Verantwortung für das Gebäude, seinen Erhalt, seine Pflege und seine Nutzung auch weiterhin beim Verein

liegt. Das Alte Hallenbad ist nach wie vor ein Projekt von Bürgerinnen und Bürgern für Bürgerinnen und Bürger. Außerdem haben wir jetzt einen FSJler eingestellt, der sich mit viel Engagement einbringt. Er stammt aus Friedberg, nimmt an der Kultur-AG teil und ist im Vorstand des Vereins aktiv. Mit ihm zusammen zu arbeiten, macht viel Spaß. Außerdem sind auch im neuen Vorstand schon viele jüngere Leute vertreten. Wir haben keine Zukunftssorgen.

Wie teuer war die Maßnahme?

Lang: Zusammen etwas mehr als 7 Millionen Euro.

Was würden Sie jungen Menschen raten, die vorhaben, ein ähnliches Projekt zu stemmen?

Lang: Mitstreiterinnen und Mitstreiter suchen. Der ursprünglich aus dem Militärischen/Studentischen stammende Begriff der Kommilitonin/des Kommilitonen ist mir sehr sympathisch, denn es bezeichnet den gemeinschaftlichen Einsatz für ein friedliches Ziel. Man muss sich zusammentun, weil man al-

leine nicht weiterkommt, sich in den Dienst von etwas stellen und sich in Empathie gegenseitig unterstützen. Alle haben verschiedene Standpunkte, weil sie unterschiedliche Voraussetzungen haben. Erstrebenswert ist deshalb im Sinne der Vorsokratiker der Kompromiss, denn nur er wird der Wirklichkeit gerecht. Genauso wichtig ist die ›Constantia‹, die Ausdauer und die ›Modestia‹, die Demut. In diesem Sinne war für uns immer klar, dass nicht einer von uns ausgezeichnet werden würde, sondern dass wir als Gruppe in Erscheinung treten würden. Wir haben nicht nur den Wetterauer Kulturpreis gewonnen, sondern 2022 auch den vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz verliehenen Deutschen Preis für Denkmalschutz. Auf der pragmatischen Ebene war es für uns ganz wichtig, schon während der Instandsetzungsarbeiten Veranstaltungen anzubieten. Diese Baustellenkonzerte hatten einen besonderen provisorischen Charme. Die Besucherinnen und Besucher konnten den Fortschritt auf der Baustelle von Anfang an mitverfolgen. Und für uns war das eine wichtige Einnahmequelle. Diese Empfehlung haben wir Prof. Dr. Gerd Weiß zu verdanken, dem ehemaligen Präsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.

Würden Sie es wieder tun?

Lang: Ja, aber es gibt kein nächstes Mal. Ich kann es nicht mehr wieder tun.

Welche Eingriffe in die historische Bausubstanz wurden bei der Instandsetzung vorgenommen? Was meinen Sie, hätte der Architekt des Gebäudes, Hans Meyer, dazu gesagt?

Lang: Wir bauen spätere An- und Umbauten zurück und geben dem Gebäude auf diese Weise seine ursprüngliche Gestalt zurück. Das Herzstück ist nach wie vor der Saal, also die alte Schwimmhalle. Ich habe immer noch das Gefühl, jeden Tag ins Schwimmbad zu gehen. Noch immer ist das Alte Hallenbad der Ort, an dem man sich

trifft, um sich zu zerstreuen und zu erholen. Im Rahmen des letzten Bauabschnittes soll ja auch die Möglichkeit geschaffen werden, auf den Galerien zu sitzen. Auch die Alten Fenster und die Bögen an der Galerie sollen wieder sichtbar werden. Wir hätten uns gut verstanden mit Hans Meyer, denn wir handeln ja in seinem Sinne.

Ihr Lieblingsort in dem Gebäude?

Lang: Der Zwischenraum, das neue Foyer. Da sehe ich, wer kommt, es ist warm und ich kann mit allen reden.

Ihre Lieblingsveranstaltungen im Programm der Kulturtaucher?

Lang: Derzeit unser qualitätsvolles, professionelles Theater für ein junges Publikum. Junge Menschen sollen an Kunst und Kultur teilhaben dürfen, sie haben ein Recht darauf. Dies ist auch in der UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben.

Was haben Sie jetzt für Pläne?

Lang: Wenn man 80 ist, muss man schon ans Ende denken. Wir haben ein schönes offenes Haus, in dem sich im Laufe der Jahre einiges angesammelt hat, sodass ich nun ein bisschen ausmisten muss. Ein aus meiner Kindheit mitgebrachtes Lebenselixier ist die Gartenarbeit. Wir haben ein großes Grundstück mit alten Obstbäumen, schönen Himbeersträuchern und Nussbäumen – da haben wir genug zu tun.

Ihr Lieblingsbauwerk neben dem Alten Hallenbad in Friedberg?

Lang: Die Mikwe in Friedberg. Es ist die größte erhaltene mittelalterliche Mikwe in Europa, wahrscheinlich weltweit. Zu dem Ritual allerdings habe ich keine Verbindung.

Ihr Lieblingsfilm?

Lang: ›Jenseits von Afrika‹ nach dem Buch von Tanja Blixen. Wir waren 2017 in Tansania. Der Film fängt ein Lebensgefühl ein. Die Menschen in Afrika haben mich begeistert, weil sie lachen. Es gibt allerdings nichts grausameres,

als den Krieg im Kongo oder im Südsudan. Oder dass man zwei Stunden laufen muss, um zu einem Brunnen zu kommen.

Ihr Lieblingsbuch?

Lang: ›Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näherkommen – Fragen nach Gott‹ von Navid Kermani. Der Text ist im Gespräch mit der zwölfjährigen Tochter Kermanis entstanden. Kermani erklärt ihr mithilfe von Metaphern und poetischen Bildern das Wesen von Religion und Transzendenz.

Ihr Lieblingsarchitekt/Baumeister?

Lang: Bernd Fritzel, der Architekt von unserem Haus.

Was wünschen Sie der Denkmalpflege für die Zukunft?

Lang: Für uns war die Denkmalpflege immer eine große Hilfe. Ohne die finanzielle Unterstützung und die persönliche Begleitung der Konservatorinnen und Konservatoren des Landesamtes für Denkmalpflege und der Unteren Denkmalschutzbehörde wäre vieles nicht denkbar gewesen. Durch ihre Begleitung sind die richtigen Entscheidungen zur richtigen Zeit gefallen. Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen. Diese Metamorphosen wahrzunehmen und zum richtigen Zeitpunkt darauf zu reagieren, ist auch für die Denkmalpflege wichtig. Leider stehen noch immer zu viele bedeutende Gebäude leer, weil keine Kompromisse gefunden werden können.

Wir danken Ihnen sehr für das Gespräch!

Das Kulturprogramm des Theaters Altes Hallenbad finden Sie unter: www.ah-friedberg.info.

Das Theater Altes Hallenbad kann auch für private Veranstaltungen genutzt werden.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Dr. Katrin Bek,
Jutta Brod M. A.,
Lars Görze M. A.,
Dipl.-Rest. Christine Kenner,
Dr. Julia Katharina Koch,
Dr. Beate Leinthal,
Katharina Marschall M. A.,
Dr. Sabine Schade-Lindig,
Kristin Schubert M. A.,
Hans Szédeli M. A.,
Hannah Zimmermann M. A.

Dienststelle Marburg

Sophia Lieding M. A.
Keltenwelt am Glauberg
Christoph Röder M. A.,
Dr. Vera Rupp
Römerkastell Saalburg –
Archäologischer Park
Anna Langgartner M. A.

Externe Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Anne Bantelmann-Betz,
Baukulturerbe B.Sc./M.Sc.,
Hochschule RheinMain
Dr. Guntram Gassmann,
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg,
Esslingen am Neckar
Dr. Andrea Hampel,
Denkmalamt der Stadt Frankfurt a.M.
Elke Sichert M. A.,
Denkmalamt der Stadt Frankfurt a.M.
Prof. Dr. Gerd Weiß, 65203 Wiesbaden

IMPRESSUM

Denkmal Hessen
ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen

Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Jennifer Verhoeven,
Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Dr. Beate Leinthal,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Abonnement-Verwaltung / Satz und Layout

Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf
100 % Altpapier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.
Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungskosten
in Form einer Spende – für beide
Hefte haben wir insgesamt 18,- Euro
kalkuliert.

Bankverbindung:
Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569
Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.denkmal.hessen.de

Titelbild

Grabkapelle der Michelstädter
Stadtkirche, der heilige Georg
Foto: M. Schawe

